



Hochschule Neubrandenburg  
University of Applied Sciences

# **Ist Inklusion in deutschen KITAs umsetzbar?**

Ein Diskurs über Möglichkeiten, Chancen und Kritik

Angefertigt von:

**Friederike Berger**

Im Studiengang:

**Early Education – Bildung und Erziehung im Kindesalter**

**Modul 15: Bachelor-Thesis**

Prüferin:

**Prof. Dr. Anke S. Kampmeier**

Zweitprüferin:

**Prof. Dr. phil. habil. Barbara Bräutigam**

Abgabetermin:

**22. Juli 2011**

**urn:nbn:de:gbv:519-thesis2011-0099-1**

## INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG.....	2
1 Aktuelle gesellschaftliche Lage als Ausgangspunkt.....	5
1.1 Internationale Voraussetzungen.....	5
1.2 Voraussetzungen für Inklusion in Deutschland.....	8
1.3 internationale Vergleichsstudien.....	14
2 KITA als Erziehungs- und Bildungsinstitution.....	18
2.1 Trias Bildung, Erziehung und Betreuung.....	18
2.2 anonymisierte integrative KITA in Mecklenburg - Vorpommern.....	22
3 empirische, qualitative Studien – Interviews zur Erhebung der Meinung und Zufriedenheit bzgl. Integration und Inklusion.....	26
3.1 Interviews mit dem Leiter der KITA.....	27
3.2 Interviews mit 2 Pädagogischen Fachkräften der KITA.....	30
3.3 Interviews mit 4 Eltern der Vorschulgruppe der KITA.....	34
3.4 Interviews mit 4 Kindern der interviewten Eltern der KITA.....	39
4 Paradigmenwechsel von Integration zu Inklusion .....	42
4.1 Integration.....	42
4.2 Inklusion.....	43
5 Index für Inklusion.....	52
6 wissenschaftliche, politische Meinungen und Diskussion.....	57
ZUSAMMENFASSUNG.....	60
QUELLENVERZEICHNIS.....	62
ANHANG.....	65

## EINLEITUNG

Alle Kinder haben ein Recht auf Bildung. Das wurde bereits 1948 in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, in der Erklärung der Weltkonferenz „Bildung für alle“ von 1990 und wird in Deutschland als ein Grundrecht formuliert. Das Konzept der Inklusion ist zurzeit am besten geeignet, dieses Recht zu gewährleisten. Inklusion stellt alle lernenden Menschen mit ihren vielfältigen Bedürfnissen und Eigenschaften in den Mittelpunkt und versteht die Differenziertheit als Chance für gemeinsame Lernprozesse. Inklusive Bildung beinhaltet den Vorteil, dass individuelle Verschiedenheiten als Ressource betrachtet werden. Von den gemeinsamen Momenten, Situationen und Lernprozessen profitieren alle Beteiligten. Doch dafür müssen Barrieren in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen für alle Personen mit Beeinträchtigungen oder Behinderungen, die sie von einer gleichberechtigten gemeinsamen Teilhabe abhalten, erkannt, abgebaut und vermieden werden. Inklusion vertritt den Grundsatz, sich gegen jegliche Form von Bildungsbenachteiligung, Diskriminierung oder Aussonderung zu wehren. Es erfordert ein grundlegendes Umdenken in der Bildungspolitik und –praxis. Um Chancengleichheit im Bildungsprozess absichern zu können, ist es notwendig, dass sich nicht der lernende Mensch bzw. das Kind dem Bildungssystem anpasst, sondern dass umgekehrt die Strukturen, Inhalte und Methoden etc. der Erziehungs- und Bildungseinrichtung an die Person mit seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten angepasst werden.

Ein solch inklusives Bildungssystem erfordert flexible Bildungs- und Erziehungsangebote. Vor diesem Hintergrund müssen erforderliche Maßnahmen ergriffen werden, um eine inklusive Entwicklung sichern zu können. Dazu gehören individuelle Förderung ebenso wie Angebote in heterogenen Kleingruppen. Inklusion ist mit dem Recht auf gemeinsamen Besuch einer KITA oder Schule verbunden. Das ist u. a. als ein wesentlicher Leitgedanke und als Menschenrecht in der UN- Behindertenrechtskonvention formuliert. Deutschland hat sie 2008 ratifiziert. Es ist offensichtlich, dass die Forderung nach Bildungsgerechtigkeit und dem damit verbundenem Paradigmenwechsel nicht nur in Entwicklungsländern, sondern auch in einem Industrieland wie Deutschland relevant ist.

Ursprünglich wurde der Begriff Inklusion mit Menschen mit Behinderungen in Zusammenhang gebracht. Doch unter dessen besteht ein erweitertes Verständnis von

Inklusion. Das Modell wird auch auf Menschen bezogen, die aufgrund von ihrer Hautfarbe, ihrer Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Erwerbslosigkeit, ihrer Tätigkeit in einem bestimmten Arbeitsbereich oder aufgrund ihrer Sprache, ihres Alters, ihrer Statusdifferenzierung, ihrer Verhaltenseigenheiten sowie aufgrund ihrer ethnischen und kulturellen Orientierung u.a. in ihrer Teilhabe an der Gesellschaft eingeschränkt oder ausgeschlossen sind.

Diese Arbeit beschäftigt sich daher intensiv mit dem Thema Inklusion in Kindertagesstätten. Ich werde mich in meiner Auseinandersetzung auf den Vorschulbereich von KITAs beziehen – auf den Altersbereich der 6 bis 7 jährigen Kinder. Ich möchte gern herausfinden, was für Voraussetzungen eine inklusive Entwicklung bedingt und benötigt. Zum Beginn wird ein Überblick über die internationale und nationale Inklusionsentwicklung gegeben. Es wird der rechtliche Rahmen beschrieben indem sie sich bewegt. Des Weiteren wird auf internationale Vergleichsstudien eingegangen, die den Blick auf die frühkindliche Bildung leiten. Danach werden der Bildungsauftrag mit seinen Aufgaben der Betreuung, Erziehung und Bildung für den Elementarbereich näher beleuchtet. Anschließend wird das pädagogische Konzept einer integrativen Kindertagesstätte aus Mecklenburg – Vorpommern auf inklusive Aspekte analysiert.

Es wird ergründet, inwieweit Integration und schon Inklusion in der pädagogischen Kindergartenpraxis umgesetzt wird. Die Thematik wurde aus vielen Perspektiven beleuchtet, dazu wurden in der Vorschulgruppe dieses Kindergartens Interviews zur Zufriedenheit hinsichtlich der integrativen pädagogischen Arbeit und zur individuellen Einstellung zum Thema Inklusion mit einigen Eltern und deren Kindern, pädagogischen Fachkräften und dem Leiter der Einrichtung geführt. Die Ergebnisse werden anschließend dargestellt und interpretiert. In diesem Zusammenhang wird außerdem der Paradigmenwechsel von Integration zu Inklusion intensiv auf seine Besonderheiten hin untersucht. Darauf aufbauend wird der Index für Inklusion als eine mögliche Hilfestellung für die Umsetzung von Inklusion präsentiert. Wie kann es also umgesetzt werden, um allen möglichst optimale Entwicklungschancen zu gestehen zu können?

Zum Abschluss werden dann noch Meinungen prominenter Wissenschaftler, Soziologen und Pädagogen zu Inklusion vorgestellt, die die verschiedenen Aspekte bezüglich der Umsetzung von Inklusion beleuchten und Anregungen geben in welchen

Zusammenhängen diese genutzt werden können. Ist das Modell Inklusion nur eine schöne Ideologie oder bald schon Realität?

# **1 Aktuelle gesellschaftliche Lage als Ausgangspunkt**

## **1.1 Internationale Voraussetzungen**

Um einen umfassenderen Überblick über die Inklusionsentwicklung gewinnen zu können, wird im folgendem ein rechtlicher Rahmen von 1948 – 2011 dargestellt, welcher zur Unterstützung von Inklusion beigetragen hat.

Eine wesentliche Grundvoraussetzung wurde 1948 mit der ‚Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte‘ geschaffen. Einige zentralen Aussagen, die eine Relevanz für eine qualitativ hochwertige inklusive Bildung darstellen, sind das Recht auf Bildung, das Wahlrecht, das Verbot rassistischer, geschlechtlicher, religiöser, politischer und sonstiger Diskriminierung. Desweiteren ist das 1960 beschlossene ‚Übereinkommen gegen Diskriminierung in der Bildung und Erziehung‘ relevant. Es beinhaltet das Recht auf Zugang zu Bildung und Qualität der Bildung.

Ein großer Fortschritt war das ‚Übereinkommen über die Rechte des Kindes‘ 1989. Es wird auch als UN - Kinderechtskonvention bezeichnet. Es befasst sich dem Kindeswohl, der kindlichen Entwicklung und darüber hinaus Maßnahmen zur Förderung. (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission e.V. 2009, S. 11-12; S. 31- 32) Exemplarisch sind die Artikel 2, Artikel 29, Artikel 30 und Artikel 23 zu nennen. Der Artikel 2 besagt, dass jedes Kind das Recht auf Schutz vor Diskriminierung hat, ungeachtet beispielsweise des Geschlechts, der Religion, der psychischen oder physischen Beeinträchtigung. Der Artikel 29 bekräftigt noch einmal, dass jedes Kind ein Recht auf Bildung hat, welche seine Persönlichkeit und Fähigkeiten fördert. Außerdem hat es ein Recht auf eine Form von Bildung durch die ihre eigenen Rechte, Kultur und deren Werte betont werden, als auch die anderer Menschen. Der Artikel 30 hebt hervor, dass jedes Kind das Recht besitzt die Religion, die Sprache und die Kultur seiner Familie auszuleben. Dabei ist es egal, ob sie von der Mehr- oder Minderzahl des Landes gelebt werden. Der Artikel 23 illustriert, dass jedem Mädchen und jedem Jungen mit einer geistigen oder körperlichen Beeinträchtigung der Zugang zu Bildung, Betreuung, Training, Rehabilitation und sonderpädagogische Hilfen gewährleistet sein muss. So soll dem Kind geholfen werden ein weitgehend unabhängiges und vollwertiges Leben zu führen. (vgl. Luise Derman-Sparks, 2010, S. 4) Das Übereinkommen über die Kinderechte des Kindes wurde bereits von allen UN-Mitgliedern ratifiziert. Auch Deutschland hat am 15.7.2010 die Beschlüsse der UN-

Kinderrechtskonvention ohne Einschränkung übernommen. Das verdeutlicht, dass das Kindeswohl im Mittelpunkt der deutschen Politik steht.

Die Rechte der Kinder wurden auch 1990 in der ‚Erklärung der Weltkonferenz „Bildung für alle“‘ bekräftigt. Die Erklärung betont, wie wichtig eine frühzeitige Förderung für Kinder ist – besonders für Kinder mit Funktionsbeeinträchtigungen. Sie verdeutlicht den Wunsch und den Anspruch, dass jeder Mensch die Chance haben soll, Bildungsangebote zu erhalten und davon zu profitieren.

Das der Inklusionsbegriff einen so großen internationalen wie nationalen Durchbruch zu verzeichnen hat, liegt u. A. an der Salamanca-Erklärung von 1994. Dieses Dokument trägt zu einer weltweiten Übereinstimmung über zukünftige Richtungen der Pädagogik für besondere Bedürfnisse bei. Sie ist von der Erkenntnis getragen, dass es bedeutsam ist, Einrichtungen zu schaffen, die alle aufnehmen, wo Unterschiede wertgeschätzt werden, Lernen unterstützt und auf individuelle Bedürfnisse eingegangen wird. Eine solche ‚Pädagogik der Vielfalt‘ muss Teil einer neuen sozialen und wirtschaftlichen Politik sein. Sie ist mit großen Reformen in der Sozialpädagogik und im Schulsystem verbunden. Eine kindzentrierte Pädagogik ist für jedes Mädchen, jeden Jungen, jede Familie und schließlich für die ganze Gesellschaft von Nutzen. Das sichert auf längere Sicht einen höheren Leistungsdurchschnitt und damit einen ökonomischen Nutzen. In der Erklärung heißt es, dass wir unsere Zukunft bewusst durch unsere Werte, Gedanken und Handlungen gestalten können. Der Erfolg einer ‚Schule für alle‘ bedingt die Früherkennung und Anregung eines jeden jungen Kindes. Deshalb fordert die Salamanca-Erklärung, dass die Frühförderung und Bildungsprogramme für Kinder bis zum sechsten Lebensjahr entwickelt oder falls vorhanden überarbeitet werden sollen. Damit sollen die soziale, intellektuelle, physische Entwicklung aller Kinder gefördert und auch in gewisser Weise auf die Schule vorbereitet werden. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es der Zusammenarbeit mit Familien, Gemeinden, Freiwilligenorganisationen und der Unterstützung der Öffentlichkeit allgemein. (vgl. Österreichische UNESCO-Kommission (Hrsg.) 2004 S. 5–15)

1999 wurde das ‚internationale Übereinkommen über das Verbot und unverzügliche Maßnahmen zur Beseitigung der schlimmsten Form der Kinderarbeit‘ beschlossen. Es betont, wie wichtig es ist, allen Kindern eine unentgeltliche und zweckmäßige Grundbildung, die folglich zu einer Berufsbildung führen soll, zuzugestehen. Ebenso

relevant ist das ‚Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen‘ von 2005. Es verdeutlicht, die Würde und Achtung vor allen Kulturen zu bewahren, unabhängig davon ob sie von der Mehrheit oder Minderheit gelebt werden. Dabei sollen sowohl traditionelle pädagogische Ansätze als auch kulturell geeignete Methoden der Kommunikation in den Bildungsprozessen berücksichtigt werden.

Von entscheidender Bedeutung ist das von den Vereinten Nationen verabschiedete ‚Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung‘ von 2006. Die Übereinstimmung umfasst den Anspruch, dass Menschen mit Behinderungen gleich berechtigt zusammen mit anderen Menschen in der Gesellschaft leben sollen dürfen. Sie sollen, wie alle anderen auch, Zugang zu allen Ebenen eines inklusiven, qualitativ hochwertiger Erziehungs- und Schulsystems erhalten. Hierbei wird das lebenslange Lernen hervorgehoben. Für die Verwirklichung des Rechts müssen angemessene, auf die Bedürfnisse des Einzelnen abgestimmte Maßnahmen getroffen werden. Im Artikel 24 wird von allen Staaten, die es ratifiziert haben, verlangt, dass sie das Recht von Menschen mit Behinderung auf Bildung und Chancengleichheit ohne Diskriminierung gewährleisten. Das Ziel des Artikels ist es, das eigene Selbstwertgefühl, die Persönlichkeit, die Begabung, die Kreativität, die psychischen, physischen wie sozialen Kompetenzen und lebenspraktische Fertigkeiten der Menschen optimal zur Entfaltung zu bringen. 2008 trat die UN-Konvention in Kraft, nachdem 20 Mitgliedsstaaten sie unterzeichnet hatten. Inzwischen haben mehr als 80 Staaten offiziell den Inhalten der Konvention zugestimmt und sie ratifiziert. Das Maß der Umsetzung und die entsprechenden Maßnahmen unterscheiden sich allerdings überall auf der Welt. (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission e.V. 2009, S. 11-12; S. 31- 33)

Am 9. Juni 2011 veröffentlichte die World Health Organisation (WHO) zusammen mit der Weltbank den ersten umfassenden ‚Weltbericht über Menschen mit Behinderung‘. Es wird geschätzt, dass zirka 15 Prozent der Weltbevölkerung mit einer Behinderung leben. Zuvor im Jahre 1970 vermuteten Experten den Anteil noch auf zehn Prozent. Mögliche Gründe dafür seien das zunehmende Lebensalter, zunehmende Patienten mit chronischen Erkrankungen wie auch Langzeitschäden durch Verkehrsunfälle der Menschen. Demnach ist zu erahnen, dass es in den nächsten Jahrzehnten immer mehr Personen mit Behinderungen geben wird. In dem Weltbericht wird zum einen deklariert, dass Behinderung ein Teil des menschlichen Daseins darstellt wie auch zum anderen, dass fast



jeder Mensch im Laufe seines Lebens einmal eine vorübergehende oder dauerhafte Behinderung haben wird. Desweiteren wird auf eine erst kürzlich erschienen Studie der OECD hingewiesen. Diese besagt, dass nur 44 Prozent der Menschen mit Behinderung einer Beschäftigung nachgehen, wohin gegen Menschen ohne Behinderung zu 75 Prozent erwerbstätig sind.

Das Abkommen fordert, dass die Inhalte der UN-Konvention über Menschen mit Behinderung voll umgesetzt werden. Damit ist auch der Wunsch verbunden, Gesellschaften zu bilden, die allen Menschen offen und unterstützend gegenüber stehen, ihnen ein Leben in Gesundheit und Würde ermöglicht. Dazu ein passendes Zitat von Professor Stephen W. Hawking:

*„It is my hope that, beginning with the ‘Convention on the Rights of Persons with Disabilities’, and now with the publication of the ‘World report on disability’, this century will mark a turning point for inclusion of people with disabilities in the lives of their societies.”* (World Health Organisation (Hrsg.) 2011, S.IX)

Der Weltbericht bekräftigt die Aussage, dass Menschen mit Behinderung angemessen zur Selbstständigkeit unterstützt werden sollen. Ihnen muss geholfen werden Barrieren wie Zugangseinschränkungen zu einer umfassenden Teilhabe an der Gemeinschaft, am Erziehungs- und Bildungssystem, am Gesundheitssystem, am Arbeitsmarkt zu thematisieren und zu überwinden. (vgl. World Health Organisation (Hrsg.) 2011, S. XI; S. XXI;S. 3; S. 29; S. 237)

## **1.2 Voraussetzungen für Inklusion in Deutschland**

Dieses Kapitel konzentriert sich auf die Analyse von bundes- und landesrechtlichen Regelungen in Deutschland in Hinblick auf inklusive Aspekte. Es werden immer einzelne Artikel oder Paragraphen exemplarisch vorgestellt. Beim KiFöG wird eine intensivere Analyse hinsichtlich inklusiver Aspekte erfolgen, denn dies bildet eine Grundlage zum besseren Verstehen der später erläuterten Interviews. Hiermit soll ein gewisses Fundament geschaffen werden, um u.a. besser nachvollziehen zu können, warum möglicherweise die Arbeit, die Erfahrungen und die Einstellungen der pädagogischen Fachkräften und Eltern so ausfallen, wie sie sind.

Da Deutschland 2008 die ‚UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung‘ ratifiziert hat, müssen folglich auch Gesetze und Regelungen überarbeitet bzw. mit inklusiven Aspekten ergänzt werden. Besonders eine an Inklusion orientierte Pädagogik gibt neue Handlungsimpulse auf. Es müssen, wie international gefordert, inklusive, qualitativ hochwertige Erziehungs- und Bildungssysteme gebildet werden. Die deutsche UNESCO-Kommission fordert, dass Inklusion als ein übergreifendes Leitprinzip die Bildungspolitik und –praxis leiten muss. Die Kommission äußert die Überzeugung, dass durch eine gute Umsetzung die Bildungsqualität und die Chancengleichheit steigen werden. Doch ist zu beachten, dass man pädagogische Ziele, ethische Prinzipien sowie Gesetze und Einschätzungen über gesellschaftliche Wirklichkeiten immer in ihren Kontexten betrachten muss. (vgl. Diakonisches Werk; Der Paritätische Gesamtverband; Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hrsg.) 2009, S. 7)

Auf der Bundesebene sind zunächst die Grundgesetze zu nennen. Dazu gehört der Artikel 1, dass menschenrechtliche Normen für eine demokratisch Gesellschaft richtungsweisend und grundlegend für jeden Menschen gelten. Zum Beispiel beschreibt Artikel 2 das Recht jedes Menschen auf Achtung, Wohlergehen, Entfaltung seiner Persönlichkeit und seiner Potenziale. Desweiteren wird im Artikel 3 erläutert, dass allen Gleichberechtigung und Chancengerechtigkeit gewährt werden muss. Dieser Anforderung ist universal und gilt unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Sprache, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen, religiösen oder politischen Anschauungen, Behinderung oder besonderen Lernbedürfnissen.

Im SGB VIII, auch als Kinder- und Jugendhilfegesetz bekannt, ist im §1 festgehalten, dass jedes Kind einen Rechtsanspruch auf Förderung seiner individuellen und sozialen Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit hat. Konkret angewendet auf die Kindertagestätten bedeutet das, Benachteiligungen abzubauen bzw. zu vermeiden, die jeweiligen Erziehungsberechtigten und Familien unterstützen, zu beraten und positive Lebensbedingungen zu schaffen, damit das Kind vielfältige Entwicklungschancen in Anspruch nehmen kann. Dabei steht immer das Kindeswohl im Mittelpunkt aller Bemühungen. Im §5 wird das Wunsch- und Wahlrecht der Erziehungsberechtigten beschrieben. Sie können zwischen Einrichtungen und Dienstleistungen verschiedener Träger auswählen. In dem §8 wird darauf hingewiesen, dass alle Kinder je nach ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden

Entscheidungen der Jugendhilfe zu beteiligen sind. Im §24 ist der Anspruch eines Kindes ab dem vollendeten dritten Lebensjahr auf Förderung in Tageseinrichtungen festgelegt. Die Herausforderung besteht hier darin, alle Voraussetzungen in den Kindertagesstätten zu schaffen, dass sie für alle Kinder optimale Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Außerdem ist wichtig zu analysieren, welche Herausforderungen noch bewältigt werden müssen, um innerhalb eines inkludierenden Paradigmas geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen. Der Anspruch an die pädagogische Arbeit von pädagogischen Fachkräften<sup>1</sup> ist in den letzten Jahren stetig gestiegen. Anforderungen wurden u. a. von der Wissenschaft, den Medien, den Eltern oder Politikern gestellt. Die Aufgaben und Anforderungen für die Arbeit der pädagogischen Fachkräfte sind im SGB VIII im §22 skizziert. Die Tätigkeit umfasst die Bildung, Erziehung und Betreuung des Kindes. Sie „bezieht sich auf die soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung des Kindes. [Der Förderauftrag] schließt die Vermittlung orientierender Werte und Regeln ein. Die Förderung soll sich am Alter und Entwicklungsstand, den sprachlichen und sonstigen Fähigkeiten, der Lebenssituation sowie den Interessen und Bedürfnissen des einzelnen Kindes orientieren und seine ethnische Herkunft berücksichtigen.“ (Stascheit, Ulrich 2010, S. 1223) Der §22a ist eine Ergänzung. Dieser besagt, dass die Träger der öffentlichen Jugendhilfe die Qualität der Förderung in den Einrichtungen durch geeignete Methoden und Instrumenten sichern und weiter entwickeln sollen. Dazu zählen auch das Entwickeln einer pädagogischen Konzepts sowie der Einsatz angemessener Instrumente zur Evaluation der pädagogischen Arbeit. Die Träger sollen eine gute Qualität der pädagogischen Arbeit, die Kontinuität des Erziehungsprozesses, die Bildungs- und Erziehungskooperation zwischen pädagogischen Fachkräften und Erziehungsberechtigten sowie mit Schulen, kinder- und familienbezogene Institutionen und Vereinen gewährleisten. Die Vorschriften der Paragraphen des SGB VIII sind obligatorisch und werden im KiFöG konkretisiert. (vgl. Diakonisches Werk; Der Paritätische Gesamtverband; Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hrsg.) 2009, S. 16-30)

---

<sup>1</sup> Als pädagogische Fachkräfte bezeichne ich in meiner Bachelorarbeit alle Fachkräfte (z. B. ErzieherInnen, SozialassistentInnen, KindheitspädagogInnen, SozialpädagogInnen etc.), die eine pädagogische Ausbildung besitzen und die in Kindertagesstätten und Schulen mit Kindern zusammen arbeiten.

Der Länderreport frühkindliche[r] Bildungssysteme von 2009 belegt, dass immer mehr internationale und nationale Forschungsberichte vorliegen, die die hochgradige Bedeutung qualitativer frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung in Bezug auf das Verbesserungspotential der Bildungschancen von Kindern verdeutlichen. Hierbei spielt vor allem die Strukturqualität, d.h. die Rahmenbedingungen, der Kindertageseinrichtungen eine herausragende Rolle, um eine hohe pädagogische Prozessqualität gewährleisten zu können. Einige Indikatoren dafür sind zum Beispiel der Personalschlüssel und die Strukturierung der Arbeitszeit. Dennoch ist nicht davon auszugehen, dass elementare Bildungsprozesse allein durch Institutionen beeinflusst werden. Sie werden im Gegenteil auch enorm durch das Individuum als Kind selbst und seine Lern- und Lebensvoraussetzungen bestimmt, wie etwa auch der Gesundheit.

Gegenwärtig haben alle Bundesländer wie auch Mecklenburg – Vorpommern Ausbauaktivitäten auf dem Gebiet der frühkindlichen Bildung vorzuweisen. (vgl. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) 2009, S. 88)

In Mecklenburg-Vorpommern gilt seit 2010 das neu überarbeitete Kindertagesförderungsgesetz (KiFöG). Es ist eine Rechtsverordnung für Standards in KITAs, zur Ausgestaltung der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung sowie zur individuellen Förderung des Kindes. Das KiFöG stellt Richtlinien zur Ausgestaltung der frühen Bildung und zur Umsetzung der Bildungskonzeptionen für Kinder im Alter von 0 bis 10 Jahren. Hinsichtlich der Umsetzung inklusiver Werte sind die folgenden Aspekte relevant: (1) Teilhabe, Chancengerechtigkeit und Ausgleich von Benachteiligungen, (2) Wertschätzung, Akzeptanz und gegenseitige Unterstützung von Vielfalt, (3) Förderung der Kinder orientiert sich an Voraussetzungen, Entwicklungsstand, Bedürfnissen und individuelle Besonderheiten sowie (4) Anforderungen an die pädagogischen Fachkräfte.

### **(1) Teilhabe, Chancengerechtigkeit und Ausgleich von Benachteiligungen**

Die ersten inklusiven Aspekte sind beispielsweise im §2 Absatz 6 zu finden. Es wird darauf hingewiesen, dass die individuelle Förderung von allen Kindern als auch speziell von Kinder mit Beeinträchtigungen oder solche die von Behinderung bedroht sind, in integrativen Tageseinrichtungen durchgeführt werden kann. Dabei wird Wert darauf gelegt, dass die Kinder trotz unterschiedlicher Lernvoraussetzungen wertschätzend miteinander umgehen, Freundschaften zu einander eingehen, sich gegenseitig unterstützen,

gemeinsam Erfahrungen sammeln sowie Bildungs- und Erziehungsangebote in Anspruch nehmen und damit sozial integriert werden. Der §1 Absatz 1 ist eine Ergänzung zum §22 SGB VIII. Er enthält den Anspruch zusätzlich die personalen, kognitiven, motorischen und alltagspraktische Kompetenzen der Kinder zu fördern. Der §5 und §24 SGB VIII werden im §4 Absatz 1 des KiFöG's erweitert. Kinder, ab dem vollendeten dritten Lebensjahr und älter, haben Anspruch auf einen garantierten Betreuungsplatz mit einem Umfang von 30 Stunden pro Woche (Teilzeitförderung). (vgl. Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2010, S. 1-5) Laut dem Länderreport von 2009 nahmen in Mecklenburg - Vorpommern von diesen Kindern 55,6 % eine Ganztagsförderung in Anspruch. Zusätzlich wurde etwa jedes dritte Kind zwischen 5 bis 7 Stunden täglich betreut. Die Teilnahmequote der über Dreijährigen und damit der Besuch von Kindertagesstätten überhaupt ist mit 94,1 % sehr hoch. (vgl. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) 2009, S.88)

Nach dem §8 Absatz 2 haben die Personensorgeberechtigten einer KITA-Kindergruppe das Recht, selbst Elternversammlungen zum Thema Bildung, Erziehung und Betreuung zu organisieren und durchzuführen. Desweiteren steht es dem Elternrat nach §8 Absatz 4 zu an allen wesentlichen Themen zur Qualitätsweiterentwicklung bezüglich der Öffnungszeiten, des pädagogischen Konzeptes etc. involviert zu werden. Falls auch Eltern mit Hör- oder Sprachbehinderung vertreten sind, steht ihnen ein Dolmetscher für die deutsche Gebärdensprache dem Recht nach §8 Absatz 2a zu. Er soll sie bei mündlichen und schriftlichen Kommunikation und Austausch unterstützen. (vgl. Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2010, S. 7)

## **(2) Wertschätzung, Akzeptanz und gegenseitige Unterstützung von Vielfalt**

Inklusive Aspekte hierfür finden sich wesentlich im §1 Absatz 2. Es wird deutlich erklärt, dass allen Kindern ihr Recht auf Chancengerechtigkeit, individuelle und ganzheitliche Förderung ihrer Kompetenzen und Persönlichkeit, unter Berücksichtigung der sozialräumlichen, familiären Bedingungen und zur selben Zeit der Abbau von Benachteiligungen, zugestanden werden soll. Außerdem sollen die Kinder zu einem Bewusstsein gelangen, in dem die Akzeptanz von andersartigen Menschen, ihren Lebensweisen und ihren Kulturen als auch eine Gleichstellung der Geschlechter, fest verwurzelt sind. Ein weiterer Aspekt ist im §8 Absatz 1 aufgezählt. Die pädagogischen Fachkräfte sollen partnerschaftlich mit den Personensorgeberechtigten zum Wohl des jeweiligen Kindes zusammen arbeiten. Dabei stehen vor allem die Planung und Umsetzung

von Förderangeboten für das Kind und mögliche Angebote hinsichtlich der Familienbildung und -beratung für die Erziehungsberechtigten im Mittelpunkt. Ein Beispiel wäre die besondere Art der Förderung von Kindern, die Deutsch als ihre Zweitsprache erwerben. Dies ist im §19 Absatz 7 begründet. (vgl. Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2010, S. 2; S. 6-10)

### **(3) Förderung der Kinder orientiert sich an Voraussetzungen, Entwicklungsstand, Bedürfnissen und individuelle Besonderheiten**

In dem §1 Absatz 1 und §10 Absatz 1 werden Leistungsangebote der KITA beschrieben, um eine möglichst große Teilhabe sichern zu können. Diese sollen pädagogisch und organisatorisch so gestaltet werden, dass sie angemessen auf die Bedürfnisse des jeweiligen Kindes und seiner Familie eingehen. Ein Beispiel dafür wäre das Optimieren der Öffnungszeiten des Kindergartens. (vgl. Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2010, S. 1-2; S.8)

### **(4) Anforderungen an die pädagogischen Fachkräfte**

Im KiFöG Mecklenburg – Vorpommerns sind u.a. im §10 Absatz 3 die Anforderungen an die pädagogischen Fachkräfte vermerkt. Sie sollen zum Beispiel die Kinder im Alltag bei ihren Bildungsprozessen beobachten, diese dokumentieren und reflektieren sowie im Team mit anderen pädagogischen Fachkräften und den Eltern besprechen. Dafür sollen sie zusammen mit den Personensorgeberechtigten adäquate pädagogische Förderangebote für die Kinder vorbereiten. Desweiteren sollen, nach diesem Paragraphen, die pädagogische Fachkräfte mindestens 30 Stunden die Woche mit einer Kindergruppe arbeiten, damit eine verlässliche Bindung und Entwicklungsförderung aufgebaut werden kann. Desweiteren empfiehlt das Kindertagesförderungsgesetz, im §10 Absatz 5, Zeit für die mittelbare Arbeit einer pädagogischen Fachkraft. Für die Arbeit mit der Altersgruppe ab dem dritten Lebensjahr gibt es 5 Stunden pro Woche je Vollzeitstelle an. Außerdem wird im §10 Absatz 4 der Personalschlüssel beschrieben. In der Regel soll eine pädagogische Fachkraft 17 Kinder ab dem vollendeten dritten Lebensjahr bis zum Schuleintritt in einer Kindergruppe betreuen. (vgl. Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2010, S. 9-10) Doch nach Erkenntnissen des Länderreports 2009, arbeiteten 45% des pädagogischen Personals in Mecklenburg – Vorpommerns lediglich zwischen 21 bis 31 Stunden pro Woche in einer Kindertageseinrichtung. Es arbeiteten nur 19,9 % der pädagogischen

Angestellten in einer Vollzeitstelle. Mecklenburg – Vorpommern liegt damit beinahe 20 % unter dem bundesdeutschen Durchschnitt. Ferner stellte der Länderreport fest, dass Mecklenburg – Vorpommern mit zu den ostdeutschen Bundesländern gehörte, die den schlechtesten Personalschlüssel vorwiesen. (vgl. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) 2009, S. 88 - 93)

### **1.3 internationale Vergleichsstudien**

Das Bildungssystem der Bundesrepublik wird gegenwärtig aufgrund großer Herausforderungen durch die globalisierenden Wirtschaftsverflechtungen und der daraus resultierenden Anforderungen reformiert. Die Strukturen der Gesellschaft und der Wirtschaft unterliegen einem permanenten Wandel. Wissen ist weltweit auf verschiedene Weisen zugänglich und wächst immer schneller. Das birgt immense Entwicklungschancen für den Einzelnen, für die Gesellschaft und für die Wirtschaft, aber auch große Herausforderung. Bildung nimmt zunehmend eine Schlüsselrolle ein. Sie beinhaltet die Chance auf eine steigende gesellschaftliche Teilhabe, auf Gestaltungsmöglichkeiten des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens als auch potentielle Erfolge im wirtschaftlichen Wettbewerb, d.h. auf dem Arbeitsmarkt. Das Bedeutendste was ein Mensch zum Orientieren in der modernen Gesellschaft benötigt, sind die durch Bildung erworbenen Haltungen, Perspektiven und (Schlüssel-) Kompetenzen. Solche Soft Skills sind zum Beispiel: Kreativität, Flexibilität, Konzentration, Ausdauer, Disziplin, Mut, Motivation, Enthusiasmus, Selbstvertrauen, emotionale Sicherheit, Teamfähigkeit und Humor. Das Nichtbeherrschen von Kompetenzen führt dahingegen immer öfters zu sozialer und beruflicher Ausgrenzung.

Die Bildungspolitik hat die Aufgabe Voraussetzung zum Lernen und Wissenserwerb zu schaffen. Das beinhaltet, einen Rahmen zu setzen, der es dem Individuum gestattet, sich Wissen und Kompetenzen anzueignen. Desweiteren müssen trotz wachsender Qualifikationsanforderungen, Möglichkeiten gesucht werden, Formen der Ausgrenzung abzubauen und damit allen den Zugang zu Bildung und den Erwerb von Wissen zu gewährleisten – unbeachtet des sozioökonomischen Status, Nationalität, Geschlecht,

Behinderung, besonderen Lernbedürfnissen oder anderer Faktoren. Es setzt voraus, dass die Qualität der Bildungs- und Lernangebote regelmäßig reflektiert und weiterentwickelt wird. Dabei sollen die Motivation zur Selbstbildung sowie die Freude am Lernen beim Lernenden angeregt und unterstützt werden. (vgl. Arbeitsstab Forum Bildung (Hrsg.) 2001, S. 3-4)

Eine Bildungsreform kann sich an vielen Erkenntnissen und guten Erfahrungen anderer Staaten orientieren, muss dennoch diese strukturell bei der Umsetzung an das jeweilige Bildungs- und Sozialsystem anpassen. Bedeutsam ist es bei der Anwendung, Barrieren zu erkennen, die ein demokratisches Denken, Gerechtigkeit und Chancengleichheit für alle verhindern. Nur ein qualitativ hochwertiges und gerechtes Bildungssystem, das flexibel auf Lernbedürfnisse von allen Kindern eingeht, kann den inklusiven Anspruch erfüllen. Chancengleichheit in Bezug auf Bildung herzustellen, ist ein wichtiger und dennoch weiter Weg. Das Konzept der Inklusion erhält international wie auch in Deutschland zunehmend an Bedeutung. Alle tragen zum Erfolg der Umsetzung bei und müssen Verantwortungen für einander in einer Gesellschaft übernehmen. (vgl. Christoph Wulf 2010, S. 1-2)

Die bildungspolitische Diskussion in Deutschland wird von internationalen Vergleichsuntersuchungen, wie zum Beispiel der PISA-Studie der OECD und den dabei ermittelten Daten, bestimmt. Deutsche SchülerInnen wurden in Mathematik, in den Naturwissenschaften sowie in den sprachlichen Bereichen (speziell in dem Leseverständnis) getestet und es wurde aufgezeigt, dass sie in diesen Bereichen Defizite aufwiesen. Es wurde auch dargestellt, dass Deutschland das Land sei, dessen Bildungssystem es am schlechtesten gelinge, Leistungsschwierigkeiten bedingt durch die soziale Herkunft der Mädchen und Jungen auszugleichen. Deshalb fordert PISA Maßnahmen zur Verbesserungen des Zustandes, die bereits in den Elementarbereichen beginnen sollen. Die internationale Grundschul-Lese-Untersuchung (PIRLS/IGLU) zeigte, dass Grundschüler der vierten Klasse in den meisten Ländern eine höhere Lesekompetenz aufwiesen, wenn sie mindestens ein Jahr eine vorschulische Kindertageseinrichtung besucht hatten. Die ‚European Child Care and Education (ECCE) – Study‘ analysierte die Betreuungsqualität von institutionellen Kindertagesstätten in Deutschland und anderen Ländern. Sie fand heraus, dass die Qualität von Bildung, Erziehung und Betreuung unmittelbare Auswirkungen auf die kindliche sozio-emotionale und kognitiv-leistungsbezogene Entwicklung im Grundschulalter einnimmt. Auch die ‚Effektive



Provision of Pre-School Education (EPPE) – Study‘ betont, dass alle Kinder entscheidende kognitive Vorteile aus einer qualitativ hochwertigen institutionellen Kindertagesbetreuung erfahren können. Sie setzt allerdings eine sichere Bindung und eine gute Eltern-Kind- bzw. pädagogische Fachkraft-Kind-Interaktion zum Gelingen frühpädagogischer Handlungen voraus. Auch der von der OECD veröffentlichte Bericht ‚Starting Strong II‘ unterstreicht die signifikante Bedeutung frühkindlicher Bildungs- und Entwicklungsprozesse. Die Orientierung an den internationalen Vergleichsstudien ist für die deutsche Bildungsdebatte eine entscheidende Hilfe auf dem Weg zur Qualitätsentwicklung und –sicherung. Es sind sorgfältig überlegte Einzelschritte und Maßnahmen notwendig, die erst längerfristig wirksam werden können. (vgl. Diakonisches Werk; Der Paritätische Gesamtverband; Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hrsg.) 2009, S. 175-183)

Der Arbeitsstab Forum Bildung hat 2001 Empfehlungen herausgegeben, welche für die Weiterentwicklung des Bildungssystems entscheidend sein können. Davon werden im Folgenden einige vorgestellt. Als erstes betont das Forum Bildung die Bedeutung der frühzeitigen Förderung von Kindern. Es wird darauf hingewiesen, dass Kindertagesstätten mit ihrer familienunterstützenden Funktion viele Möglichkeiten besitzen Kinder von Anfang an in ihren Bildungsprozessen zu fördern und zu begleiten. Dazu zählt auch ein intensiver Dialog und Zusammenarbeit der KITA mit den Eltern. Denn eine auf das Kind zentrierte Förderung kann dazu beitragen, dass es seine Interessen finden und seine Kompetenzen vertiefen kann. Dadurch können aber auch schon früh Benachteiligungen abgebaut werden. Schließlich hat jeder Mensch ein Recht sich zu entfalten. Deshalb fordert der Arbeitsstab Forum Bildung zu prüfen, ob KITA-Plätze nicht gebühren frei sein sollten.

Desweiteren müssen jeweils die verschiedenen Lernvoraussetzungen der einzelnen jungen Menschen berücksichtigt werden, um ihnen adäquate pädagogische Angebote bieten zu können. Zu den Lernvoraussetzungen zählen das familiäre Umfeld, Begabung, Lernverhalten, Vorwissen und Interessenlage. In Kleingruppen soll Individuelles Lernen ermöglicht werden, wobei die Kinder einerseits zusammen lernen und Erfahrungen sammeln und sich auf der anderen Seite dabei gegenseitig unterstützen und ergänzen. (vgl. Arbeitsstab Forum Bildung (Hrsg.) 2001, S. 5-10)

Im Kindergarten werden elementare Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernt, die im weiteren Bildungsprozess später nur schwer nachzuholen sind. Kinder entwickeln während ihres alltäglichen Lebens verschiedene soziale Identitäten – immer im Bezug auf ihre Umgebung

und deren Reaktion daraus. Bereits im Kindergartenalter bilden Kinder sich Ideen, Erklärungsversuche und Überzeugungen zu ihrer eigenen Identität und die der Anderen hinsichtlich körperlich und geistige Fähigkeiten, Hautfarbe, sozioökonomische Herkunft u. ä. Sie basieren auf ihren Wahrnehmungen und Handlungen. Diese Einschätzungen, Zuschreibungen und Definitionen der eigenen und der Identität anderer erweitern und verfestigen sich während des fünften bis achten Lebensjahres. (vgl. Luise Derman-Sparks 2010)

Damit Kinder sich in der schnelllebigen Zeit orientieren können, brauchen sie bestimmte Alltagserfahrungen und die Fähigkeit Werte zu hinterfragen. Dafür benötigen sie einerseits Vorbilder, die Werte vorleben, und andererseits frühzeitig vielfältige Möglichkeiten Demokratie zu erleben und damit Verantwortung für andere und für sich selbst zu übernehmen. Damit ist auch verbunden, die Konsequenzen für das eigene Verhalten zu übernehmen.

Weiterhin erläutert der Arbeitsstab Forum Bildung die signifikante Schlüsselrolle, die pädagogische Fachkräfte in der Bildungsreform einnehmen. Die neuen Anforderungen und Aufgaben die unsere moderne Gesellschaft an den pädagogischen Beruf bzgl. der frühkindlichen Entwicklung stellen, sollen künftig in den Aus- und Weiterbildungen berücksichtigt werden. Außerdem sollte überholte Rollenverständnisse im Elementarbereich thematisiert und überwunden werden. Neben der Verbesserung des pädagogischen Handelns sollten zusätzlich materielle, personelle, finanzielle Strukturen und Rahmenbedingungen in den Bildungs- und Erziehungseinrichtungen verbessert werden. Hierfür sind die Länder und der Bund aufgerufen, gemeinsam für Reformen zu sorgen.

## **2 KITA als Erziehungs- und Bildungsinstitution**

### **2.1 Trias Bildung, Erziehung und Betreuung**

Kindertageseinrichtungen haben durch das SGB VIII §22 einen Bildungsauftrag zu erfüllen. Dieser umfasst die Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern. Er soll sich an den Bedürfnissen der Kinder und seinen Familien orientieren. Kindertagesstätten sollen die kindlichen Bildungsprozesse durch Erziehung ermöglichen, unterstützen als auch herausfordern, sowie schließlich durch Betreuung sichern.

Was ist Bildung? Es ist bis heute schwierig den Begriff zu definieren. Eine mögliche Ursache liegt darin, dass Bildung oft auch als Ergebnis und als erstrebenswerten Besitz verstanden wird.

Bildung ist im Sinne Humboldts<sup>2</sup> als eine vom Kind selbstorganisierte Tätigkeit zu verstehen, um sich seine Umwelt anzueignen, es ist intrinsisch motiviert. Das Kind konstruiert sich dabei ein „Bild von der Welt“, in welcher es sich gleichzeitig selbst als ein Bestandteil sieht. Dabei entwickeln Kinder Wahrnehmungs- und Denkmuster, Kompetenzen, Orientierungen und Einstellungen zu sich selbst und ihrer Umwelt. Dieses Bild von der Welt ist kein einfaches Abbild, sondern vielmehr ein komplexer Entwurf einer Theorie über die Welt und ihre Wechselwirkungen. Die sogenannten Selbstbildungsprozesse führen dazu, sich zu einer selbstbestimmten Individualität und Persönlichkeit zu entwickeln. Bildungsprozesse beginnen bereits mit der Geburt. Es ist die Rede von lebenslangem Lernen.

Bildung stellt also eher einen Prozess als ein bestimmtes Ergebnis dar. Bildung immer ein sozialer Prozess. Zum einen braucht es die Aktivität des Erwachsenen – mit dem Ziel, alle Kräfte eines Kindes anzuregen – und zum anderen die Aktivität des Kindes – sich die Welt anzueignen. (vgl. Hans-Joachim Laewen; Beate Andres 2007, S.37 - 42)

Erziehung ist eine Reaktion und Antwort auf die Selbst-Bildung des Kindes. Dennoch sollten sich pädagogische Fachkräfte und andere Personen mit einer Erziehungsaufgabe bewusst sein, dass sie keinen direkten Einfluss darauf ausüben können, welche Art von Welt die Kinder für sich konstruieren. Sie können lediglich die Bildungsprozesse der

---

<sup>2</sup> Die ausführliche Bildungsdefinition von Wilhelm von Humboldt ist im Anhang zu finden. Siehe Seite 65

Kinder fördern, herausfordern und dokumentieren. Es gibt zwei Formen von Erziehung: die Vorbereitung einer anregungsreichen Umwelt und bewusstes, absichtsvolles Handeln. Die erste Form von Erziehung entscheidet darüber, welches Segment der Welt sich das Kind über seine Sinne für seine Welt-Konstruktionserweiterung aneignen kann. Sie bestimmt und wählt bewusst die materielle Umgebung für das Kind aus. In der Reggio-Pädagogik wird die Bildungsfunktion von Räumen auch als Dritter Erzieher bezeichnet. Diese Form wird als indirekte Erziehung bezeichnet.

Die direkte Erziehung ist die zweite Form. Sie kann die Interaktion zwischen Erwachsenen und Kind gestalten. Sie entscheidet darüber, wie den Kindern welche Themen für ihre Konstruktionen zugemutet werden. Hierbei muss beachtet werden, dass die Kinder möglichst bekannte Vorerfahrungen zu dem Thema besitzen, an die sie ihre Konstruktionen anknüpfen können. Beide Seiten bringen ihre Ideen und Themen ein. Desweiteren entscheidet Erziehung auch darüber, welche Themen der Kinder auf welche Weise von den Erwachsenen beantwortet werden. Erziehung ist die Begleitung des Kindes auf seinem Weg der Entwicklung. Es ist notwendig auf die kindlichen Lebensäußerungen und Bedürfnisse einzugehen als auch ihm bei seiner Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zu unterstützen.

Dazu ein passendes Zitat von James Heckmann<sup>3</sup>, der diese Aussage bestärkte, in dem er sagte: *„Eine stimulierende Umgebung im frühesten Kindesalter hat riesige Auswirkungen auf die Perspektiven eines Kindes. Die frühe Kindheit ist in der modernen Gesellschaft eine Hauptursache für wirtschaftliche Ungleichheit.“*

Betreuung ist die dritte Aufgabe des Bildungsauftrags für Kindertagesstätten. Betreuung in Bezug auf Kindertagesstätten bedeutet, dass diese immer Schutzzonen für Kinder sind. Sie muss den Kindern eine sichere Umgebung zum Forschen, Ausprobieren und Spielen zur Verfügung stellen. In diesen können sich die Kinder frei von Gefahren, wie bspw. Witterungseinflüssen, Straßenverkehr, Unfallgefahren durch Strom und Maschinen,

---

<sup>3</sup> James Heckman war der Nobelpreisträger für Wissenschaften des Jahres 2000. Er antwortete mit dem aufgeführten Zitat auf die Frage nach seinen Prioritäten hinsichtlich der Verteilung staatlichen Fördermitteln.

Quelle:

„Forscher, Künstler, Konstrukteure“ H. J. Laewen; B. Andres Cornelson Verlag Scriptor GmbH & Co, Berlin, Düsseldorf, Mannheim, S.38 2002

Wirtschaftswoche Nr.44 vom 26.10.2000, S.23-24

bewegen. Zu der Aufgabe gehört aber auch die Versorgung der Kinder. Das heißt, dass sie zu essen und trinken bekommen und dass es ebenso Gelegenheiten zum Ausruhen und Schlafen gibt.

*„Es bedarf ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“ (afrikanisches Sprichwort)*

In diesem Zitat wird deutlich, wie umfassend sich die Förderung eines Kindes gestaltet. Kindertageseinrichtungen müssen sich als Teil des Sozialraums der Kinder verstehen. Kitas müssen sich bewusst sein, dass es wichtig ist sich zu ihrer sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Umgebung zu öffnen, mit ihr zu kooperieren und sich als öffentlicher sozialer Knotenpunkt zu verstehen. So ist die Kita zum einen Bildungs- und Lebensort sowie Alltagsarena für Kinder und deren Familien und andererseits ein Ort an dem verschiedenste Menschen aufeinander treffen. Die Kindertageseinrichtung soll ein Ort sein, an dem der Mensch ganzheitlich wahrgenommen und gefördert wird.

Die kindliche Entwicklung ist gleichzeitig auch ein Sozialisationsprozess: Kinder wachsen in bestehende soziale, gesellschaftliche und wirtschaftliche Beziehungen und Abhängigkeiten hinein. Sie brauchen diese um sich allumfassend emotional und geistig zu entwickeln.

Kinder benötigen außerdem eine verlässliche und sichere Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson, um sich gut entwickeln zu können. Laut der sogenannten ethnologischen Bindungstheorie wird Bindung als ein „gefühlsmäßiges Band“ beschrieben, das zwischen einem Kind und seinen engsten Bezugspersonen entsteht. Damit diese entstehen und aufrechterhalten werden kann, muss die Bezugsperson feinfühlig, zuverlässig und kooperativ auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen und auf seine Signale antworten. Soziale kulturelle Beziehungen haben allgemein eine weitreichende Bedeutung für die Entwicklung von Kindern. Dabei muss aus Sicht der Soziologie und Sozialpsychologie zwischen zwei Formen von Beziehungen unterschieden werden. Zum einen gibt es Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern auf einer vertikalen Ebene und zum anderen sind Peer-Beziehungen von Kindern auf der horizontalen Ebene vorzufinden. Diese beiden Formen variieren bezüglich der Machtverhältnisse, Rollenverständnisse und zu erwartende Verhaltensmuster.

Die vertikalen Beziehungen zeichnen sich durch ziel- und nützlichkeitsorientiertes als auch strategisches Vorgehen und durch eine untergeordnete Position des Kindes aus. Sie beruhen auf einem Kontroll- sowie Abhängigkeitsverhältnis. Horizontale Peer-Beziehungen der Kindergruppen sind dagegen relativ gleichberechtigt und gestalten sich eher kommunikativ wie interaktiv als auch unmittelbar und auf Freude, Spaß und Selbsterfahrung hin tendierend. Das zeigt sich zum Beispiel im Spiel der Kinder. Sie haben eher Aushandlungsprozesse zum Ziel. Peer-Kulturen streben nach Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und teilweise auch nach Abgrenzung zu anderen. Bereits Kinder im Vorschulalter versuchen ihre Autonomie mit Blick auf ihre individuell erschaffenen Interaktionsfelder gegenüber Dritten zu verteidigen. Im Vorschulbereich bestehen gemeinsam nebeneinander Erwachsenen-Kind- und Peer-Kultur-Beziehungen, wobei das Kind jeweils als Bestandteil der beiden Systeme auftritt. Das kompetente Kind ist in der Lage sich in beiden Kulturen zu orientieren und wahrzunehmen, was für ein angemessenes Verhalten von ihm in den jeweiligen Systemen erwartet wird. Diese Doppel-Identität hat großen Einfluss auf die kognitive, personale und soziale Entwicklung des Kindes und fördert zu dem die kommunikativen Kompetenzen. Besonders die Zugehörigkeit des Kindes zu einer Peer-Kultur nimmt entscheidenden Einfluss auf die kindliche Persönlichkeitsentwicklung. Sie fordert jedes einzelne Mitglied jeden Tag heraus, sich in Selbstkontrolle, Selbst- und Fremdeinschätzung zu üben und seine sozial - kognitiven Ressourcen auszureizen. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S.132 - 134) Das ist eine grundlegende Voraussetzung, um sich zukünftig in der differenzierten Gesellschaft zu orientieren.

Familien sind der erste und zentrale Bildungsort für Kinder. Kindertageseinrichtungen haben eine familienunterstützende und familienergänzende Funktion inne. Sowohl die Eltern (oder auch andere Bezugspersonen der Kinder) als auch die pädagogischen Fachkräfte sind daran interessiert, den Kindern möglichst optimale Entwicklungsbedingungen zu ermöglichen. Eine vertraute und verlässliche Bildungs- und Erziehungspartnerschaft beinhaltet einen Austausch mit den Bezugspersonen des Kindes, die Transparenz der pädagogischen Arbeit mittels Hospitationen, Aushänge an Informationstafeln, Elternabende, Entwicklungsgesprächen, sowie die Mitbestimmung und Beteiligung der Eltern an Angeboten oder Projekten etc. in der Kindertageseinrichtung. Desweiteren bietet die pädagogische Fachkraft niedrigschwellige Angebote für die Mütter

und Väter an. Ein Beispiel wäre, wenn neue Spielmaterialien wie „Das Familienspiel“ zum Thema „Vielfalt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdecken“ für die Kinder zur Verfügung stehen, dass auch Eltern diese ausprobieren und ein Verständnis dafür entwickeln können, dass einerseits alle Familien das gleiche Recht auf Anerkennung und Respekt besitzen sowie andererseits jede Familie etwas Besonderes ist.

Pädagogische Fachkräfte übernehmen in der Erziehungspartnerschaft auch eine beratende Funktion. Sie versuchen den Eltern mehr Sicherheit im Umgang mit den Verschiedenheiten ihrer Umgebung zu vermitteln. Damit auch Eltern ihrem Kind möglichst frühzeitig unterschiedlichste Zugangswege zu einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung eröffnen, denn Vielfalt nützt allen Kindern. Die Eltern sollten sich ihrerseits bewusst sein, wie weitreichend die Bedeutung und Auswirkungen des Beschäftigens mit dieser Thematik sind.

## **2.2 anonymisierte integrative KITA in Mecklenburg-Vorpommern**

Die integrative Kindertagesstätte aus Mecklenburg – Vorpommern richtete 2004, ausgehend von den damaligen Anforderungen und anspruchsvollen Aufgaben des KiFöGs, eine Bildungswerkstatt für Vorschulkinder ein. Diese ist in zwei Stammgruppen mit vier großen Funktionsräumen mit thematischen Schwerpunkten – wie den Theaterraum, den Kreativraum, den Forscherraum mit einer Denk- und Knobecke und den Bauraum mit einer Holzwerkstatt – aufgeteilt. In die Bildungswerkstatt können insgesamt bis zu 45 Kindern (darunter bis zu acht Integrationskinder) aufgenommen werden. Sie werden durch sechs pädagogische Fachkräfte betreut. Diese Arbeit wird sich nur auf eine der beiden Stammgruppen beziehen. Diese integrative Vorschulgruppe wird von 22 Kindern (darunter vier Integrationskinder) besucht und von einer Sozialpädagogin, einer staatlich anerkannten Erzieherin mit heilpädagogischer Zusatzausbildung und einem staatlich anerkannten Erzieher begleitet. (vgl. Lebenshilfe e.V. (Hrsg.) 2004, S. 2)

Es wird das pädagogische Konzept der Bildungswerkstatt hinsichtlich relevanter inklusiver Aspekte untersucht: (1) Teilhabe, Chancengerechtigkeit und Ausgleich von Benachteiligungen, (2) Wertschätzung, Akzeptanz und gegenseitige Unterstützung von

Vielfalt, (3) die Förderung der Kinder orientiert sich an Voraussetzungen wie Entwicklungsstand, Bedürfnissen und individuelle Besonderheiten sowie (4) Anforderungen an die pädagogischen Fachkräfte.

### **(1) Teilhabe, Chancengerechtigkeit und Ausgleich von Benachteiligungen**

Das Ziel der pädagogischen Bemühungen der Bildungswerkstatt ist es, die behinderten und beeinträchtigten Kinder in dessen direkte und alltägliche Lebensumwelt einzugliedern. Es beruht auf der Überzeugung, dass behinderte und nicht - behinderte Kinder durch den frühen Kontakt einem unbefangenen und respektvollen Umgang miteinander erleben und erlernen können. Dabei sollen einerseits die Nichtbehinderten die Lebenssituation des beeinträchtigten Kindes kennen lernen und Kompetenzen wie Toleranz, Hilfsbereitschaft und Einfühlungsvermögen entwickeln. Andererseits bekommen die beeinträchtigten Kinder die Möglichkeit in einer festen sozialen Gemeinschaft aufzuwachsen, in der sie akzeptiert und anerkannt werden. Auch für die Eltern des beeinträchtigten Kindes bedeutet das, dass sie an der Gemeinschaft der KITA teilhaben können und mögliche Vorurteile und die Isolation abgebaut werden. Sie erhalten damit Gelegenheiten sich mit anderen Erwachsenen über ihre Erfahrungen auszutauschen. Auch können ihnen durch die pädagogischen Fachkräfte Hilfen bei der Bewältigung von Alltagsproblemen gegeben werden. Allgemein werden alle Kinder und Eltern in der interviewten Vorschulgruppe aktiv mit ihren Ideen in die Planung und Organisation von alltäglichen Angeboten, Projekten und Festen einbezogen. (vgl. Lebenshilfe e.V. (Hrsg.) 2004, S. 3-7)

### **(2) Wertschätzung, Akzeptanz und gegenseitige Unterstützung von Vielfalt**

Im Konzept der Bildungswerkstatt ist beschrieben, dass die Kinder in der Gemeinschaft der Gruppe die Grenzen der anderen Kinder wahrzunehmen und zu akzeptieren lernen sollen, indem sie die Verschiedenheiten der Menschen durch gegenseitige Hilfe und Toleranz annehmen. Die Kinder lernen von und miteinander. Sie lernen auch im Abgleich mit den Erwachsenen, wie mit anderen Personen, Sachverhalten und Situationen umgegangen werden kann. Dabei wird sehr viel Wert auf gegenseitige Toleranz, Wertschätzung und Rücksichtnahme gelegt.

Durch die halboffene Arbeit der Bildungswerkstatt können die Kinder in den vier großen Funktionsräumen spielen und lernen, haben eine größere Auswahl an Spielpartnern und pädagogischen Fachkräften und auch die Wahlmöglichkeit an verschiedenen Angeboten



und Aktivitäten teilzunehmen. Desweiteren bietet diese Öffnung den Kindern einen größeren Aktionsradius. Sie erhalten die Möglichkeit zu weitgehend ungestörten, selbstorganisierten und selbstbestimmten Tätigkeiten und Beziehungen. (vgl. Lebenshilfe e.V. (Hrsg.) 2004, S. 3-8)

### **(3) Die Förderung der Kinder orientiert sich an Voraussetzungen wie Entwicklungsstand, Bedürfnissen und individuelle Besonderheiten**

Die pädagogischen Fachkräfte der Bildungswerkstatt betrachten Kinder ganzheitlich und als mitgestaltende Partner. Sie beabsichtigen, die Kinder zu eigenverantwortlichen und selbstbewussten Persönlichkeiten zu unterstützen, damit sie künftig eigenständig die Herausforderungen des Lebens bewältigen können. Alle Kinder der Bildungswerkstatt haben täglich Auswahlmöglichkeiten zwischen unterschiedlichen Lernangeboten. Diese Angebote sind so gestaltet, dass sie die Bedürfnisse und Besonderheiten aller Kinder berücksichtigen. Diese werden im gemeinsamen Morgenkreis besprochen. Dabei achten die pädagogischen Mitarbeiter darauf, dass die Kinder Angebote aus unterschiedlichen Bildungsbereichen nutzen. Diese werden im Folgenden für jedes Kind auf „Stundenplänen“ notiert. Desweiteren bekommen die Kinder einerseits gruppenübergreifende Angebotsmöglichkeiten, wie in der Kunstwerkstatt oder die musikalische Früherziehung, und andererseits auch Angebote außerhalb der Kindertageseinrichtung geboten, wie z.B. Sportangebote in der Sporthalle der kooperierenden Grundschule oder einen Computerkurs im Medienzentrum. (vgl. Lebenshilfe e.V. (Hrsg.) 2004, S. 2-5)

### **(4) Anforderungen an die pädagogischen Fachkräfte**

Die Erwachsenen sind den Kindern gegenüber Vorbilder, d. h. sie vermitteln den Kindern durch ihr Verhalten Werte und Normen der Gesellschaft sowie Orientierung im komplexen Alltagsgeschehen. Ferner stehen sie den Kindern als vertraulicher und zuverlässiger Partner bei ihren alltäglichen Entdeckungstouren und ihrer kindlichen Entwicklung zur Verfügung. Sie verstehen sich als Wegbegleiter für die Kinder, beobachten und dokumentieren deren Interessen, Selbstbildungspotentiale und Bedürfnisse. Die Personensorgeberechtigten informieren sie über die Entwicklungsschritte und Möglichkeiten ihres Kindes. Die pädagogischen Mitarbeiter gehen diskret mit den Daten der Eltern um. Anliegen und Bedürfnissen der Eltern nehmen sie ernst. Zusätzlich

begleiten und beraten die pädagogischen Fachkräfte die Bezugspersonen der Kinder bzgl. pädagogischer Frage. (vgl. Lebenshilfe e.V. (Hrsg.) 2004, S. 2-3)

### **3 empirische, qualitative Studien – Interviews zur Erhebung der Meinung und Zufriedenheit bzgl. Integration und Inklusion**

Um empirische Studien durchführen zu können, muss man sich bewusst sein, dass man zwischen der qualitativen und quantitativen Sozialforschung unterscheidet. Interviews gehören zu der qualitativen Sozialforschung. Es gibt verschiedene Formen und Zielsetzungen in Interviews, beispielsweise das narrative Interview, das Leitfadeninterview, das Experteninterview u. A. Desweiteren ist zu unterscheiden zwischen standardisierten, halbstandardisierten und nicht-standardisierten Interviews. Zur Erfragung der Zufriedenheit in einer anonymen integrativen KITA aus Mecklenburg - Vorpommern wurde das Leitfadeninterview verwendet. Es zählt zu den nichtstandardisierten Interviews. Ich habe somit nur das Thema und die zu verwendende Frageliste (der Leitfaden) festgelegt. Das ermöglicht mir, dem Interviewer, und den Befragten, sich einem natürlichen Gesprächsverlauf anzunähern. Oft kann eine Frage nur annähernd vollständig beantwortet werden. wenn auf die Antwort des Befragten ad hoc Nachfragen des Interviewers erfolgen. Diese Nachfragen können aber nicht nachträglich in den Frageleitfaden übernommen werden. (Jochen Gläser; Grit Laudel 2010, S.39 - 42)

Das Ziel meiner durchgeführten Untersuchung besteht darin, herauszufinden, ob und in welcher Weise Integration oder Inklusion durchgeführt wird und wodurch dies beeinflusst wird. Das Ziel des Interviews ist es, die unterschiedlichen Meinungen von allen beteiligten Seiten (den Leiter der integrativen Kindertagesstätte in Mecklenburg - Vorpommern, zwei pädagogische Fachkräfte<sup>4</sup> der Vorschulgruppe, vier Eltern sowie deren Kinder) hinsichtlich des Themas Inklusion zu erfragen.

Ich habe meinen Fragebogen in zwei Teile untergliedert. Der erste Teil bezieht sich auf allgemeine Fragen, um eine gewisse Datenbasis als Überblick zu erhalten. Der zweite Teil enthält themenbezogene Fragen. Ich habe alle Interviews innerhalb von zwei Wochen durchgeführt. Dabei habe ich, nach Absprache, zur Dokumentation ein Diktiergerät verwendet. Die Ergebnisse wurden anonymisiert. Ich werde im folgendem jeweils pro Frage die angebrachten Antworten und zum Schluss jedes Unterkapitels meine Schlussfolgerungen dazu aufführen.

---

<sup>4</sup> Mit pädagogischen Fachkräften bezeichne ich allgemein alle erwachsenen Personen, die direkt den Bildungs- und Erziehungsauftrag in der Vorschulgruppe der integrativen KITA ausführen.

### **3.1 Interview mit dem Leiter der integrativen KITA**

Ich habe dieses Interview mit dem Leiter der integrativen Kindertagesstätte durchgeführt. Das Gespräch hat zirka 40 Minuten gedauert. Der Leiter ist ein Diplom Sozialpädagoge und 32 Jahre alt. Er arbeitete, zum Zeitpunkt der Befragung, erst seit vier Wochen in dieser integrativen Einrichtung. Er konnte zuvor aber schon Erfahrungen als Bereichsleiter für Bildung und Betreuung bei einem anderen Träger sammeln. Dort betreute er KITAs in der direkten Zusammenarbeit mit den jeweiligen KITA-LeiterInnen, wobei diese Einrichtungen aber nicht integrativ gearbeitet haben.

Mit den ersten drei Fragen, habe ich den Leiter nach seiner Zufriedenheit bezüglich des pädagogischen Konzepts der Bildungswerkstatt und seiner Umsetzung sowie der Rahmenbedingungen für die Vorschulgruppe befragt. Dabei sollte er seine Zufriedenheit immer in eine Skala von 1(sehr gut) bis 6(sehr schlecht) einordnen. Der Leiter ist mit dem Konzept der Bildungswerkstatt zufrieden und hat dem eine ‚2‘ zugeordnet. Ebenso findet er, dass die Umsetzung des pädagogischen Konzeptes in dieser Vorschulgruppe bzgl. der sozialen Integration gut gelebt wird (Note 2). Die personellen, räumlichen und sachlichen Rahmenbedingungen der Integrativgruppe beurteilt er als sehr gut.

Auf meine vierte Frage: „Haben Sie Ideen bzw. Vorstellungen, wie man anders pädagogisch arbeiten könnte, um möglichst jedes Kind optimal zu fördern?“ antwortete er, dass diese Thematik durch vielfältige Faktoren beeinflusst wird. Es erklärte zum einen, dass es von dem pädagogischen Personal abhängig ist, besonders dessen Qualifizierung und eigenem Anspruch an die pädagogische Tätigkeit. Generell könnte die Grundqualifikation der ErzieherIn genügen, doch sei eine konsequente Weiterbildung in den einzelnen Bereichen und Gebieten nötig, zum anderen spiele auch der Personalschlüssel eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Zu der fünften Frage, wie man anders pädagogisch mit vielen Eltern kindorientiert zusammenarbeiten könnte, sagte er: „Wir sind Vertrauens- und Anlaufpunkt, auch Ansprechpartner, und [...] müssen [...] überlegen, wie gehen wir [...] damit bewusst um.“ Es sei wichtig, die Fähigkeiten der Eltern in der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft wertzuschätzen, zu nutzen und mit in die pädagogische Arbeit und den alltäglichen Ablauf einzubeziehen. Hinzukommt seiner Meinung nach, dass man speziell für die Eltern niedrigschwellige Angebote entwickeln muss, die ihr Interesse treffen, sie anregen und die sie

zusammen mit ihren Kindern wahrzunehmen können. Solche Veranstaltungen können zum Beispiel das Familienfest, das Straßenfest oder ein Flohmarkt sein. Idealerweise sollten solche Angebote zusammen mit den Eltern und ihren Kindern gestaltet werden. Der Diplom Sozialpädagoge ergänzte, dass auch Angebote für die Personensorgeberechtigten in Zusammenarbeit mit dem Sozialamt und der Arbeitsagentur bedeutsam sind. Er berichtete, weiter dass die UN-Kinderrechtskonvention u.a. für Kinder zwei Wochen Urlaub vom Kindergarten empfiehlt. Das sei zurzeit eine Thematik an die er und sein Team gerne Eltern heran führen möchten.

Ab der sechsten Frage war das Thema Inklusion. Die sechste Frage, erkundigt sich danach, ob der Leiter bereits etwas vom Inklusionssachverhalt gehört hat. Der Leiter kennt diese Thematik bereits aus den Medien, von Fachdiskussion und ebenso von einer Weiterbildung in Güstrow bei Schabernack e.V. Er sagte „Es war und ist ja insgesamt ein heißdiskutiertes Thema.“ Zusätzlich ist ihm der Sachverhalt bereits aus seiner vorherigen Tätigkeit im Bereich der Jugendhilfe bzgl. Schulwerkstätten bekannt.

Der Leiter der integrativen KITA bejahte auch die siebende Frage, den Index für Inklusion für Tageseinrichtungen für Kinder zu kennen. Die darauf folgende Frage lautete „Wie stehen Sie zu dem Modell „Index für Inklusion“?“ Der junge Leiter bezog sich zuerst auf seine Weiterbildung. Da bestand das Motto: „Inklusion beginnt im Kopf“. Er meinte, dass diese Blockade wirklich da sei – bei den Eltern, Lehrern und auch bei ihm selbst. Er äußerte, dass solch ein komplexes Thema nicht ohne angemessene Vorbereitungen zum Beispiel seitens der Politik umgesetzt werden kann. Es bemerkte, dass durch dieses unbekanntes, umfangreiche von der Regierung angeordnete Inklusionsmodell in der Bevölkerung bei den potentiell Beteiligten Unsicherheit, Bedenken und Ängste schürt. Er vermutete, dass das politische Bewusstsein für Inklusion noch nicht wirklich vorhanden sei. Erneut nannte der 32jährige Mann eine Aussage von seiner Weiterbildung bei Schabernack e.V. – dieses Mal von einem Vertreter des Bildungsministeriums: „Es kommt auch darauf an, wie man Inklusion lebt. Eine Lehrkraft, die bereitet sich nun mal auf ihren Unterricht vor und entweder verkörpert sie das Thema oder sie tut es nicht. Da ist es auch unabhängig, ob man Stundenzuweisungen gibt oder nicht.“ Der Leiter interpretierte dies so, dass bei der Umsetzung von Inklusion die nötige und ausreichende, bspw. finanzielle, Unterstützung noch nicht gesichert ist.

Die neunte Frage des Interviews war: „Können Sie sich vorstellen, worin die Besonderheit liegen würde, wenn man Inklusion anstatt von Integration praktizieren würde?“ Der Interviewte antwortete, dass vermutlich Einrichtungen geschaffen werden müssen, die für alle offen sind. Für ihn bedeutet das, dass dann nicht mehr gewisse Förderbereiche des Einzelnen, sondern seine individuellen Bedürfnisse im Vordergrund stehen. Dafür müssten, seiner Meinung nach, dann alle Regelkindergärten „mindestens so ausgestattet sind wie hier, damit sie auch alle Inklusion betreiben können.“ Er mutmaßte, dass es im Folgenden auch in jeder KITA Kinder und Eltern mit Beeinträchtigungen gäbe. Er gab als Grundvoraussetzung an, dass dafür ein Verständnis vorhanden sein müsste, dass es normal ist anders zu sein. Ferner nahm er Stellung zum Personalschlüssel. Er berichtete, dass ein Erzieherschlüssel von 1:9 in jeder Kindertageseinrichtung maßgebend sein müsste. Der Leiter fügte hinzu: „Dann kann man auch ohne weiteres ein behindertes Kind oder ein Kind, was der deutschen Sprache noch nicht gerecht wird, auffangen.“ Der 32jährige Mann brachte auch einen Gedanken zu der Vorurteilsbewussten Pädagogik an. Er erzählte, dass in unserer Gesellschaft Vorurteile und Zuschreibungen gegenüber verschiedensten Menschen bestehen. Deshalb denkt er, ist es u.a. wichtig das Inklusionsmodell umzusetzen, um mit diesem Stigmatisierungspotential bewusster umzugehen und dieses abzubauen.

Die letzte und zehnte Interviewfrage versucht zu erkunden, welche Voraussetzungen noch speziell in dieser integrativen KITA aus Mecklenburg – Vorpommern für eine inklusive Umsetzung geschaffen werden müssen. Trotz der zahlreichen Kritik, nannte der Leiter auch einige Verbesserungsempfehlungen. Er erklärte, dass Inklusion nicht eine zusätzliche Belastung sondern eher eine Bereicherung für alle sein sollte. Es sollten dafür adäquate Rahmenbedingungen geschaffen werden, mit den Beteiligten ausreichend kommuniziert und Ängste behoben werden. Er erweiterte dieses Gedanken: „Inklusion kann kein Sparmodell sein.“

Der befragte Leiter ging desweiteren auf drei Aspekte ein. Zum einen seien noch viele räumliche Barrieren in dieser KITA vorhanden. An dieser Stelle überlegte er, ob dann vielleicht gleichwertige pädagogische Programme auf beiden Etagen des Kindergartens angeboten werden sollen oder ob besser z.B. ein Fahrstuhl, adäquate Liegen und Toilettenstühle etc. überall integriert werden sollen. Zum anderen erwähnte er auch personaltechnische Voraussetzungen wie den oben genannten Personalschlüssel. Zum Schluss stellte er noch Fragen an die Politik. Er gibt zu bedenken, dass bei den

Entscheidungsträgern das Bewusstsein für eine realistische inklusive Umsetzung entstehen muss. Als Fazit zog die Schlussfolgerung, dass es sein Ziel sei inklusiv zu arbeiten. „Aber dafür müssten auch entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen sein, die ich im Moment nicht sehen kann. Von daher würde ich diesen Weg noch nicht einschlagen.“

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich der interviewte Leiter der integrativen KITA bereits inklusiver Aspekte bewusst ist. Er erkannte, dass Inklusion ein sehr umfassendes Modell ist. Dennoch sprach er sich für das Inklusionskonzept aus. Es könnte eventuell empfehlenswert für den Leiter sein, sich mit dem Index für Inklusion für Einrichtungen für Kinder zu beschäftigen. Der Index ist eine Arbeitshilfe und kann die inklusive Arbeit unterstützen und erleichtern. Für die Arbeit mit dem Index für Inklusion muss sich eine pädagogische Einrichtung auf eine, für sie relevante Thematik konzentrieren. Ein Beispiel könnte sein: Die Partizipation aller Kinder oder Eltern, die diese KITA besuchen, zu erhöhen. Dieses eine Thema wird dann mithilfe des Index unter Einbeziehung aller Beteiligten bearbeitet. Dabei ist auf einen anerkennenden, feinfühligem und wertschätzenden Umgang mit allen zu achten. Es reicht vorerst völlig aus, Inklusion Stück für Stück anhand relevanter Themen umzusetzen.

Dabei kann es entlastend sein, wenn eine FachberaterIn für Inklusion zu der Auseinandersetzung mit Inklusion und zu deren Umsetzung hinzuzieht. Desweiteren sollten Weiterbildungen und Workshops zum Thema ‚Arbeit mit dem Index für Inklusion für Kindertagesstätten‘ angeboten werden.

### **3.2 Interviews mit zwei pädagogischen Fachkräften der integrativen KITA**

Ich habe diese Interviews mit einer staatlich geprüften Erzieherin (PF1) mit heilpädagogischer Zusatzausbildung und einem staatlich geprüften Erzieher (PF2) aus der Vorschulgruppe der integrativen KITA durchgeführt. Die erste Befragung mit der stellvertretenden Leiterin dauerte ca. 40 min und das zweite Gespräch mit der zweiten pädagogischen Fachkraft dauerte ungefähr 25 min. PF1 ist 58 Jahre alt, arbeitet 37,5 Stunden pro Woche und ist seit 38 Jahren in dieser integrativen KITA in Mecklenburg –

Vorpommern tätig. PF2 hingegen ist 30 Jahre alt, arbeitet seit fünf Jahren in derselben KITA und ist 37 Stunden pro Woche in der Vorschulgruppe tätig.

Mit den ersten drei Fragen, wurden beide pädagogische Fachkräfte jeweils nach ihrer Zufriedenheit bezüglich des pädagogischen Konzepts der Bildungswerkstatt und dessen Umsetzung sowie hinsichtlich der Rahmenbedingungen für die Vorschulgruppe erfragt. Dabei sollten beide ihre Zufriedenheit immer in eine Skala von 1(sehr gut) bis 6(sehr schlecht) einordnen. Alle beide sind mit dem pädagogischen Konzept zu frieden. PF1 hat der Frage eine ‚2‘ und PF2 hat dem eine ‚1‘ zugeordnet. Mit der Umsetzung des pädagogischen Konzeptes sind beide noch zufrieden, wobei PF1 hier mit ‚3‘ und PF2 hingegen mit ‚1‘ benotet. PF2 fügte an, dass er die themenbezogenen Angebotszeiten für die einzelnen Kinder als sehr optimal empfindet. Die Erzieherin mit heilpädagogischer Zusatzausbildung findet einerseits die Zusammenarbeit der Kollegen untereinander sowie die Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern gut. Ihrer Meinung nach, ist auch die soziale Integration schon gut. Andererseits beurteilte sie die integrative Arbeit und die Umsetzung der Förderpläne für die integrativen Kinder als verbesserungswürdig. Bezüglich der dritten Frage nach der Zufriedenheit hinsichtlich der personellen, materiell – sächlichen als auch räumlichen Rahmenbedingungen für die integrative Arbeit waren beide Befragten sehr zufrieden und ordneten dem jeweils eine ‚1‘ zu.

Zu der vierten Frage - wie man anders pädagogisch arbeiten könnte, um möglichst jedes Kind optimal zu fördern – empfiehlt PF1 die Förderpläne für die integrativen Kinder konsequent umzusetzen und PF2 wünscht, die themenbezogenen Angebotszeiten weiterhin bzgl. der kindlichen Interessen auszubauen und konsequent umzusetzen. Die fünfte Frage lautete „Haben Sie Ideen bzw. Vorstellungen, wie man anders pädagogisch arbeiten könnte, um mit möglichst vielen Eltern gut kindorientiert arbeiten zu können?“ Für diese Frage haben sich drei Gesichtspunkte herauskristallisiert. Zu Beginn ist wichtig zu nennen, dass beide Interviewpartner unabhängig voneinander ausgesagt haben, dass sie mit der bisherigen Zusammenarbeit mit den Personensorgeberechtigten zufrieden sind. Dennoch ergänzte der Erzieher, dass es wichtig ist, sich für die Eltern Zeit zu nehmen, sie auch selber bezüglich des Kindes anzusprechen und den Eltern zu verdeutlichen, dass sie jeder Zeit mit ihren Fragen und Problemen zu den pädagogischen Fachkräften kommen können. Das könne zu einer intensiven Erziehungs- und Bildungspartnerschaft anregen. Die PF1 fügte hinzu, dass es bedeutsam ist, immer einen konkreten Ansprechpartner für die Eltern



zu haben. Der zweite wesentliche Aspekt, den beide erwähnten, sind Elterngespräche. PF2 erwähnte u.a. die Tür- und Angelgespräche. Er ist der Meinung, dass diese meist in ihrer Bedeutung für die Eltern und die jeweilige Fachkraft unterschätzt werden. Die Erzieherin mit heilpädagogischer Zusatzausbildung betonte zusätzlich, dass es bei Elterngesprächen wichtig ist, sich an den Eltern zu orientieren. Sie fügte auch den dritten Aspekt hinsichtlich der Kooperation mit den Bezugspersonen und den Therapeuten hinzu. PF2 meinte, dass es unbedingt notwendig ist, zusammen mit den Therapeuten und den Eltern des Kindes intensiv zusammen zu arbeiten, um sich über die nächsten Schritte der Fördermöglichkeiten für ein spezifisches Kind auszutauschen und sich damit abzusprechen und unterstützen zu können.

Die sechste Frage erkundigte sich danach, ob den Interviewpartnern der Sachverhalt Inklusion geläufig ist. Die 58-Jährige hatte drei Wochen vor der Befragung eine Fortbildungsreise nach Bozen zum Thema Inklusion in eine inklusive Schule gemacht. Dem Erzieher war die Inklusionsthematik unbekannt. Die darauf folgende Frage fragte, ob den beiden pädagogischen Fachkräften der Index für Inklusion für Kindertagesstätten bekannt ist. Beide verneinten die Frage. Nummer acht erforscht die persönliche Einstellung des Personals bzgl. des Index für Inklusion. Auch hier erwiderten beide Befragte, dass sie sich damit noch nicht näher beschäftigt hätten und deshalb keine Antwort geben können. Die neunte Frage sucht nach möglichen Besonderheiten der inklusiven Umsetzung im Gegenteil zu der integrativen Praxis. Die befragte Erzieherin nimmt an, dass Alle, auch Regelkinder, von einer inklusiven Umsetzung profitieren können. Sie berichtet darüber hinaus von ihrer Fortbildungsreise. In der Bozener Schule war es so, dass jedes Kind einen individuellen Förderplan hatte. Der männliche Erzieher ergänzte, dass sich vermutlich auch Grundsätze im Umgang mit den Menschen verändern würden. Solche wären, seiner Meinung nach, vielleicht „Es ist ok wie du bist, du bist nicht falsch so wie du bist“, „Jeder Mensch ist so wie er ist“, „Jeder Mensch ist auch anders.“ oder „Jeder Mensch hat anderes Besonderes“. Das sind für ihn wichtige Grundsätze nach denen er auch selber arbeiten möchte. Er findet es bedeutsam, diese Werte den Kindern zu vermitteln und erlebbar zu machen. Er sagte, daraus würden für die Kinder nachhaltige Erfahrungen entstehen, wenn sie schon frühzeitig mit unterschiedlichsten Menschen Umgang haben. Er betonte, dass Kinder nicht nach demselben Maßstab wie Erwachsene vergleichen und selektieren. Er argumentierte, dass Kinder zwar auch unterscheiden und sagen: „Du bist mein Freund“

und „Du bist nicht mein Freund“ Er gab an, dass es Kindern besonders wichtig ist, dass ein Kind die Regeln kennt, einhält und wie man mit ihm spielen kann. Dennoch nahmen beide auch eine kritische Haltung gegenüber Inklusion ein. Die PF1 mutmaßte, dass auch einem inkludierten behinderten Kind ein Sonderstatus zugeschrieben werden wird. Sie ging davon aus, dass dies wahrscheinlich in den vorherrschenden Verhältnissen unserer Gesellschaft begründet ist. Der 32jährige Mann vermutete, dass es auch immer stark von der pädagogischen Person abhängig ist, wie und wie intensiv Inklusion umgesetzt wird. Desweiteren spekulierte er: „Da hat sich wahrscheinlich wieder jemand ein neues Wort ausgedacht, um wieder mehr Bewegung reinzubringen und um die Leute zu verändern und um die Leute wieder wach zu machen für die Vielfalt und Recht auf Chancengleichheit und Menschlichkeit. Aber für mich ist das eigentlich selbstverständlich.“

Die letzte und zehnte Interviewfrage erkundete: „Was müsste als Voraussetzung, Ihrer Meinung nach, noch getan werden, damit Inklusion in deutschen KITAs und speziell in dieser KITA umgesetzt werden kann?“ Die stellvertretende Leiterin sagte, es müssten entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden, z.B. müsste vieles an der Ausstattung verbessert und individueller angepasst werden. Desweiteren bedürfe es mehr pädagogisches Personal, kleinere Kindergruppen und kleinere Funktionsräume beispielsweise für Therapie. Sie bemerkte kritisch, dass dies sicherlich viele finanzielle Mittel erfordere. Der befragte Erzieher fügte hinzu, dass dafür ein anderer Rahmenplan für Mecklenburg – Vorpommern und in allen KITAs der Aspekt ‚Einschließen und Teilhabe von allen Kindern‘ gewährleistet sein muss. Außerdem stellte er die Vermutung an, dass das Fachpersonal für dieses Thema und den damit verbundenen Umgang mit der Vielfalt von Menschen sensibilisiert werden muss. Er erklärte, dass es jedoch schwierig sein würde Werte wie ‚Rücksicht nehmen‘ und Gleichberechtigung für alle heutzutage in KITAs umzusetzen, da diese nicht vordergründig durch unsere Gesellschaft vertreten werden.

Die Befragte äußerte sich optimistisch zu einer Umsetzung in kleinen Schritten bzw. Teilen in die pädagogische Praxis. Sie erzählte, dass sie bis vor ihrer Bildungsreise angenommen hätte, dass Inklusion praxisfern und nicht umsetzbar sei. Jetzt ist sie der Meinung, dass es wirklich möglich ist inklusiv zu arbeiten. Sie vermutete, dass es im Kindergarten auch noch eher als im Schulsystem umzusetzen sei, da dort andere und flexiblere Strukturen vorhanden sind. Sie zieht die Schlussfolgerung, dass in der KITA, in

der sie arbeitet, Inklusion in kleinen Teilaspekten schon umgesetzt und gelebt wird, denn z.B. werden die Kinder dieser Einrichtung nicht ausgesondert oder gruppiert.

An den aufgeführten Antworten wird deutlich, dass das Thema Inklusion erst ansatzweise in der Praxis vorhanden ist und noch viel Bearbeitungspotential besitzt. Dennoch ist auffällig, dass das befragte pädagogische Personal der integrativen Vorschulgruppe großen Wert auf wertschätzenden, akzeptierenden, geduldigen und anerkennenden Umgang mit allen Beteiligten legen. Das ist u.a. bereits ein inklusiver Aspekt. Es ist auch deutlich, dass viele Maßnahmen erforderlich sind, um das Personal an Inklusion heranzuführen. Es sollten eventuell noch mehr Weiterbildungen sowie Zusatzausbildungen zum Thema Inklusion angeboten werden. Damit könnten die Beteiligten für das Inklusionsmodell einschließlich des Index für Inklusion sensibilisiert und für seine Besonderheiten als auch für die Unterschiede zwischen integrativer und inklusiver Praxis aufmerksam gemacht werden. Ferner könnten auch Workshops zu dem umfassenden Inklusionsmodell zur Verfügung gestellt werden, damit Diskussion über das Thema in Zusammenarbeit mit Inklusionsexperten angeregt werden. Günstig wäre es auch, wenn Hospitationen und Praktika in ansatzweise inklusiven Kindertagesstätten angeboten werden könnten. Es müssten auch Fachberater ausgebildet und zur Verfügung gestellt werden, die das pädagogische Fachpersonal und andere Beteiligte bei Auseinandersetzung mit dem Thema und bei dem Versuch, eine inklusive Praxis aufzubauen, begleiten können.

### **3.3 Interviews mit vier Eltern der Vorschulgruppe der integrativen KITA**

Diese Interviews wurden mit vier Elternteilen aus der integrativen Vorschulgruppe durchgeführt. Die erste befragte Person (E1) ist eine Migrantin. Sie ist 26 Jahre alt, holt zurzeit ihren Hauptschulabschluss nach, möchte danach gern eine Ausbildung zur Einzelfachkauffrau absolvieren und in einem Schuhgeschäft arbeiten. Ihre Tochter (K1) besucht diese integrative KITA seit 2 ½ Jahren und ist sechs Jahre alt. Die zweite Interviewpartnerin (E2) hat ein nicht behindertes Kind. Sie ist 36 Jahr alt und arbeitet als Physiotherapeutin im Krankenhaus. Ihr Sohn (K2) besucht diesen Kindergarten seit 5 Jahren und ist sechseinhalb Jahre alt. Die dritte Befragte (E3) hat ein Kind mit

Integrationsstatus. Sie ist 28 Jahre alt und arbeitet ebenfalls als Physiotherapeutin. Ihr Sohn (K3) geht seit 2 ½ Jahren in diese Einrichtung und ist sechs Jahre alt. Die vierte Person (E4) ist Mitglied im Elternrat dieser KITA. Sie ist 41 Jahre alt und ist als Diplom Kauffrau in der Verwaltung im Krankenhaus tätig. Ihre Tochter (K4) besucht die KITA seit 6 Jahren und ist sechseinhalb Jahre alt. Alle Interviews dauerten ca. 20 Minuten.

Bei den ersten beiden Fragen, wurden die Eltern jeweils nach ihrer Zufriedenheit bezüglich der integrativen Arbeit der Erzieher erstens hinsichtlich ihres Kindes und zweitens anderer Kinder der Vorschulgruppe befragt. Dabei sollten sie ihre Zufriedenheit in eine Skala von 1(sehr gut) bis 6(sehr schlecht) einordnen. Zu der ersten Frage antworteten alle überwiegend zufrieden (E1 wählte ‚2‘ der Zufriedenheitsskala; E2 wählte ‚1‘, E3 wählte ‚3‘, E4 wählte ‚3‘) zu sein. Ähnlich fielen die Antworten bei der zweiten Frage aus. Die ersten drei Elternteile äußerten sich zufrieden (E1 wählte ‚2‘ der Zufriedenheitsskala; E2 wählte ‚1‘, E3 wählte ‚2‘). Nur das vierte befragte Elternteil gab keine Antworten, da sie meinte, dies nicht einschätzen zu können.

Die dritte Frage lautete „Was finden Sie beispielsweise an der pädagogischen Arbeit der Erzieher mit Ihrem und den anderen Kindern gut?“ Zu dieser Frage haben sich drei verschiedene Antwortkategorien herauskristallisiert – einerseits zum Umgang mit den Beteiligten der Vorschulgruppe, andererseits zu den pädagogischen Angeboten und zu der Elternzusammenarbeit. Die Migrantin sagte, dass ihr viel Verständnis, Toleranz, Geduld, Offenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber Menschen, die anders sind, aufgefallen ist. Die zweite befragte Mutter erklärte ebenfalls, dass sie den Eindruck hat, dass das pädagogische Personal bemüht sei, auf jeden einzelnen einzugehen, ihn zu fördern und darauf zu achten, dass sich alle ein bisschen anpassen. Es sei so, dass „[...] [dort] alle irgendwo gleich sind. Sie müssen alle ihre Aufgaben machen, und werden irgendwo auch gleich behandelt. Das ist mir sehr aufgefallen [...].“ Ferner antwortete die Migrantin, dass sie es schön findet, dass alle Kinder selbstständig sich aller Materialien bedienen können. Die Mutter des Integrativkindes bestätigte dies und ergänzte, dass sich die Kinder je nach Interessenlage und Fähigkeiten selbst die Materialien und Spiele nehmen können und vormittags von den unterschiedlichen Angeboten auswählen dürfen. Die zweite Interviewpartnerin sagte, dass alle Kinder dieselbe Aufgabe gestellt bekommen, sie dennoch unter unterschiedlichen Bedingungen erfüllen könnten. Die Interviewpartnerin 1 merkte an, dass sich die pädagogischen Mitarbeiter viel Mühe gäben, den Kindern

vielfältigste Dinge nahe zu bringen. Besonders gut würden ihr Angebote zum Thema Kultur, Kunst, Theater, Sprache und Sport gefallen. Auch die zweite Interviewpartnerin wies auf die Vielfalt der Angebote hin. Die Kinder könnten auch die Räume nach ihren Vorstellungen und Ideen mitgestalten. Höhepunkte würden besonders Ausflüge z.B. zu der Hintersten Mühle, dem Tierpark, zu Spielplätzen der Umgebung oder in die Kunstsammlung, darstellen. Außerdem bemerkte sie, dass das pädagogische Personal den Kindern auch Dinge anbietet, die Eltern manchmal im Alltag nicht schaffen. Sie freute sich, dass damit „[...] die KITA wirklich familienergänzend und –unterstützend ist.“ Die Migrantin berichtete, dass bei Eltern- und Entwicklungsgesprächen so positiv über KI gesprochen wurde, darüber was sie alles kann und gelernt hat, aber auch darüber was sie noch üben muss und worin sie sich noch verbessern muss bis zum Schuleintritt. Darüber hinaus ergänzte sie, dass ihre Kinder gern diese KITA besuchen und manchmal abends sagen „Mama, ich will noch nicht nach Hause. Du bist zu früh da. Ich will noch ein bisschen spielen.“

Als viertes wurde danach gefragt, was die Eltern an den Rahmenbedingungen der Vorschulgruppe gut finden. Die erste Interviewpartnerin erwähnte, dass ihr die räumliche Aufteilung und Ausstattung an Materialien gut gefallen. Die zweite befragte Mutter stimmte zu und betonte, dass sie die vier großen, nach Themen getrennten Räume gut finde. Auch die Mutter des Integrativkindes lobte dies. Die 26 jährige Frau und das Elternratmitglied äußerten sich positiv darüber, dass es einen männlichen Erzieher (PF2) in der integrativen Vorschulgruppe gibt. Das Elternratmitglied fügte noch hinzu, dass ihr das Konzept der Bildungswerkstatt gut gefalle und so beibehalten werden sollte.

Zu der Frage nach möglichen Verbesserungen der pädagogischen Arbeit und der Integration (Frage 5 und 7) antwortete die Mutter des Kindes mit Integrationsstatus, dass Erzieher sich ihrer Rolle als Vorbild für die Kinder bewusst sein sollten, auch im Bezug auf Streit- und Konfliktkompetenzen. Sie sollten Kinder beim Erwerb dieser anleiten, unterstützen und begleiten, damit diese nicht in Streitsituationen überfordert werden. Außerdem müssten Integrativkinder anders, individueller und stärker gefördert werden. Dafür wünschte sie sich eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Therapeuten, (Sonder-)Pädagogen, den Eltern und dem Kind. Ebenso plädierte sie dafür, dass die kindspezifischen Förderpläne gemeinsam mit den Eltern besprochen werden, die Ziele gemeinsam erarbeitet werden und eine gemeinsame Auswertung erfolgt. Die vierte

befragte Mutter sprach sich dafür aus, dass das pädagogische Personal stärker auf die Kindergruppen und deren Spiel innerhalb der Vorschulgruppe Einfluss üben sollen. Es soll angeregt werden, dass sie zusammen spielen, sich einigen sollen, was sie spielen und wer der „Bestimmer“ ist. Die erste und zweite Befragte hatten keine Wünsche und Anregungen.

Bei der sechsten Frage, ob etwas bei den Rahmenbedingungen verbessert werden kann, antworteten die ersten drei Interviewpartnerinnen mit nein. Die vierte befragte Frau verwies darauf, dass personelle und zeitliche Kontinuität sowie Kontinuität bzgl. der Angebote ihr für die integrative Gruppe wichtig sind.

Die achte Frage des Interviewleitfadens erkundigte sich danach, ob den Eltern der Begriff Inklusion bekannt ist. Die ersten drei Interviewpartnerinnen verneinten die Frage. Doch die vierte Befragte hatte mit der Thematik schon in Bezug auf die Schule Berührungspunkte. Dort gäbe es das Thema schon lange. Die darauf folgende Frage fordert die Interviewpartnerinnen dazu auf, über das Modell nachzudenken. Alle vier Mütter stimmten dem Modell zu. Die Mutter mit Migrationshintergrund fand, dass es ein gutes Modell mit vielen wichtigen Gedanken und Grundsätzen sei. Die Zweitbefragte meinte, dass Inklusion ein spannendes Thema sei. Doch sie hinterfragte zugleich kritisch, ob diese umfangreiche Theorie auch so umsetzbar sei. Die Mutter des integrativen Jungen begrüßte das Modell Inklusion ebenso. Sie fügte hinzu, dass sie sich über Unterstützung freuen würde und gleichfalls versuchen würde mitzuhelfen. Auch die vierte Befragte hielt es für ein sehr gutes Modell. Sie bemerkte hinzu: „Ich denke in der KITA ist es gar nicht mehr so ein Thema – [...] ja nie ein Thema gewesen, da diese Kinder ja schon immer da waren. [...] da muss ich sagen, stehe ich dem Thema ganz positiv gegenüber.“

Alle Befragten haben in ihren Antworten auch Aspekte für Rahmenbedingungen angegeben, die noch geschaffen werden müssten, damit inklusiv gearbeitet werden könnte. Das Elternratmitglied argumentierte, dass Inklusion nicht funktionieren könne, wenn vorher nicht entsprechende Vorkehrungen getroffen werden, bspw. müssten ausreichend pädagogisches und sonderpädagogisches Personal zur Verfügung stehen. Die erste und jüngste Interviewte spekulierte, dass eine inklusive Umsetzung kleinere Kindergruppen pro Erzieher benötigt würden. Sie ergänzte, dass das pädagogische Personal auch die Grundwerte und –gedanken des Inklusionsmodells verinnerlicht haben und vorleben müsste. Die pädagogischen Fachkräfte nehmen den Kindern gegenüber eine

Vorbildfunktion ein und sollten gleichzeitig die Kinder anleiten, nach diesen inklusiven Grundsätzen zu leben und sie zu verstehen. Ferner bräuchte das Modell viel Zeit und es könne nur langsam umgesetzt werden, da es ein Umdenken in den Köpfen der Menschen bedinge. Sie brachte auch den Gedanken an, dass gegenüber dieser großen Umstrukturierung des Systems hin zu Inklusion Vorbehalte und Ängste entstehen könnten. Es bräuchte viel Zeit, um diese mit allen Beteiligten zu besprechen und abzubauen. Die dritte Befragte erzählte, dass über die Grenzen der KITA hinaus eine starke Zusammenarbeit mit Institutionen der Umgebung entstehen sollte.

Die letzte und zehnte Frage lautete: „Denken Sie es wäre ein geeignetes Modell, um Kinder optimaler unterstützen und herausfordern zu können?“ Alle befragten Mütter schätzten das Inklusionsmodell als wichtig ein und stimmten zu. Sie erklärten, dass es bedeutsam ist Kindern von Anfang an Kontakt mit vielfältigsten Menschen zu ermöglichen, damit sie Verschiedenheit nicht störend, sondern als normal ansehen und damit Kinder eher tolerant, respektvoll, geduldig, rücksichtsvoll und feinfühlig im Umgang mit Vielfalt sind. Die erste Interviewpartnerin sagte: „Kleine Kinder lernen noch einfach so und nehmen jeden wie er ist.“ Je größer Kinder werden, seien sie zunehmend geprägt und hätten Vorurteile gegenüber anderen. Die Viertbefragte stimmte dem zu. Sie erweiterte ihre Aussage mit einem Beispiel aus der integrativen KITA: das Straßenfest. Zu diesem werden immer die Erwachsenen mit Behinderung von der Lebenshilfe eingeladen. Für die Kinder aus der integrativen Einrichtung sei dies kein Problem, denn sie wissen, dass die Menschen anders sind. Sie hätten keine Berührungsängste, würden nicht komisch gucken und die meisten würden das auch so akzeptieren. Die zweite befragte Mutter nannte auch ein Beispiel. Als ihr Sohn (K2) die Krippe besuchte, wurden dort auch zwei schwerbehinderte Kinder betreut. Die Krippenkinder hätten alle gut angenommen und wären vorsichtig und behutsam im Umgang mit ihnen gewesen. Das Elternratmitglied kommentierte, dass Kinder erkennen müssten, dass es ganz unterschiedliche Kinder, Menschen, Lebensformen und Lebenswege gibt. Zusätzlich leben wir in Deutschland in einem sozialen Staat. Dazu würde auch die Verantwortung für Menschen, die anders sind, gehören. Das impliziere alle in der Mitte unserer Gesellschaft zu akzeptieren. Die junge emigrierte Frau endete das Interview mit dem folgendem Kommentar: „Ich selber bin auch nicht in Deutschland geboren und ich bin froh, dass mir so viel Toleranz und Wertschätzung entgegen gebracht wird. Ich möchte, dass auch andere diese Erfahrung machen können.“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die befragten Elternteile mit den vielfältigen Angeboten und Bemühungen des pädagogischen Personals schon recht zufrieden sind. Es wird deutlich, dass die Eltern für Vielfalt und die Ideen des Inklusionskonzeptes aufgeschlossen sind und es als angemessenes Modell zum Fördern und Unterstützen der Vielfalt der Kinder und aller anderen Beteiligten betrachten. Dieses Interesse und Anliegen der interviewten Mütter sollte vielleicht bei einer Gruppenelternversammlung bzw. bei einer Teamsitzung schwerpunktmäßig thematisiert werden. Es würde dazu dienen, sich mit dem Thema Inklusion näher zu beschäftigen und sich auch der Vor- und Nachteile, erforderlicher Rahmenbedingungen, einer inklusiven Schwerpunktakzentuierung für die integrative Vorschulgruppe und/oder der ganzen Einrichtung bewusstzuwerden. Dabei ist es entscheidend, dass sich alle Beteiligten bewusst sind, Verantwortung für das Gelingen einer inklusiven Umsetzung zu tragen. Der Versuch eine inklusive Praxis aufzubauen sollte unbedingt von einer FachberaterIn zu dem Thema und durch themenbezogene Diskussionsrunden und Workshops mit den Eltern, (pädagogischen) Personal und den Kindern begleitet werden.

### **3.4 Interviews mit Kindern der interviewten Eltern der integrativen KITA**

Es wurde auch ein Gruppeninterview mit vier Vorschulkindern der integrativen Kindertageseinrichtung aus Mecklenburg - Vorpommern durchgeführt. Dabei sind diese, die im vorigen Kapitel benannten vier Kindern der vier Interviewpartnerinnen. Die Tochter (K1) der befragten Migrantin (E1) und der Junge (K3) mit einem Integrationsstatus sind beide sechs Jahre alt. Der Sohn (K2) der zweitbefragten Frau und die Tochter (K4) des Elternratmitgliedes sind jeweils sechseinhalb Jahre alt. Alle vier Kinder besuchen die KITA ganztags. Das Gruppeninterview dauerte zirka 20 Minuten.

Den Kindern wurden vier Fragen gestellt. Die erste erkundigte sie danach, wie es den Kindern in dieser Vorschulgruppe und allgemein im Kindergarten gefällt. Alle antworteten, dass es ihnen hier gut gefalle. Die zweite Frage erforschte, was und weshalb es den Kindern gut gefällt. Die Kinder gaben Antworten zu verschiedenen Aspekten. Der Sohn der Zweitbefragten gab an, dass er es in der Vorschulgruppe schön finde, weil man



dort viel spielen kann. Der integrative Junge ergänzte, dass es ihm gut gefalle, weil man dort elektrische Dinge und Geräte ausprobieren kann. Die Tochter der Migrantin gehe gern in die KITA, weil dort sie dort Freunde habe und man auch viel spielen und basteln könne. Das sechseinhalb jährige Mädchen sagte, dass es schön sei, dass man gute Freunde finden könne. Außerdem könne man viel lernen. Das Integrativkind fügte hinzu, dort gut für die Schule lernen zu können. Dem anderen Jungen (K2) gefalle es gut, da es auch eine große Bücherecke gäbe. Desweiteren gefalle es K4, da dort PF1, PF2 und Antje(\*Name der dritten Pädagogischen Fachkraft geändert) sind.

Die dritte Interviewfrage untersuchte, was den Kindern in ihrer Vorschulgruppe nicht so gefällt. Einerseits gefiel es vielen Kindern nicht, wenn sie beim Spielen gestört werden. Die sechseinhalb Jährige erklärte, dass es ihr missfalle, wenn andere Kinder ihr Spielzeug wegnehmen wollen oder sie beim Spielen stören. Das Integrativkind mag es nicht, wenn Andre(\*Name geändert, Integrativkind) ihn bei Gesprächen mit K2 unterbreche und dazwischen rede. Hinzukomme, dass er es nicht mag, wenn andere Kinder ihn beim Schaukeln stören oder auch manchmal runterschubsen würden. Alle befragten Kindern mochten nicht geärgert werden. Die Tochter der zuerst befragten Mutter sagte hierzu, dass sie es nicht schön fand, als Andre sie gekniffen, geärgert oder ihr sonst irgendwie weh getan hat. Dem Sohn der zweiten Interviewpartnerin (E2) gefalle es nicht, „dass Robert(\*Name geändert) immer so alle erschreckt.“

Die vierte und letzte Frage an die Kinder erfragte, was sich die Kinder, u.a. auch von den Gruppenkindern, wünschen würden, damit es in der Vorschulgruppe schöner wird. Alle Kinder legten dabei auf zwei wesentliche Aspekte wert. Zum einen betonten sie die Umgangsform untereinander. Die sechs Jährige wünschte sich, dass alle Kinder gut und lieb zu einander seien sollen, damit sich die pädagogischen Fachkräfte darüber freuen könnten. Das Integrativkind fügte hinzu, dass dadurch bestimmt weniger geschimpft und es somit schöner werden würde. Es sollten auch alle Kinder „schön teilen, z. B. mit den Bausteinen, [...] [damit] alle welche zum spielen bekommen können.“ Das sechseinhalb jährige Mädchen erzählte, dass Andre (\*Name geändert) nicht mehr böse, sondern besser lieb sein sollte. Der Sohn der Zweitbefragten wünschte sich, dass alle besser aufpassen und versuchen sollten einander nicht mehr im Spiel zu stören. Der integrative Junge ergänzte, gern in Ruhe Schaukeln zu wollen. Die Tochter der Migrantin sagte auch, dass K3 immer nett zu den anderen Kindern sein soll.

Zum anderen berichteten einige Kinder wie wichtig ihnen Freunde seien. Der integrative Junge wünschte sich, auch gute Freunde hier in dieser Vorschulgruppe zu haben. Die Tochter des zuerst befragten Elternteils wollte gern, dass sie mit den Kindern und Freunden immer befreundet bleiben könne. Zum Schluss wünschte sich der Sohn der zweiten Interviewpartnerin noch mehr Freunde, mit denen er Spaß haben könne.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es den Kindern wichtig ist: Freunde zum Spielen zu haben, das Spiel ohne Störung oder Unterbrechung durch andere Kinder spielen zu können und einen hohen Grad an gegenseitiger sozialer Kontrolle und Übersicht über das Spielgeschehen zu besitzen. Die Kinder unterscheiden nicht „Du bist ein Integrativkind, mit dir spiel ich nicht.“ sondern sie sagen „Du ärgerst mich und tust mir weh.“ oder „Du hältst dich nicht an die Regeln, das finde ich blöd.“ Den Kindern ist es wichtiger, dass ein Kind „spielbar“ ist und sich an die Interaktionsregeln hält. Solche Interaktionsregeln werden von und mit den Kindern ausgehandelt und variieren in gewissem Maße von den Regeln der KITA und der Gesellschaft. An dieser Stelle wäre es sinnvoll, wie Eltern gefordert haben, dass auf das soziale Verhalten der Kindergruppe eingewirkt und Erwachsene ihre Vorbildfunktion bewusst nutzen. Kinder müssen in ihrer Entwicklung von kompetenten Erwachsenen begleitet werden, denn der Kindergruppe dürfe nicht allein die Verantwortung überlassen werden, zu bestimmen wer am Alltagsleben teilhaben darf und wer nicht. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S.119 - 131) Kinder sollten früh Umgang mit verschiedenen Menschen haben, damit sie einerseits angemessene Umgangsformen erlernen und andererseits die Vielfalt der Menschen als normal betrachten.

## **4 Paradigmenwechsel von Integration zu Inklusion**

Integration ist ein häufig gebrauchtes Wort innerhalb der pädagogischen Praxis mit Kindern mit Funktionsbeeinträchtigungen. Inklusion ist ein Begriff, der oft in pädagogischen Fachdiskussionen sowie in politischen Diskussionen zu finden ist. Beide Begriffe sind miteinander verwandt und haben konzeptionelle sowie theoretische Überschneidungen, wie sie u. a. von Annedore Sprengel im Kontext der „Pädagogik der Vielfalt“ aufgezeigt wurden. Dennoch ist es nötig zwischen den zwei verschiedenen Fachbegriffen zu unterscheiden, da sie verschiedene Hintergründe und Schwerpunktsetzungen aufweisen. (vgl. Matthias Pfeuer, 2008, S.3)

### **4.1 Integration**

Talcott Parsons umschreibt Integration allgemein als einen Beziehungsmodus zwischen verschiedenen Bestandteilen eines Systems. Diese Einheiten wirken dabei so zusammen, dass diese die Stabilität und das Funktionieren des ganzen Systems bewahren. Überträgt man diese Bedeutung auf die praktische Integration von Menschen in einer Gesellschaft, so gilt Integration als gut umgesetzt, wenn die beteiligten Menschen so zusammenarbeiten, dass die Teilsysteme und das Funktionieren des Ganzen gefördert und weiterentwickelt wird. Bei dieser Definition wird deutlich, dass das Gelingen von Integration vorwiegend von den Bemühungen und Leistungen der Individuen abhängig ist. Dennoch ist die Integrationspädagogik eine Pädagogik, die sich auf Wechselwirkungen des gemeinsamen Spielens, Lernens, Lebens und Arbeitens in heterogenen Gruppen konzentriert. Das beinhaltet oft, dass Kinder gemeinsam in dieselbe Einrichtung und gleichzeitig in die bereits vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen eingegliedert versucht werden, ohne dabei das System substantiell zu verändern. Das wird in der englischen Sprache als „mainstreaming“ bezeichnet. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S. 36 - 55)

Allerdings ist in den letzten Jahren eine gewisse Stagnation zu verzeichnen. Mögliche Gründe dafür sind, dass der sonderpädagogische Förderbedarf in den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen zunimmt und dass viele Ressourcen speziell den etikettierten Kindern zu gewiesen werden. Desweiteren wurde deutlich, dass zwar zum einen Kinder mit spezifischen Lern-, Sprach- und Verhaltensproblemen zahlreich da waren, aber zum anderen Kinder mit intensiveren Unterstützungs- und Förderbedarf viel seltener vertreten waren. Es entsteht der Eindruck, dass je größer die Beeinträchtigung der Kinder ist, sich

die Chance auf Integration verringert. Das beruht auf der Tatsache, dass die Zuschreibung „starke Beeinträchtigung“ und „Behinderung“ immer noch gewaltig mit einer institutionellen Ausgrenzung verknüpft ist. Gleichzeitig entsteht der Umkehrschluss, dass nicht so stark auffällige Kinder mit ihrer Entwicklung eher einer normativen Vorstellung entsprechen könnten. Daraus folgt, dass ihre Individualität sowie die Vielfalt der gesamten Gruppe verleugnet und verdrängt werden. (vgl. Annedore Sprengel 2010, S.6 – 14) Somit bleibt Integration ein selektives Modell.

Bei der praktischen Umsetzung des Integrationsmodells bleibt es nicht selten bei einem Denken in zwei Gruppen: einerseits die Kinder ohne wesentliche Beeinträchtigung und andererseits die Kinder mit Beeinträchtigungen, welche zu integrieren sind. Der individuumzentrierte Ansatz steht u.a. im Mittelpunkt der integrativen Arbeit. Es werden individuelle Curricula und Förderpläne für einzelne Kinder erstellt. Oft werden auch Sonderpädagogen zur Unterstützung und Begleitung für Kinder mit sonderpädagogischen Förderbedürfnissen eingesetzt. Damit geht auch einher, dass die Sonderpädagogik auf den Elementarbereich ausgeweitet wird. Obgleich die Kontrolle und die Verantwortung den Experten des jeweiligen pädagogischen Bereiches obliegt. Es besteht eine Fixierung auf der institutionellen Ebene. (vgl. Hinz Andreas 2010, S.1 – 2)

Die institutionelle Integration mit ihrer institutionellen Isolierung kann als ein Vorläufer und gleichzeitig als eine Voraussetzung für Inklusion und damit auch für den gemeinsamen Besuch aller Kinder in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen als einer heterogenen Lerngruppe angesehen werden. Nach den aktuellen Aussagen der Expertise für Inklusion in der Frühpädagogik nehmen zurzeit deutsche Kindertageseinrichtungen deutschlandweit folgende Kindergruppen in ihre Institution auf: etwa die Hälfte aller Kinder mit Behinderungen, circa 90 % der Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder aller Schichten einschließlich eines großen Anteils aus sozial benachteiligten Familien. (vgl. Annedore Sprengel 2010)

## **4.2 Inklusion**

Alfred Sander bezeichnet Inklusion als ein erweitertes und optimiertes Modell von Integration. Er versteht es als konsequente Weiterführung von Integration. Im „Index für Inklusion für Kindertageseinrichtungen“ wird ein Bild von Inklusion mit seinen

unterschiedlichen Schwerpunkten entworfen. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.12 -13)

Inklusion geht davon aus, dass das Recht aller Kinder auf gemeinsame Bildung und Erziehung nur in einem umfassenden Reformprozess der pädagogischen Praxis zu verwirklichen ist. Das inklusive Konzept stellt spezifische Anforderungen an die Qualität der pädagogischen Arbeit. Es fordert entschieden eine Veränderung der Strukturen des Systems Kindertageseinrichtung sowie der Einstellungen aller Beteiligten bis zu dem Punkt, an dem es als normal angesehen wird verschieden zu sein. Auch die UNESCO-Konferenz der Bildungsminister Ende 2008 hat in ihrer Abschlusserklärung erneut die Forderung, Bildungssystem inklusiv zu gestalten, bekräftigt. Inklusive Bildungssysteme müssen so gestaltet sein, dass sie sich den unterschiedlichsten Bedürfnissen aller Kinder adaptiv anpassen können. Denn es soll keiner ausgegrenzt werden.

Louise Derman-Sparks schlussfolgert, dass das Modell der Inklusion weit über das der Integration hinaus geht. Sie spricht sich auch dafür aus, dass der Begriff in einem weiter greifenden Verständnis, das alle Kinder einbezieht, angewendet wird. Das ist die Beschreibung von Inklusion wie es dem „Anti-Bias Ansatz – Ansatz der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung für alle“ entspricht. Zugleich zeichnet sich eine Erweiterung des Begriffs Inklusion in diese Richtung ab. Er wird immer mehr auf Menschen aus ausgeschlossenen Gruppen bezogen, wie beispielsweise auf Gruppen, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft, ethnischen Besonderheiten, Geschlechts oder der sexuellen Orientierung etc. ausgegrenzt sind. Von daher bedarf es auch einer sprachlichen Anpassung des Begriffs zu beispielsweise „Pädagogik der besonderen Bedürfnisse“ oder „Pädagogik der Vielfalt“.

Es wird deutlich, dass Inklusion ein schwieriger und vielschichtiger Begriff ist. Er beschreibt zahlreiche Sachverhalte auf unterschiedlichen Ebenen. Dabei kann es um Gefühle, Erlebnisse, Handeln, Resultate, Strukturen sowie um Weltanschauung gehen. Der Begriff Inklusion transportiert einen Wertekanon. Er erläutert wie Systeme konstruiert sind und anders werden können. Er informiert wie pädagogische Fachkräfte Kindeswohl-orientiert arbeiten können als auch wie und was Kinder und ihre Eltern empfinden.

Unsere moderne Gesellschaft ist hoch komplex, sehr funktional differenziert und vielfältig. Die bedeutendsten Funktionssysteme sind zum Beispiel die Politik, das Recht, die Wirtschaft, die Wissenschaft, die Religion, die Familie, die Gesundheit und die

Erziehung. Theodor M. Bardmann behauptet, dass „die Einheit der modernen Gesellschaft [...] die Differenzierung ihrer Funktionssysteme [ist].“ (Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S. 54) Das impliziert, dass nicht mehr der geteilte Wertehaushalt, sondern Vielfalt und Unterschiedlichkeit in unserer Gesellschaft Selbstständigkeit und Unabhängigkeit fördern. In den einzelnen Funktionskontexten bilden sich ausdifferenzierte Leistungsrollen und darüber hinaus jeweils passende Komplementär- oder Publikumsrollen aus. Für den Fall der Erziehung nimmt die pädagogische Fachkraft die Leistungsrolle und das Kind (bzw. die Eltern als gesetzliche Vertreter des Kindes) die Komplementärrolle ein.

Kinder und Menschen werden heutzutage nicht mehr in einzelne gesellschaftliche Teilsysteme hineingeboren, sondern kommen vielmehr „sozial ortlos“ zur Welt. Sie müssen sich ihren Zugang zu den einzelnen Teilbereichen der Gesellschaft und ihre soziale Position durch Eigenleistung über die Komplementärrollen selbst erarbeiten. Kinder benötigen spezielle Fähigkeiten, um in ihrem Alltag mit den komplexen Herausforderungen um Identität, Vielfalt, Vorurteile und um Macht zurecht zu kommen, zu lernen und um sich entfalten zu können. Die angemessene Bildung und Erziehung beginnt in ihrer (Lern-)Umgebung. Die Gesellschaft muss ihrer Seits jedem den Zugang zu Komplementärrollen aller Funktionssysteme offen halten. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S.39 - 55)

Anhand der großen gesellschaftlichen Vielfalt wird deutlich, dass es höchstwahrscheinlich verschiedene Auffassungen darüber gibt, wovon Inklusion eigentlich handelt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass es keine allgemeingültige und international anerkannte Definition von Inklusion gibt. Trotzdem besteht eine zunehmende Übereinstimmung über einige zentrale Schwerpunkte.

## **I. Partizipation**

In Kindertagesstätten beschäftigt sich Inklusion mit der Partizipation aller pädagogischen Fachkräfte, Mitarbeiter, Kinder, Eltern sowie anderen Beteiligten an kulturellen und sozialen Aktivitäten. Partizipation meint Teilhabe. Es bezieht sich besonders auf das Spiel, auf das Lernen und auf die Zusammenarbeit mit Anderen. Ziel ist es die Teilhabe und das Mitsprachepotential aller zu steigern als auch alle Formen möglicher Ausgrenzung auf ein Minimum abzubauen. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.14)

Das ist eine Konsequenz der Philosophie von Humanismus mit seinem Wertekanon von Gleichheit und Gerechtigkeit. Zugleich ist dies aber auch eine Herausforderung für die frühpädagogischen Fachkräfte in Bezug auf ihre Arbeit, wenn sie mit der ganzen Facettenvielfalt an Kindern der Bevölkerung arbeiten soll.

## **II. Grundlegende Anerkennung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten**

Entwicklung von einem umfassenden System wie bspw. inklusiven Einrichtungen beinhaltet, dass alle Beteiligten respektiert und wertgeschätzt werden. Inklusion beginnt mit der Wahrnehmung von Unterschieden zwischen Kindern. Die Beteiligten sollen erkennen, dass man trotz Unterschiede auch Gemeinsamkeiten hat und man gemeinsam wertvolle Erfahrungen sammeln kann. Die wichtige Grundhaltung des inklusiven Konzeptes ist, dass es normal ist verschieden zu sein. (Louise Derman-Sparks 2010) Dies erfordert zugleich auch ein individuelles Curriculum für alle mit differenzierten Inhalten und Beurteilungsregeln. Die Ressourcen kommen nicht mehr vorwiegend den Kindern mit sonderpädagogischen Förderbedarf zu gute, sondern allen Kindern der Einrichtung. Dies kann zu tiefgreifenden Veränderungen der Tätigkeiten und Beziehungen innerhalb der KITA und im Verhältnis zu den Eltern führen. Dieser Paradigmenwechsel stellt neue Ansprüche an die Basiskompetenzen pädagogischen Fachkräfte als auch an deren Aus- und Fortbildung.

## **III. Wertschätzung**

Inklusion beinhaltet die Überzeugung, dass alle beteiligten Menschen gleich berechtigt sind und geachtet wie auch geschätzt werden sollen. Es verlangt das Kind und den Menschen ganzheitlich in seiner Persönlichkeit, seinen Stärken und Schwächen zu sehen und anzunehmen. Im Wesentlichen handelt dieser Grundsatz davon, dass man um seiner selbst Willen akzeptiert wird. Jeder Mensch hat das Recht, sich in einem Umfeld von Toleranz und Respekt für Unterschiedlichkeit zu entwickeln. Es ist von entscheidender Wichtigkeit, dass man sich seiner Vorurteile und Stereotype bewusst ist und das man es vermeidet in Stereotypen zu denken. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.14 - 15)

#### **IV. Unterschiede als Chance**

Inklusive Bildung bietet einen signifikanten Mehrwert: Sie versteht individuelle Unterschiede als Ressource. Die wertvollen Gelegenheiten des miteinander Spielens und voneinander Lernens kommen allen Kindern zu gute. Hierbei werden besonders ihre sozial-emotionalen, kulturellen und intellektuellen Kompetenzen gefördert. Jedes Individuum wird als ein wichtiges Mitglied der Gemeinschaft gesehen und wertgeschätzt. Dies ist ein Weg, wie Unterschiede zwischen den einzelnen Kindern bzgl. ihrer Interessen, Fähigkeiten, Begabung, Beeinträchtigung, familiären Hintergrunds u.a. genutzt werden können, um ein intensiveres Spielen und Lernen zu ermöglichen. Differenzen werden nicht mehr als Problem betrachtet, die zu überwinden sind. (vgl. Andreas Hinz 2008, S.1-2)

#### **V. Barrieren abbauen**

Ein Leitgedanke des Inklusionkonzepts ist der, dass möglichst alle Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation für die Beteiligten auf ein Minimum reduziert werden sollen und das somit deren Ausschlusses aus der Kultur, der Gemeinschaft, den pädagogischen Programmen und Angeboten der KITA abgebaut werden soll.

Inklusion meint dennoch nicht eine zielgerichtete Vereinheitlichung und Anpassung der Menschen aneinander in der Gesellschaft. Vielmehr geht es darum, in welcher Art und Weise Kommunikation auf Personen wirkt und diese beeinflusst, damit diese anschlussfähig bleiben. Es ist die Frage wie die Gesellschaft mit ihren Teilsystemen und Organisationen durch ihre Interaktion Individuen als Personen thematisieren, das heißt, welchen Anspruch sie in ihren Strukturen und Prozessen an den Menschen adressieren oder eben nicht. Das würde dann dem Ausschluss aus dem Kommunikationsgeschehen gleich kommen. Es ist aber wissenschaftlich nachgewiesen, dass Lebenschancen stark von den Gelegenheiten abhängen, in den man die Möglichkeit erhält an umfassender gesellschaftlicher Kommunikation teilzunehmen. Es sind tendenziell alle Systeme aufgrund ihres Ausschlussverhaltens beteiligt. Die jeweils vorherrschende Differenzierungsform der Gesellschaft bestimmt die sozialen Ein- und Ausschlussregeln – sie ändern sich also immer in Abhängigkeit von der präsenten Gesellschaftsform.

Inklusion beabsichtigt die möglichst beste Grundlage für die Entwicklung und (Aus-) Bildung aller Kinder und ferner der beteiligten Personen zu schaffen wie zu gewährleisten. Eben darum ist es notwendig die Strukturen, Praktiken und Kulturen in der KITA



weiterzuentwickeln, um optimaler auf die Vielfalt der Kinder eingehen zu können. Ebenso wichtig ist, dass die beteiligten Personen einen so weit wie möglich umfassenden sozialen und fachlichen Nutzen aus ihrer Beteiligung erhalten können. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S.46 - 58)

## **VI. Reflexion von Überzeugungen und Werten**

Inklusion schließt immer die Reflexion der eigenen Überzeugungen und Werte ein. Solche Werte stehen im Zusammenhang mit Mitgefühl und Respekt vor Unterschieden, mit dem Recht auf gute sozialräumliche Unterstützungssysteme und dem Aufbau von sozialen Beziehungen, mit dem Bewusstsein der Bedeutung von Partizipation sowie mit Gleichheit als auch Fairness. Die OECD verweist an dieser Stelle auf demokratische und humanistische Werte als Basis. Diese Reflexion über unser Handeln, Arbeiten und unserer Bezugsgruppenzugehörigkeit in Bezug auf die pädagogische Fachkraft kann man individuell oder im Team mit Arbeitskollegen, Eltern, Kindern oder anderen durchführen. Es wird empfohlen gemeinsam in Team Probleme zu besprechen und zu lösen als auch zusammen mit den Beteiligten, Pläne zu bestimmten Themen aufzustellen und durchzuführen.

Kinder, Eltern und (pädagogische) Fachkräfte haben ein Recht auf eine gute Qualität in Kindertagesstätten bezüglich Bildung, Erziehung und Betreuung. Diese Qualität zeichnet sich dadurch aus, dass sie weitgehend frei von individueller oder struktureller sowie frei von offener oder verdeckter Diskriminierung aufgrund von exemplarischen Kriterien wie soziale Herkunft, Sprache, Hautfarbe, Religion, Geschlecht, einer Beeinträchtigung, einer Begabung oder Geburt, sind. (vgl. Art. 2, UN-Konvention über die Recht des Kindes) Doch diese setzt voraus, dass es professionelle pädagogische Fachkräfte gibt, die hoch reflexiv mit sich und ihrer Umwelt umgehen, die sich reflexiv mit ihrer eigenen Bildungsbiografie auseinandersetzen und die Routinen für die Dokumentation und Überprüfen von Lernen und Entwicklung aufweisen und regelmäßig anwenden, sodass eventuelle Erfolge oder auch ihr Ausbleiben festgestellt werden können.

## **VII. Nachhaltige Vernetzung**

Desweiteren umfasst eine Professionalisierung eine diskriminierungskritische Organisationsentwicklung und Kooperationen zur Vernetzung der Bildungseinrichtungen,

Vereinen, Diensten und anderen Organisationen des nahen und weiteren sozialen Umfelds. Es empfiehlt sich in sogenannten vernetzten Bildungslandschaften zu denken. Das dient dazu institutionelle Gräben zwischen Einrichtungen zu überbrücken und darüber hinaus örtliche Bildungsgelegenheiten und soziale Bedingungen zu verbessern. Inklusion ist ein Modell das sich auf die ganze Gesellschaft bezieht. Desweiteren ist Inklusion eine politische Leitidee. Es hat das Ziel inklusive Gesellschaftsformen auszubilden, in den Vielfalt konsequent als natürlich angesehen wird, in denen sozialer Ausgrenzung entgegen getreten wird und Teilhaben am gesellschaftlichen Alltagsgeschehen gefördert wird. Das diese Veränderung in pädagogischen Einrichtungen möglich ist, verdeutlicht der Ansatz der „vorurteilsbewusste[n] Bildung und Erziehung für alle“ mit dem Motto: „Vielfalt respektieren, Ausgrenzung widerstehen.“

### **VIII. Hierarchien vermeiden**

Der schon erläuterte Aspekt, Respekt vor der Unterschiedlichkeit, bedeutet, dass man es vermeiden muss Hierarchien aufgrund von Unterschieden zu bilden. Dazu ein Beispiel. Es kann vorkommen, dass aufgrund von Unterschieden im Grad der körperlichen Entwicklung und intellektuellen Kompetenz unbewusst manchen Kindern mehr Wertschätzung entgegen gebracht wird als anderen. Das führt zu Sorgen und Unverständnis bei den Eltern und auch anderen Kindern. Die Praxis der inklusiven Elementarpädagogik bewegt sich immer in einem Spannungsverhältnis und auf einer gewissen Gradwanderung. Denn auf der einen Seite geht es darum die Unterschiedlichkeit der Beteiligten und Kinder wahrzunehmen als auch individuelle Förderung für die Kinder zu gewährleisten. Auf der anderen Seite müssen zugleich Vorurteile und kategoriale Zuordnung vermieden werden.

### **IX. Recht auf wohnortnahe Bildung und Erziehung**

Die Hauptidee von Inklusion ist, dass absolut alle Kinder eine Gelegenheit erhalten sollen strukturierte und systematische Förderung als auch Bildung und Erziehung in Anspruch zu nehmen - wie es in Kindertagesstätten der Fall ist. Dafür müssen, wie schon öfters genannt, die Strukturen und die pädagogische Arbeit so verändert werden, dass alle Kinder die Chance auf eine mindestens befriedigende Entwicklung erhalten. Dazu zählt auch, dass jedes Kind einen spezifischen und einfachen Zugang zu den Bildungsmöglichkeiten erhält.

Ebenso wichtig ist, dass Fördermaßnahmen für die aller meisten Kindern in ein und derselben Einrichtung erfolgen soll. Damit wird wiederum die gemeinsame Partizipation aller Kinder an der Kultur, den pädagogischen Angeboten und Inhalten erhöht und der Ausschluss vermindert. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S.36 - 40)

*„Be aware of the present you are constructing. It should be the future you want.” – “Sei dir deiner Gegenwart bewusst, die du gestaltest, es sollte die Zukunft sein, die du willst.”*  
(Alice Walker, 1989)

Es ist entscheidend zu wissen, dass Kinder, (pädagogische) Fachkräfte, Eltern und Andere Werte, Einstellungen und Stereotype aus der Gesellschaft mit in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen tragen und auch umgekehrt wieder mit in die Gesellschaft transportieren. KITAs sind Bestandteil der Gesellschaft. Das heißt also, wenn Inklusion ein Aspekt einer KITA ist, so ist es auch gleichzeitig Aspekt der gesamten Gesellschaft. Ein Leitgedanke der Inklusion ist der Aufbau von Gemeinschaften, die die Kinder gegenseitig und gemeinsam zu Leistungen anregen und diese auch entsprechend wertschätzen. Alle Beteiligten einer Kindertageseinrichtung und die Gesellschaft tragen dazu bei, dass Inklusion gelingt. Inklusion impliziert einen anhaltenden Entwicklungsprozess und Wandel. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.14 - 16)

Inklusion bedingt auch einerseits veränderte Betrachtung von Kindern – also ein anderes Kindesbild- und andererseits des Ziels von Bildung und Erziehung. Bereits gewonnene Erfahrungen verdeutlichen, dass solche Veränderungsprozesse sehr schwierig sein können. Es ist auch wichtig, dass ein sonderpädagogischer Paradigmenwechsel erfolgt: weg vom vorhandenem medizinischen oder kategorialen Verständnis, und ersetzt durch ein soziales Modell bzw. rationales Verständnis. Das ist anspruchsvoll, aber wesentlich.

Ein Modell wie die Inklusion kann nur in solchen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen realisiert werden, die sich entschieden als Lebens-, Lern- und Erfahrungsraum für alle Kinder und alle Beteiligten verstehen. Damit Inklusion in seinem Umfang und Maße in KITAs umgesetzt werden kann, ist es obligatorisch, dass KITAs zu ihrer familienpolitischen, sozialpolitischen und arbeitspolitischen auch noch unbedingt eine bildungspolitische Legitimation erhalten müssen. Damit die gemeinsame Teilhabe

gesichert werden kann, sollte es keine ausschließlich Regelkindergärten oder integrative Kindertagesstätten geben. Anstatt dessen sollte es KITAs geben, die eine möglichst große Vielfalt an Kindern vorweisen und diese auf ihren Weg ins Leben begleiten. So manche pädagogische Fachkraft arbeitet vielleicht schon nach dieser Schwerpunktsetzung inklusiv. Aber dies erfolgt zur Zeit möglicherweise noch gegen die gegenwärtigen Strukturen und bleibt ohne Unterstützung. Daraus resultieren dann qualitative Probleme. Mit Inklusion sind sehr viele verschiedene, je von unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen abhängige, politische und pädagogische Herausforderungen verbunden.

Gleichwohl ist empirisch dokumentiert, dass Einrichtungen mit inkludierenden Werten für alle Beteiligten zu „win – win – Situationen“ führen. Ähnlich gut belegt ist die Erkenntnis, dass eine möglichst optimale Entwicklung von Kindern mit sonderpädagogischen Bedarf, einem frühzeitigen Erkennen und einer frühen Förderung bedarf. Die Salamanca-Erklärung bestärkt diese Aussage folgendermaßen:

*“These programmes [early childhood care and education programmes for children aged up to 6 years] have a major economic value for the individual, the family and the society in preventing the aggravation of disabling conditions. (UNESCO 1994, aus Artikel 53)“*  
(Max Kreuzer, Borgunn Ytterhus 2011, S. 42)

Wenn also Inklusion auf eine qualitative Art und Weise umgesetzt wird, entsteht ein gegenseitiger Nutzen für alle Beteiligten. Speziell Kinder werden wechselseitig für einander Ressourcen sein. Das ist ein wertvoller pädagogischer Faktor, der nicht von Erwachsenen kompensiert werden kann. Doch können sie die wichtigen Grundlagen schaffen, indem sie Gegenseitigkeit mit den Kindern u.a. gemeinsam entwickeln und in gewisser Weise lenken. Eine der größten Herausforderungen von Inklusion besteht in seiner Komplexität. Er weist wichtige Bestandteile auf verschiedenen Ebenen auf. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S.36 - 47)

Dennoch ist Louise Derman-Sparks davon überzeugt, dass Menschen in gemeinschaftlicher Anstrengung zum Einen ihre Gesellschaft Stück für Stück verändern können und zum Anderen auch damit das, was sie ihren Kindern anbieten.

## 5 Index für Inklusion

Der Index für Inklusion für Tageseinrichtungen für Kinder ist eine Materialsammlung und eine Hilfestellung, die bei der Entwicklung von inklusiven Strukturen, Systemen und Aktivitäten, Orientierung, Anregung und Unterstützung bieten soll. Ursprünglich stammt der Index aus Großbritannien und ist aus der Version des Index für Schulen entwickelt worden. Dabei sind in beiden die Grundstruktur, wesentliche Inhalte und Vorgehensweisen identisch. Der Index für Inklusion ist bereits in 21 Sprachen übersetzt und wird in sehr vielen Ländern verwendet.

Die Materialien der Handreichung sind so gestaltet, dass sie an den Vorerfahrungen der pädagogischen Fachkräfte ansetzen und in jeder KITA inklusive Entwicklungen anregen können. Das umfassende Werk bietet einen begleitenden Prozess der Selbstevaluation an. Dabei wird besonders auf die Meinungen und Perspektiven der Mitarbeiter, Personensorgeberechtigten, Kinder und Mitmenschen der sozialräumlichen Umgebung geachtet. Das impliziert eine genaue Beobachtung, Dokumentation, Reflexion und Austausch mit allen Beteiligten. Die Arbeit mit dem Index kann zu grundlegenden und beständigen Veränderungen bzw. Qualitätsverbesserungen in der pädagogischen Arbeit führen. Doch eine der bedeutendsten Herausforderungen des Inklusionsbegriffs besteht in seiner Komplexität. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.10 - 12) Im übertragenen Sinne umfasst Inklusion eine horizontale und eine vertikale Ebene. Die vertikale Dimension beschreibt unterschiedliche Bedeutungen des Inklusionsmodells, welche jeweils von der spezifischen Position und dem Niveau der Kindereinrichtung in der Gesellschaft abhängig sind. Mit den Arbeitshilfen des Index kann das pädagogische Personal in jeder Kindertagesstätte eine Analyse hinsichtlich inklusiver Kulturen, inklusiver Leitlinien sowie inklusiver Praxis durchführen. Dahingegen werden auf der horizontalen Dimension alle Elemente, die auf demselben Niveau berücksichtigt werden müssen, dargestellt. Sie beschreibt die Details des Inklusionsmodells. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S. 43 - 45)

Grundlegende Wissensaspekte zum Verständnis von Inklusion sind die Schlüsselkonzepte. Die Schlüsselkonzepte des Index sind ‚Inklusion‘, ‚Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation‘, ‚Ressourcen für Spiel, Lernen und Partizipation‘ und ‚Unterstützung der Vielfalt‘. Der Index ist ein Weg diese Aktivitäten inklusiv hinsichtlich der frühen Bildung-,

Erziehungs- und Betreuungsprozessen zu gestalten. Außerdem wird hier auf die große Bedeutung des Spiels als ein entscheidender Entwicklungsfaktor für jedes Kind jeden Alters hingewiesen. Denn im Spiel bewältigen und bearbeiten Kinder ihre Alltagserfahrungen. Um die Vielfalt der Kinder adäquat unterstützen zu können, ist eine Möglichkeit von vielen, zusätzliches pädagogisches Personal einzustellen. Eine weitere Möglichkeit die Partizipation aller Kinder zu erhöhen, besteht darin, einzelne Kinder zu unterstützen. Sie kann zu einer Verbesserung des selbstständigen und aktiven Lernens dieser Kinder führen. Doch der Bedarf an individueller Förderung wird verringert, wenn die Aktivitäten die Partizipation von allen Beteiligten gefördert werden. Dafür müssen die verschiedensten Lernvoraussetzungen, Lerntypen, Bedürfnisse und die Art und Weise wie Kinder einander helfen berücksichtigt werden. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.10 - 19)

### **Die drei Dimensionen des Index für Inklusion**

Inhaltlich bezieht sich der Prozess der Inklusionsentwicklung auf drei Ebenen, die sich zwar teilweise überschneiden, dennoch analytisch getrennt dargestellt werden. Es gibt drei vertikalen Dimensionen: ‚inklusive Kulturen entfalten‘, ‚inklusive Leitlinien etablieren‘ und ‚inklusive Praxis entwickeln‘. Jede vertikale Ebene ist jeweils in zwei Bereiche unterteilt. Mit der Absicht, dass alle Beteiligten einen möglichst genauen Blick für inklusive Aspekte und damit für die Erhöhung der Aktivität und Teilhabe an Angeboten, entwickeln können. Zur intensiveren Selbstevaluation und Analyse des derzeitigen Ist-Zustandes der Kindertageseinrichtung stellt der Index für Inklusion eine umfassende Zusammenstellung von Indikatoren und Indikatorfragen für jeden einzelnen Bereich zur Unterstützung zur Verfügung. Die Materialsammlung umfasst mehr als 600 Fragen. Aus denen kann jede Einrichtung diese aussuchen, die für ihren Entwicklungsstand und –ziele am angemessensten erscheinen. Die Indikatoren regen zum Nachdenken und Bewusstwerden seiner vorhandenen Ressourcen an. Diese vertikalen Dimensionen gelten als bedeutsame Kriterien für die Strukturierung inklusiver Entwicklung. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.20-23)

Die erste Dimension bezieht sich auf die Entfaltung inklusiver Kulturen in Einrichtungen für Kinder. Sie bildet die wesentliche Grundvoraussetzung für die inklusive Entwicklung sowie für die anderen darauf bauenden Ebenen. Diese Basis besteht aus gemeinsamen Werten und verlässlichen Beziehungspartnerschaften. Diese Ebene untergliedert sich in

folgende Bereiche: Gemeinschaften bilden und inklusive Werte verankern. Im Wesentlichen geht es darum kooperative, Sicherheit spendende, wohlwollende, wertschätzende und akzeptierende Gemeinschaften für alle zu bilden. Dabei ist es essentiell gemeinsam mit pädagogischem Personal, Eltern, Kindern und anderen Beteiligten, Werte und Prinzipien für eine zukünftige inklusive Kultur aufzustellen. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.20-21) Einige Indikatorfragen sind beispielsweise: „Werden die Meinungen der Kinder darüber eingeholt, wie die Einrichtung verbessert werden könnte?“ oder „Wird allen Familien mit gleichem Respekt begegnet, einschließlich Alleinerziehender, gleichgeschlechtlicher Eltern, „Patchwork -Familien“ sowie Klein- und Großfamilien?“ (Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.78-79)

Die zweite Dimension verweist darauf, inklusive Leitlinien zu etablieren. Sie beinhaltet zum einen, eine Einrichtung für alle zu entwickeln und zum anderen die Unterstützung der Vielfalt zu organisieren. Es sollen Leitlinien mit klaren Prinzipien für inklusive, graduelle Veränderungen entwickelt werden. Inklusion soll folglich als Leitbild alle Pläne, Konzeptionen und kooperative Beziehungen bestimmen. Die Einrichtungen sollen sich so organisieren, dass sie für möglichst alle Kinder in einem Bezugsrahmen verschiedenste Formen der Förderungen anbieten können. Desweiteren sollen aus der Gemeinde oder dem Stadtteil Kinder mit ihren Eltern motiviert und eingeladen werden, KITAs zu besuchen. Das ist ein Schritt, der möglichst früh ansetzen sollte, um Ausgrenzung zu beschränken. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.21) Exemplarische Indikatorfragen zu dieser Ebene sind: „Sprechen die Erzieherinnen generell zuerst mit den Eltern, bevor sie sich an externe Stellen wenden, wenn sie sich um die Gesundheit, die Entwicklung oder das Wohlergehen eines Kindes Sorgen machen?“ oder „Lernen alle Erzieherinnen, was sie gegen Diskriminierung einschließlich Behindertenfeindlichkeit, Rassismus, Sexismus und Homophobie unternehmen können?“ (Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.94-95)

Die dritte Dimension bezieht sich darauf, inklusive Praxis zu entwickeln. In diesen Aktivitäten, sollen die zuvor gebildeten Kulturen und Leitlinien erkennbar sein. Diese Ebene konzentriert sich darauf, Spiel und Lernen zu gestalten als auch Ressourcen für Spiel, Lernen und Partizipation zu mobilisieren. Alle Kinder sollen motiviert werden, sich am Alltag zu beteiligen, z.B. in dem sie ihre Erfahrungen und ihr Wissen aus dem Alltag

einbringen. Desweiteren ist eine erhöhte Partizipation aller möglich, wenn das pädagogische Personal ressourcenorientiert mit allen Kindern, MitarbeiterInnen, Eltern und Anderen aus der Gesellschaft zusammen arbeitet. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.21) Einige anregende Indikatorfragen können z.B. „Ermutigen die Geschichten, Lieder, Reime, Gespräche, Besuche und Gäste die Kinder, Hintergründe und Sichtweisen, die sich von ihren eigenen unterscheiden, zu entdecken?“ oder „Stellen die Materialien Menschen mit Beeinträchtigungen in nichtstereotyper Weise und in Alltagssituationen dar?“ sein. (Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.109-111)

Schlussfolgernd kann zu den verschiedenen Dimensionen gesagt werden, dass anhand der Indikatoren und Fragen, Fortschritte in allen Bereichen erreicht werden können. Besonders bei der Auseinandersetzung mit den einzelnen Indikatorfragen, wird die wirkliche Bedeutung und potentiellen Auswirkungen des Index für Inklusion klar. Dabei muss beachtet werden, dass die einzelnen Bereiche mit ihren Fragen und Materialien immer an die Ausgangssituation, Bedürfnisse und Zielsetzung jeder einzelnen Einrichtung für Kinder angepasst werden. Ein entscheidender Vorteil des Index besteht in seiner bewusst flexiblen und an spezifische Fragestellungen der jeweiligen Einrichtung anzupassenden Einsatzmöglichkeiten. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.22-23)

### **Der Index-Prozess**

Der Index-Prozess dient dazu, einen kontinuierlichen, inklusiven Entwicklungsprozess gewährleisten zu können. Er stellt einen Weg dar, wie Professionalität und Qualität einer Kindertageseinrichtung weiter entwickelt werden können. Doch sollte dies nicht nur als ein mechanischer Prozess begriffen werden. Es besteht immer eine Verknüpfung zwischen Haltungen, Werten, Gefühlen und Handlungen wie Aktivitäten sowie deren Analyse und eine darauf folgende Planung nächster Schritte. Es geht dabei um ein Lernen mit Kopf, Herz und Hand, welches bei allen Beteiligten angeregt werden muss.

Der Index Prozess umfasst fünf Phasen und entspricht einem Kreislauf. Für die einzelnen Phasen ist es vorteilhaft, wenn dafür jeweils ein Zeitplan festgelegt wird.

Mit der ersten Phase wird mit dem Index begonnen. Während dieser Zeit beschäftigt sich eine Planungsgruppe mit den vorhandenen Materialien, reflektiert diese und trifft Vorkehrungen für die Zusammenarbeit mit anderen Teams. In der zweiten Phase wird die



Einrichtungssituation beleuchtet. Hierfür ist es notwendig sämtliche Interessen, Ressourcen, Begabungen, Beeinträchtigungen, persönliche wie institutionelle Eigenschaften sowie Entwicklungsmöglichkeiten wahrzunehmen. In der dritten Phase des Index werden, in Abstimmung mit allen Beteiligten, die erforderlichen Schritte und somit ein inklusiver Plan entwickelt. Hierbei werden außerdem Prioritäten gesetzt und dem Entwicklungsplan beigelegt. Die vierte Phase beschäftigt sich mit der Umsetzung des inklusiven Plans in die Praxis. In der fünften Phase werden dann die Ergebnisse des Planes überprüft und der Index-Prozess evaluiert. Es wird der gesamte Index-Prozess reflektiert und dokumentiert. Anschließend wird wieder zur zweiten Phase zurückgekehrt, um den Index-Prozess mit einer anderen Schwerpunktsetzung erneut durchzuführen. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.24)

Generell ist festzustellen, dass es nicht nur einen richtigen Weg gibt, den Index anzuwenden. Allgemein sind all jene Anwendungen angemessen, die eine reflexive Haltung bzgl. des Index für Inklusion anregen oder solche, die zu einer erhöhten Teilhabe aller, besonders aber der Kinder, an den unterschiedlichen Gemeinschaften, Kulturen, Angeboten und Aktivitäten beitragen. Booth und andere Autoren des Index sind davon überzeugt, dass eine gerechte Inklusionspolitik, einen hohen Qualitätsstandard in den vorschulischen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen bedingt. Doch liegen meist Barrieren für frühkindliche Bildung, Erziehung und Betreuung in politischen und wirtschaftlichen Bereichen und somit nicht im Einflussbereich der Menschen, die unmittelbar mit den Kindern zusammen arbeiten. Dennoch wurden bereits die Erfahrungen gesammelt, dass es KITAs möglich ist, sich über solche Barrieren hinaus inklusive zu entwickeln, mit dem Ziel, allen Zugang zu einer Gesellschaft und Kultur zu ermöglichen, in der jeder respektiert, angenommen wird und sich nach seinen Möglichkeiten beteiligen kann und gefördert wird. Der Zugang zum Inklusionskonzept ist nicht einfach. Da es ein mehrdimensionales Modell ist, sind auch die Umsetzung dessen und die Veränderung von Systemen herausfordernd und komplex. Sie bedarf ausdrücklich die Unterstützung aller im System beteiligten Menschen und einen kollektiven Einsatz, um eine gelingende Veränderung zur Zufriedenheit aller durchzuführen. (vgl. Tony Booth; Mel Ainscow; Denise Kingston 2006, S.25-27)

## 6 wissenschaftliche, politische Meinungen und Diskussion

Peter Haug weißt in seinem Artikel des Buches „Dabeisein ist nicht alles“ darauf hin, dass noch viel unternommen werden muss, bevor die Bildungs- und Erziehungssysteme im Alltag für alle Kinder gut funktionieren. Diese Vorbereitungen für Inklusion in einer KITA stellen, seiner Meinung nach, eine große Herausforderung für alle Beteiligten dar. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S. 48-49)

Es müssen noch entsprechende soziale wie bildungsbezogene Rahmenbedingungen und Veränderungen auf der institutionell-strukturellen Ebene und auf der individuell-fachlichen Ebene geschaffen werden, ergänzt Petra Wagner<sup>5</sup>. Auf der institutionell-strukturellen Ebene wären das zum Beispiel juristische, ökonomische und organisatorische Änderungen. Auf der individuell-fachlichen Ebene hingegen müssen Änderungen hinsichtlich Einstellungen, Denkgewohnheiten, Handlungsrouninen, Kompetenzen und der pädagogischen Ansätze angestrebt werden. Inklusion könne nur in solchen Kindertageseinrichtungen umfassend umgesetzt werden, in denen entsprechende, Inklusion unterstützende Rahmenbedingungen vorhanden sind. Frau Petra Wagner geht davon aus, dass ansonsten alle individuellen Bemühungen, Inklusion umzusetzen, erfolglos bleiben. (vgl. Louise Derman-Sparks 2010, S.1-2)

Die deutsche UNESCO-Kommission e.V. ist der Ansicht, dass der Erfolg der Umsetzung des Inklusionskonzepts auch entscheidend vom Willen, den Anstrengungen und den Kapazitäten der Regierungen abhängt. Die Politik kann die öffentlichen Ausgaben für Bildung im Sinne von Chancengleichheit, Gerechtigkeit und im Sinne des lebenslangen Lernens bestimmen. (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission e.V. 2009, S. 9)

Peter Haug berichtet, dass bereits einige Länder inklusive Aspekte in ihren Gesetzen ergänzt hätten, wobei aber die praktische Umsetzung bis jetzt noch Ausbaupazitäten und Ressourcen vorweisen würden. Dafür gibt es, laut Haug, unterschiedlichste Gründe, die vielfach mit gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen im Zusammenhang stehen. Einige sind beispielsweise ein verbreiteter Konservatismus der Einwohner, fehlende Qualifizierung der pädagogischen Fachkräfte, eine schwache Ökonomie, Widerstand von zentralen Gruppen wie Eltern, pädagogischen Personal, sonderpädagogisches Milieus etc.

---

<sup>5</sup> Petra Wagner leitet das Projekt KINDERWLTEN in der internationalen Akademie an der Freien Universität Berlin.

Theodor M. Bartmann stellt fest, dass nun einerseits die deutsche Regierung den Menschenrechten, Kinderrechten und der UN-Behindertenrechtskonvention zugestimmt und sich verpflichtet hat, diese umzusetzen und eine Generalinklusion aller Menschen in die Gesellschaft verspricht. Aber andererseits bemerkt er, dass neben diesen Beschlüssen gleichzeitig die differenzierten Teil- und Funktionssysteme der Gesellschaft diese Versprechen unterlaufen und doch nicht jedem die gleiche Teilhabe an der Gemeinschaft zusteht. Peter Haug erklärt, dass es nicht genügt, Inklusion einfach nur zu beschließen. Es bedarf ebenso einer intensiven Zusammenarbeit mit den Personen, die direkt in der pädagogischen Praxis tätig sind, denn eine hohe Qualität ist die Voraussetzung für ein erfolgreiches inklusives Umsetzen. Inklusion ist seiner Meinung nach, weder ein Modell noch eine Methode zum Geld sparen. Doch können die Ausgaben in die frühe Bildung als Investitionen bezeichnet werden, da sie im Lauf der Zeit für den Einzelnen und für die Gesellschaft zu monetären Erträgen führen. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S. 46-48; S.59)

Steinar Kvale bezeichnet die „Befürworter von Inklusion als Mitglieder einer „Regenbogenkoalition““ (Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S. 49) , in der verschiedene Interessen auf ein gemeinsames Ziel hin zusammen arbeiten, damit es allen besser geht. (vgl. Max Kreuzer; Borgunn Ytterhus 2011, S. 49)

Annedore Sprengel beschreibt, dass Lernen in heterogenen Gruppen in einer an Inklusion orientierten Kindertageseinrichtung für jeden Einzelnen vielfältige Möglichkeiten birgt sich emotional – sozial sowie kognitiv enorm weiter zu entwickeln. Kinder mit unterschiedlichen kognitiven Lernvoraussetzungen und Entwicklungsständen motivieren und regen sich gegenseitig zu höheren, neuen Lernleistungen an. Frau Sprengel fügt hinzu, dass die Vielfalt der Kindergruppe die Kinder erkennen lässt, dass sie in ihrer Einzigartigkeit angenommen und anerkannt werden. (vgl. Annedore Sprengel 2010, S. 43)

Annedore Sprengel sagte aus, dass das Inklusionskonzept, ebenso wie andere pädagogische Konzepte, Probleme und Widersprüche mit sich bringt. Einige Beispiele dafür sind: „Offenheit für kindliche Heterogenität versus Vermittlung elementarer Werte und Kulturtechniken; Hervorheben der Einzigartigkeit versus kollektive kategoriale Zuordnungen; gleichberechtigte Anerkennung behinderter und benachteiligter Personen versus Anerkennung schmerzlicher Begrenztheiten.“ (Annedore Sprengel 2010, S. 45) Diese Problemlagen bedürften eines langwierigen Bearbeitungsprozesses. Die inklusive

Pädagogik sei, ihrer Meinung nach, nicht als eine Patentlösung misszuverstehen. (vgl. Annedore Sprengel 2010, S. 45)

## SCHLUSSFOLGERUNG

Die moderne Gesellschaft und die globalisierenden Wirtschaftsverflechtungen unterliegen einem permanenten Wandel. Sie stellen große Herausforderungen an das deutsche Bildungssystem und an den Menschen selbst. Damit der Mensch sich in der schnelllebigen Gesellschaft orientieren kann, benötigt er Bildung, um für sich Haltungen, Perspektiven und (Schlüssel-) Kompetenzen erwerben zu können. Alle Menschen und Kinder haben ein Recht auf Bildung. Es ist ein Menschenrecht. Dies wird durch verschiedene Erklärungen und Abkommen unterstrichen. Viele internationale Vergleichsstudien, wie bspw. die PISA-Studie oder die ‚Effektive Provision of Pre-School Education (EPPE) – Study‘, verweisen darauf hin, dass Kindern so früh wie möglich Zugänge zu Bildung und qualitativ hochwertiger institutioneller Kindertagesbetreuung gewährleistet werden soll. Das Forum Bildung stellt fest, dass Kinder im Kindergartenalter elementare Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernen, die im weiteren Bildungsprozess später nur schwer nachzuholen sind. Damit Kinder sich in der schnelllebigen Zeit orientieren können, brauchen sie bestimmte Alltagserfahrungen und die Fähigkeit Werte zu hinterfragen. Dafür benötigen sie einerseits Vorbilder, die Werte vorleben, und andererseits frühzeitig vielfältige Möglichkeiten Demokratie zu erleben und damit Verantwortung für andere und für sich selbst zu übernehmen. Desweiteren weist es auf die signifikante Schlüsselrolle der pädagogischen Fachkraft hin. Das Inklusionsmodell ist mit seinen Inhalten geeignet, den aufgeführten Forderungen gerecht zu werden. Inklusion ist ein erweitertes, optimiertes Modell von Integration und ein an die schnelllebenden Verhältnisse unserer Gesellschaft angepasstes Modell. Es gibt keine allgemeingültige und international anerkannte Definition von Inklusion. Inklusion ist ein komplex, mehrdimensional und dadurch schwer zugänglich. Doch gleichzeitig beinhaltet es für alle Lernenden weitreichende Entwicklungschancen und kann für alle Beteiligten von Nutzen sein. Bei dem Inklusionskonzept stehen alle Menschen mit ihren vielfältigen Lern- und Lebensvoraussetzungen, Bedürfnissen und Besonderheiten im Mittelpunkt und ihre individuellen Unterschiede und die Vielfalt der Menschen werden als Chance und Ressource für gemeinsame Entwicklungsprozesse aufgefasst. Für eine erfolgreiche Umsetzung sollen alle Menschen mit Beeinträchtigungen, Benachteiligungen, Privilegien,

aus Minderheiten und Mehrheiten zusammen an einer möglichst barrierefreien Gemeinschaft teilhaben können, in der sie mit all ihren Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Besonderheiten wahrgenommen und wertgeschätzt werden. Doch dafür müssen entsprechende strukturelle, materielle, personelle und finanzielle Voraussetzungen erfüllt werden. Es erfordert eine veränderte Haltung zu Vielfalt, z.B. in der Institution KITA, einen sonderpädagogischen Paradigmenwechsel und ein verändertes Bild vom sich selbstbildenden kompetenten Kind. KITAs müssen sich als Lebens-, Lern- und Erfahrungsraum für alle Kinder und alle Beteiligten verstehen. Damit Inklusion in seinem Umfang und Maße in KITAs umgesetzt werden kann, ist es obligatorisch, dass KITAs zu ihrer familienpolitischen, sozialpolitischen und arbeitspolitischen auch noch eine bildungspolitische Legitimation erhalten müssen. Die inklusive Arbeitsweise in Kindertagesstätten kann durch den Einsatz des Index für Inklusion unterstützt und erleichtert werden.

Anhand der durchgeführten Interviews mit dem Leiter einer integrativen, anonymisierten KITA aus Mecklenburg - Vorpommern, mit einigen pädagogischen Fachkräften, Eltern und Kindern der Vorschulgruppe wird deutlich, dass die Befragten überwiegend für das Modell Inklusion aufgeschlossen sind, und es als gut befunden wird. Dennoch machen sie auch auf erforderliche Rahmenbedingungen aufmerksam, dazu zählen sie die Ausstattung, den Personalschlüssel und das Verinnerlichen und Vorleben von Werten und Grundsätzen des Ansatzes. Für die überwiegend ganztagsbetreuten Vorschulkinder in Mecklenburg - Vorpommern ist die Betreuung durch vollzeitbeschäftigte pädagogische Fachkräfte zum Aufbau der notwendigen verlässlichen Bindung erforderlich. Nach Analyse des pädagogischen Konzeptes der Vorschulgruppe ist laut den Meinungen der Interviewpartner, eine inklusive Umsetzung bereits in kleinen Teilaspekten in der pädagogischen Praxis möglich.

Ich denke, dass das Inklusionskonzept noch nicht umfassend in der pädagogischen Praxis umgesetzt werden kann, da entsprechende Rahmenbedingungen erst noch gestellt werden müssen. Doch ich gehe davon aus, dass Inklusion in deutschen KITAs langsam, sorgfältig und Schritt für Schritt umsetzbar ist.

## QUELLENVERZEICHNIS

### Literaturquellen:

*Flieger, Petra; Schönwiese, Volker* (2011): Menschenrechte - Integration - Inklusion – Aktuelle Perspektiven aus der Forschung. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn

*Gläser, Jochen; Laudel, Grit* (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien, Wiesbaden

*Kreuzer, Max; Ytterhus, Borgunn* (2011): „Dabeisein ist nicht alles“ Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag GmbH & Co KG, München

*Laewen, Hans-Joachim; Andres, Beate* (2007): Forscher, Künstler und Konstrukteure. Cornelson Verlag Scriptor GmbH & Co, Berlin, Düsseldorf, Mannheim

*Lebenshilfe e.V. (Hrsg.)* (2004): Bildungskonzeption für Vorschulkinder. XXX

*Stascheit, Ulrich* (2010): Gesetze für Sozialberufe. 18. Auflage. Nomos Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main

### Internetquellen:

*Arbeitsstab Forum Bildung (Hrsg.)* (2001): Empfehlungen des Forum Bildung. URL: [http://www.ganztagsschulen.org/\\_downloads/Forum-Bildung-Empf.pdf](http://www.ganztagsschulen.org/_downloads/Forum-Bildung-Empf.pdf) [Stand: 16.06.11]

*Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)* (2009): Länderreport Frühkindliche Bildungssysteme, Gütersloh. URL: [http://www.bertelsmannsstiftung.de/cps/rde/xchg/bst/hs.xsl/nachrichten\\_101831.htm](http://www.bertelsmannsstiftung.de/cps/rde/xchg/bst/hs.xsl/nachrichten_101831.htm) [Stand: 20.06.11]

*Derman-Sparks, Luise* (2010): Anti-Bias Education for Everyone – Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung für alle. URL: [http://www.kinderwelten.net/pdf/tagung2010/04\\_lds\\_vortrag\\_dt\\_mit\\_fotos.pdf](http://www.kinderwelten.net/pdf/tagung2010/04_lds_vortrag_dt_mit_fotos.pdf) von Louise [Stand: 13.06.11]

*Deutsche UNESCO-Kommission e.V.* (2009): Inklusion : Leitlinien für die Bildungspolitik. URL: [http://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Bibliothek/inklusion\\_leitlinien.pdf](http://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Bibliothek/inklusion_leitlinien.pdf) [Stand: 15.06.11]

*Diakonisches Werk; Der Paritätische Gesamtverband; Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hrsg.)* (2009): Expertise – gute Bildung, Erziehung und Betreuung, Berlin. URL:

[http://www.gew.de/Binaries/Binary47887/expertise\\_gute\\_betreuung\\_web.pdf](http://www.gew.de/Binaries/Binary47887/expertise_gute_betreuung_web.pdf)  
[Stand: 18.06.11]

*Hinz, Andreas* (2010): Inklusion – mehr als ein neues Wort!?

URL: [http://www.gemeinsamleben-rheinlandpfalz.de/Hinz\\_\\_Inklusion\\_.pdf](http://www.gemeinsamleben-rheinlandpfalz.de/Hinz__Inklusion_.pdf) [Stand: 14.06.11]

*Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern* (2010): Gesetz zur Förderung von Kindern in Kindertageseinrichtungen und in Kindertagespflege

(Kindertagesförderungsgesetz – KiFöG M-V). URL: [http://www.kita-portal-mv.de/documents/kifoeg\\_mv\\_lesefassung\\_08.07.2010.pdf](http://www.kita-portal-mv.de/documents/kifoeg_mv_lesefassung_08.07.2010.pdf) [Stand: 18.06.11]

*Pfeuer, Matthias* (2008): Separation – Integration – Inklusion: Bildungsgerechtigkeit im Blick auf Schülerinnen und Schüler mit >>Sonderpädagogischen Förderbedarf<<. RPZ

Bayern. URL: <http://www.rpz-bayern.de/dld/Separation-Integration-Inklusion.pdf/>  
[Stand: 13.06.11]

*Österreichische UNESCO-Kommission (Hrsg.)* (2004): Die Salamanca – Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik der besonderen Bedürfnisse. URL:

[http://www.unesco.at/bildung/basisdokumente/salamanca\\_erklaerung.pdf](http://www.unesco.at/bildung/basisdokumente/salamanca_erklaerung.pdf) [Stand: 13.06.11]

*Sprengel, Annedore* (2010): Inklusion in der Frühpädagogik – Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen. Deutsches Jugendinstitut e.V.:

Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF), München. URL:

[http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/WiFF\\_Expertise\\_5\\_Prengele\\_I](http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/WiFF_Expertise_5_Prengele_Internet.pdf)  
[nternet.pdf](http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/WiFF_Expertise_5_Prengele_Internet.pdf) [Stand: 13.06.11]

*Tooth, Tony; Ainscow, Mel; Kingston, Denise* (2006): Index für Inklusion

(Tageseinrichtungen für Inklusion) – Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln. Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Frankfurt am Main. URL:

<http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20EY%20German2.pdf> [Stand: 14.06.11]

*World Health Organisation (Hrsg.)* (2011): World Report on Disability. URL:

[http://whqlibdoc.who.int/publications/2011/9789240685215\\_eng.pdf](http://whqlibdoc.who.int/publications/2011/9789240685215_eng.pdf) [Stand: 24.06.11]



*Wulf, Christoph* (2010): Fachtagung „Bildung konsequent inklusiv“ . URL:  
[http://www.kinderwelten.net/pdf/tagung2010/03\\_grusswort\\_wulf.pdf](http://www.kinderwelten.net/pdf/tagung2010/03_grusswort_wulf.pdf) [Stand: 13.06.11]

## ANHANG

### **Die Bildungsdefinition nach Wilhelm von Humboldt, zusammengefasst durch Hartmut von Hentig**

„Bildung ist die Anregung aller Kräfte eines Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt in wechselseitiger Ver- und Beschränkung harmonisch-proportionierlich entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität oder Persönlichkeit führen, die in ihrer Identität und Einzigartigkeit die Menschheit bereichere.“  
(Hans-Joachim Laewen; Beate Andres 2007, S.38)

## ***Vorbemerkung***

Das *Ziel der Untersuchung* besteht darin herauszufinden, ob und in welcher Weise Integration oder Inklusion durchgeführt wird. Ich möchte gern herausfinden, wodurch dies beeinflusst wird. Das *Ziel des Interviews* ist es, die unterschiedlichen Meinungen von allen beteiligten Seiten (Leitung der integrativen Kindertagesstätte, Erzieher der Vorschulgruppe, ausgewählte Eltern sowie deren Kinder) bzgl. des Themas Inklusion zu erfragen. Die Ergebnisse werden anonym bei der Erarbeitung meiner Bachelorarbeit berücksichtigt und eingebunden. Ich werde ein Exemplar der fertigen Bachelorarbeit in dieser Kindertagesstätte zur Einsicht hinterlegen.

Besteht Einverständnis mit einer Tonbandaufzeichnung? Sie dürfen dazu auch nein sagen. Sonst würde ich die Antworten handschriftlich festhalten.

<b>Interviewform:</b> Leitfadeninterview	
<b>Interviewer:</b> Friederike Berger	<b>Datum:</b> 5.05.2011
<b>Interviewpartner:</b> L	<b>Zeitraum:</b> 14:00 – 14:40 Uhr
<b>Diktiergerät:</b> ja	<b>Räumlichkeit:</b> Büro des Leiters; heller, großer, gemütlicher Raum mit Zimmerpflanzen und Fenstern zur Straße

## **Gesprächsverlauf:**

Am Anfang antwortete der Leiter kurze. Als wir abgesprochen haben, dass es den „Welpenschutz“ bekommt, da er vor dem Interview zum ersten Mal und erst seit 4 Wochen in einer integrativen KITA arbeitet, wurde er gelassener. Er war bemüht die Fragen gründlich zu beantworten. Im Laufe des Gesprächs wurden die Atmosphäre und das Gesprächsklima entspannter und weicher. Der Leiter fand dann doch noch einen Bezugspunkt zu Inklusion über das Schulsystem.

Im Büro des Leiters hat drei Mal das Telefon geklingelt. Beim zweiten Mal musste er kurz darauf antworten, weil es ein Anruf aus der integrativen KITA war. Desweiteren wurde zwei Mal an der Tür geklopft. Ich empfand das als störend. Aber der Leiter hat zum Glück viel Ruhe verstrahlt.

## ***Fragen an die Leitung***

### **I. Allgemeine Fragen**

#### ***1. Wie lange arbeiten Sie schon in integrativen Kindertagesstätten?***

- „Speziell in einer Kindertagesstätte bin ich jetzt wirklich seit 4 Wochen tätig.“
- „Es ist aber auch so, dass ich früher in anderen Tätigkeiten in Malchin bei einem anderen Träger war.“
- „Da war ich Bereichsleiter für Bildung und Betreuung. Dort habe ich KITAs betreut, aber direkt in der Zusammenarbeit mit den KITA-Leitern. Das waren eben keine integrativen Einrichtungen.“

#### ***2. Darf ich fragen, wie alt Sie sind?***

- „Ich bin 32 Jahre alt. Ich bin ein Diplom Sozialpädagoge / Sozialarbeiter.“

### **II. Themenbezogene Fragen**

#### ***1. Wie zufrieden sind Sie mit dem pädagogischen Konzept hinsichtlich der integrativen Arbeit in dieser KITA? (Skala 1super -6 schlecht)***

- **2** für Bildungswerkstatt

#### ***2. Wie zufrieden sind Sie mit der pädagogischen Umsetzung des Konzeptes hinsichtlich der integrativen Arbeit in dieser KITA? (Skala 1-6)***

- **2** Für die Bildungswerkstatt

#### ***3. Wie zufrieden sind Sie mit den Rahmenbedingungen hinsichtlich der integrativen Arbeit in dieser KITA? (Skala 1-6)***

- **1!!!** (personell, räumlich, sächliche Ausstattung)
- „Hier habe ich jetzt den Bonus, auch den Blick auf Regelkindergärten zu haben.“
- „Man kann auch sehr zufrieden hinsichtlich des Personalschlüssels sein. In den integrativen Gruppen haben wir immer noch den Vorteil, dass der Personalschlüssel bei 1:15 liegt und im Regelfall auch noch die zweite Erzieher-Kraft noch mit in der Gruppe zu haben. Abgestimmt mit dem Auftrag den wir damit verfolgen.“
- „Das wirkt sich ein-zu-eins auf die Kinder aus. Für Integration finde ich sollte man nicht meckern, das ist echt ok.“

**4. Haben Sie Ideen bzw. Vorstellungen, wie man anders pädagogisch arbeiten könnte, um möglichst Jedes Kind optimal zu fördern?**

- „Auf der einen Seite haben wir das Personal.“
- „Ich glaube auch, dass der Anspruch und auch die Qualifizierung eine entscheidende Rolle spielen, um an der Stelle allen Kindern gerecht werden zu können. Das hängt also nicht nur vom Personalschlüssel ab.“
- „Ich denke schon, dass die Grundqualifizierung des Erziehers ausreichen kann, aber dass eine konsequente Weiterführung/ -bildung in einzelnen Bereichen/ Gebieten notwendig ist. Bloß das ist natürlich auch wieder die Problematik, dass, sage ich mal, es auch in einer integrativen KITA schwierig ist.“

**5. Haben Sie Ideen bzw. Vorstellungen, wie man anders pädagogisch arbeiten könnte, um mit möglichst vielen Eltern gut kindorientiert arbeiten zu können?**

- „Wir sind Vertrauens- und Anlaufpunkt, auch Ansprechpartner, und an der Stelle müssen wir uns überlegen: wie gehen wir jetzt damit bewusst um.“
- „Natürlich muss man gucken, niedrigschwellige Angebote für die Eltern zu entwickeln, die auch auf Interesse stoßen, in Kombination mit Kindern zusammen.“
- „Die UN-Konvention für Kinderrechte empfiehlt, dass euch ein Kind 2 Wochen Urlaub im Jahr haben sollte. Das ist eine Ebene an die wir die Eltern gern heran führen wollen.“
- „Ebenso wichtig ist es die Fähigkeiten der Eltern in Bildungs- und Erziehungspartnerschaft wertzuschätzen, zu nutzen und einzubeziehen.“
- „Wir möchten auch weiterhin Nachmittags- und Abendveranstaltungen anbieten, um die Eltern mit den Kindern zusammen in die Einrichtung zu holen.“
- „Zum Beispiel, Oma-&-Opa-Fest, Familienfest, Straßenfest(=Regionalbezogene Veranstaltung)), Flohmarkt, Kindertag-Fest. Das ist natürlich auch immer ausgerichtet auf die Eltern.“
- „Diese Angebote sollen mit den Eltern und ihren Kinder gestalten werden.“
- „Informationsveranstaltungen mit dem Sozialamt und der Arbeitsagentur für die Eltern“

**6. Haben Sie schon einmal etwas von dem Sachverhalt Inklusion gehört?**

- **Ja!! Woher?**
- „Ich habe eine Weiterbildung am 3.05.11 in Güstrow bei Schabernack e.V. zum Thema Inklusion gemacht.“
- „Ich habe es auch desweiteren über die Medien, aber auch in Fachdiskussionen an anderer Stelle gehört.“
- „Es war und ist ja insgesamt ein heißdiskutiertes Thema. Es soll ja das Ziel für das Bildungssystem sein.“

- „Ich habe auch früher in dem Bereich Jugendhilfe für Sozialarbeit gearbeitet bzgl. Schulwerkstätten<sup>6</sup>.“
- „Von daher kenne ich die Thematik Inklusion auch.“

**7. Kennen Sie den Index für Inklusion für Kindertagesstätten von Tony Booth, Mel Ainscow und Denise Kingston?**

- „Ja.“

**8. Wie stehen Sie zu dem Modell „Index für Inklusion“?**

**Bedenken. Kritik an der Umsetzung/Umgang mit Thematik**

- „Bei meiner Weiterbildung gab es das Motto: „Inklusion beginnt im Kopf“. Diese Kopfblockade - die ist da, bei den Eltern und Lehrern.“
- „Ich für mich selber habe auch noch diese Blockade im Kopf.“
- „Ich glaube, dass es ist an den Rahmenbedingungen aufhängt. Man kann dieses Modell nicht von heute auf morgen in die Praxis schmeißen.“
- „Durch die Ungewissheit, Unbekanntheit sowie gleichzeitig der Komplexität des Modells entstehen Ängste und gleichzeitig ein riesen Widerstand.“
- „Das politische Bewusstsein ist nicht da.“
- „Ich sehe die Gefahr bei der Inklusion, dass es eher das Gegenteil bewirkt unter diesen Rahmenbedingungen, als es beabsichtigt.“
- „Da ist es ebenso auch bei mir, dass da eine gewisse Unsicherheit entsteht. Das ist glaube ich auch noch eine große Angst die dabei ist.“
- „Auf der Weiterbildung, wo ich war, war auch jemand von dem Bildungsministerium. Der hat gesagt: >>es kommt auch darauf an, wie man Inklusion lebt. Eine Lehrkraft, die bereitet sich nun mal auf ihren Unterricht vor und entweder verkörpert sie das Thema oder sie tut es nicht. Da ist es auch unabhängig, ob man Stundenzuweisung gibt oder nicht<<.“
- „Das war vom Bildungsministerium eine klare Ansage.“
- „Genau das heißt eigentlich: ihr macht Inklusion, aber von uns bekommt ihr nichts.“
- „AUCH das ist ein Faktor der unsicher macht.“

---

<sup>6</sup> Schulwerkstätten erklärt der Leiter folgendermaßen: „Es ist eine besondere Beschulungsform für Schüler, die im Regelschulsystem nicht mehr beschult werden können. Die aber ihre Regelschulzeit noch nicht abgegolten haben. Sie sind keine Förderschüler. Sie sind verhaltensauffällig, die Probleme hatten. Die Kinder werden für kurze Zeit in Schulwerkstätte eingeschult und in einer 6er Gruppe von 2-3Pädagogen betreut. Der Unterricht läuft parallel dazu weiter. Sie werden aber aus dem Schulalltag heraus genommen. Sie sollen wieder stabilisiert werden und dann in den Schulalltag wieder zurückgeführt werden. Schulwerkstätten liefern über den §59a Schulgesetz.“

**9. Können Sie sich vorstellen, worin die Besonderheit liegen würde, wenn man Inklusion anstatt von Integration praktizieren würde?**

**Einrichtung für alle**

- „Inklusion heißt ja eigentlich das System so aufzustellen, dass jedem möglich ist dort mit zu machen, ohne diesen zusätzlichen Sonderstatus.“
- „Für mich, nach meinem Verständnis her, bedeutet Inklusion, dass die Separierung in den Förderbereichen im Prinzip gar nicht so im Vordergrund stehen soll. Sondern Ziel ist es, jeden nach seinen Bedürfnissen fördern zu können.“
- „Und dann ist es doch eigentlich auch die logische Schlussfolgerung, wenn wir jetzt von der Integrativen KITA ausgehen, dass alle Regel-KITAs mindestens so ausgestattet sind wie hier, damit sie auch alle Inklusion betreiben können.“
- „Es würde keine Regel-KITAs mehr geben, sondern es gäbe in jeder KITA Kinder und auch Eltern mit Beeinträchtigung.“
- „Es ist ein Verständnis wichtig, dass es normal ist anders zu sein.“
- „Der Erzieberschlüssel 1:9 müsste überall als Voraussetzung gelten. Dann kann man auch ohne weiteres ein behindertes Kind oder ein Kind, was der deutschen Sprache noch nicht gerecht wird, auffangen.“

**Vorurteilsbewusste Pädagogik**

- „In unserer Gesellschaft bestehen Vorurteile und Stigmatisierung gegenüber unterschiedlichste Menschen und auch Personengruppen.“
- „Diese sind aber auch in den Strukturen unseres Systems so drin ist, so dass man es oft gar nicht merkt. Also, dass es unterbewusst wäre.“
- „Deswegen möchte man den Inklusionsgedanken umsetzen, um das Potential ein bisschen abzubauen und auch um bewusster damit umzugehen.“

**10. Was müsste als Voraussetzung, Ihrer Meinung nach, noch getan werden, damit Inklusion in deutschen KITAs und speziell in dieser KITA umgesetzt werden kann?**

**Verbesserungsempfehlungen**

- „Im Moment ist es im Prinzip eine riesen Belastung mehr.“
- „Das kann Inklusion nicht sein.“
- „Es muss erst mal der Rahmen gesteckt werden, um im Vorfeld zu kommunizieren und die Angst zu nehmen.“
- „Wenn ich mich darauf einlasse. Dann mache ich es, weil ich die Einstellung hab, dass es gut wäre wenn man es umsetzt. Aber bei der Umsetzung werde ich dann alleine im Regen gelassen und bekomme keine Unterstützung.“
- „Das ist für mich der falsche Ansatz.“
- „Inklusion kann kein Sparmodell sein.“

**Räumliche Barrieren noch vorhanden.**

- „Das sind natürlich auch Faktoren, die wir berücksichtigen müssen.“

- „Ob man überlegt, ob man gleichwertige Programme oben und unten macht, oder ob einen Fahrstuhl integrieren soll. Ihr fehlen die Liege, der Toilettenstuhl etc.“

#### **personaltechnische Voraussetzungen**

- „Der Personalschlüssel müsste auf 1:9 gesenkt werden.“
- „Damit bestünden ganz andere Fördermöglichkeiten.“
- „Damit könnte man individuell auf jedes Kind eingehen. Das wäre für mich der Ansatz: so müssen wir arbeiten.“

#### **Forderungen an die Politik**

- „Da ist das Bewusstsein noch nicht da. Das ist nicht bei den Entscheidungsträgern noch angekommen.“
- „In unseren Gruppen gibt es einen Erzieherschlüssel von 2:15. Da sind ein normaler Erzieher und ein Heilerzieher in einer Gruppe. Das hat schon eine andere Qualität das ist richtig. Da können die Kinder sich auch noch ein bisschen die PF aussuchen.“
- „Und dann natürlich die Richtung inklusiv auszurichten. Zu sagen, es wäre ja das Ziel irgendwann mal. Aber dafür müssten auch dementsprechende Rahmenbedingungen geschaffen sein, die ich im Moment nicht sehen kann. Von daher würde ich diesen Weg noch nicht einschlagen.“



## ***Vorbemerkung***

Das *Ziel der Untersuchung* besteht darin herauszufinden, ob und in welcher Weise Integration oder Inklusion durchgeführt wird. Ich möchte gern herausfinden, wodurch dies beeinflusst wird. Das *Ziel des Interviews* ist es, die unterschiedlichen Meinungen von allen beteiligten Seiten (Leitung der integrativen Kindertagesstätte, Erzieher der Vorschulgruppe, ausgewählte Eltern sowie deren Kinder) bzgl. des Themas Inklusion zu erfragen. Die Ergebnisse werden anonym bei der Erarbeitung meiner Bachelorarbeit berücksichtigt und eingebunden. Ich werde ein Exemplar der fertigen Bachelorarbeit in dieser Kindertagesstätte zur Einsicht hinterlegen.

Besteht Einverständnis mit einer Tonbandaufzeichnung? Sie dürfen dazu auch nein sagen. Sonst würde ich die Antworten handschriftlich festhalten.

<b>Interviewform:</b> Leitfadeninterview	
<b>Interviewer:</b> Friederike Berger	<b>PF1-Datum:</b> 2.05.2011 <b>PF2-Datum:</b> 13.05.2011
<b>Interviewpartner:</b>  (PF1) = stellvertretene Leiterin  (PF2) = Mann	<b>PF1-Zeitraum:</b> 10:45 – 11:25 Uhr <b>PF2- Zeitraum:</b> 13:15 – 13:40 Uhr
<b>Diktiergerät:</b>  <b>PF1</b> – nein  <b>PF2</b> - ja	<b>PF1- // PF2-Räumlichkeit:</b> kleiner, ruhiger, gemütlicher, abgeschlossener Raum in der KITA mit großen Fenstern zum Innenhof

### **Gesprächssituation:**

**(PF1)** Von Anfang an bestand eine aufgeschlossene, freundliche, ausgeglichene, entspannte Atmosphäre und Gesprächsklima. Ich habe den Eindruck, dass PF1 sich viel Mühe gegeben hat die Fragen ausführlich und wohlwollend zu beantworten.

**(PF2)** Am Anfang zögerlich, aber wohl überlegte Antworten. Im Laufe des Gesprächs wurde die Atmosphäre und Gesprächsklima entspannter, weicher. Das Interview mit PF2 wurde im letzten Drittel kurz von der stellvertretenden Leiterin unterbrochen, weil sie mit PF2 etwas wichtig – nicht verschiebbares – über ein Kind besprechen musste.

## *Fragen an die pädagogischen Fachkräfte*

### III. Allgemeine Fragen

#### **3. *Wie lange arbeiten Sie schon in der integrativen Kindertagesstätte?***

- **PF1:** seit 38 Jahre, ABER: erste seit 1991 arbeitet der Träger integrativ. Sie arbeitet 37,5 Stunden/Woche in der Vorschulgruppe.
- **PF2:** seit 5 Jahren. Er arbeitet 37 Stunden/Woche in der Vorschulgruppe.

#### **4. *Darf ich fragen, wie alt Sie sind?***

- **PF1:** 58 Jahre alt; staatlich anerkannte Erzieherin; 1993 berufsbegleitende Ausbildung zur Heilerzieherin
- **PF2:** 30 Jahre alt; Staatlich anerkannter Erzieher

### IV. Themenbezogene Fragen

#### **1. *Wie zufrieden sind Sie mit dem pädagogischen Konzept der Bildungswerkstatt hinsichtlich der integrativen Arbeit in dieser KITA? (Skala 1 super - 6 schlecht)***

- **PF1:** 2 (man muss sich in päd. Konzepten erreichbare Ziele setzen)
- **PF2:** 1 (Ich habe keinen Vergleich zu einem Anderen. Ich arbeite seit meiner Ausbildung hier in der KITA.)

#### **2. *Wie zufrieden sind Sie mit der pädagogischen Umsetzung hinsichtlich der integrativen Arbeit in der KITA? (Skala 1 - 6)***

- **PF1:** für Bildungswerkstatt 3
- **PF1:** → GRÜNDE:
- „Die Zusammenarbeit zwischen den Kollegen sowie die Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern läuft gut. Die integrativen Kinder sind von der Betreuung her schwerpunktmäßig auf die 3 pädagogischen Fachkräfte der Gruppe aufgeteilt. D. h. jeder guckt nach Jedem. Alle Kinder werden gleich behandelt. Ich denke, dass die soziale Integration gut ist. Aber die integrative Arbeit kommt zu kurz. Die Förderpläne werden häufig nicht vollständig umgesetzt.“
- **PF2:** Bildungswerkstatt: 1
- **PF2** → Gründe:

- „Ich finde es schon sehr optimal, wie wir es hier oben gelöst haben mit diesen themenbezogenen Angebotszeiten. Sicher ist auch im Moment auch mal so, dass mal das eine oder andere Kind mal nicht so intensiv gefördert wird.“

**5. *Wie zufrieden sind Sie mit den Rahmenbedingungen hinsichtlich der integrativen Arbeit in dieser KITA? (Skala 1-6)***

- **PF1: 1** (Personell, materiell/sächlich, räumlich(Sauna, Sport, Snoozle, Kinderküche etc.), Gruppenstärke)
- **PF2: 1**
- **PF2:** „Wir haben einen sehr guten Personalschlüssel. Wir haben den Sportraum. Wir haben genug extra Räume in denen man auch Einzelförderung gut umsetzen kann. Und wir haben so viele Materialien, dass es ein Leichteres für uns ist.“

**4. *Haben Sie Ideen bzw. Vorstellungen, wie man anders pädagogisch arbeiten könnte, um möglichst jedes Kind optimal zu fördern?***

- **PF1:** Förderpläne umsetzen
- **PF2:** - Themenbezogene Angebotszeit bzgl. der kindlichen Interessen weiter ausbauen und konsequent weiterführen.

**5. *Haben Sie Ideen bzw. Vorstellungen, wie man anders pädagogisch arbeiten könnte, um mit möglichst vielen Eltern gut kindorientiert arbeiten zu können?***

**Ist-Zustand**

- **PF1:** „Bis jetzt besteht ein guter Kontakt mit dem Eltern.“
- **PF2:** „Ich denke, dass es schon sehr optimal läuft, was die Elternarbeit betrifft.“

**Umgang**

- **PF2:** „Wichtig ist auch, dass man sich Zeit nimmt für die Eltern und sie auch selber mal anspricht über die Thematik des Kindes oder ihr Verhalten oder über den Ist-(Zu)stand des Kindes. Aber es ist auch wichtig, dass die Eltern wissen, dass ich mir selber auch die Zeit nehme, dass sie Eltern auch zu mir kommen können zu jeder Zeit und sagen können: Wir haben jetzt ein Problem und wir müssen darüber jetzt mal sprechen. Eltern anregen intensiv zusammen zu arbeiten, um ihr Kind seinen Fähigkeiten nach zu fördern.“
- **PF1:** „7:00 – 16:30 ist die Gruppe geöffnet. Es ist immer ein konkreter Ansprechpartner da.“

**Elterngespräche**

- **PF2:** „Im Bezug dazu ist noch wichtig zu erwähnen, dass oft Tür- und Angelgespräche in ihrer Bedeutung unterschätzt werden. Zu dieser Jahreszeit erhält man auch die Möglichkeit sich draußen mal etwas mehr Zeit für die

Eltern nehmen kann, um sich zu unterhalten. Das liegt daran, dass es sich draußen immer verläuft.“

- **PF1:** „Wir haben auch den Grundsatz, dass wir uns u.a. nach den Eltern richten.“

#### **Kooperation**

- **PF1:** „Mit den Therapeuten außer Haus sollte auch eine starke Zusammenarbeit mit den Eltern stattfinden, um sich miteinander über die nächsten Schritte der Fördermöglichkeiten für ein spezifisches Kind austauschen, absprechen und unterstützen zu können.“

#### **6. Haben Sie schon einmal etwas von dem Sachverhalt Inklusion gehört?**

- **PF1:** Woher? Fortbildungsreise Bozen (Schule, Werkstätten)
- **PF1:** Wann? Vor 3 Wochen. Ein möglicher Grund, warum ich vorher nichts bzgl. Inklusion gehört habe, könnte durch unsere letzte Leiterin bedingt gewesen sein.
- **PF2:** Nein.

#### **7. Kennen Sie den Index für Inklusion für Kindertagesstätten von Tony Booth, Mel Ainscow und Denise Kingston?**

- **PF1:** „Nein.“
- **PF2:** „Nein.“

#### **8. Wie stehen Sie zu dem Modell „Index für Inklusion“?**

- **PF1:** „Ich kann Ihnen dazu leider nichts sagen.“
- **PF2:** „Ich kenne mich damit nicht aus, und kann die Frage deshalb nicht beantworten.“

#### **9. Können Sie sich vorstellen, worin die Besonderheit liegen würde, wenn man Inklusion anstatt von Integration praktizieren würde?**

##### **Alle würden profitieren**

- **PF1:** „Ich denke es können auch Regelkinder wahnsinnig profitieren; es haben alle etwas davon.“
- **PF1:** „Jeder hatte auch in der Schule in Botzen irgendwie einen individuellen Förderplan.“

##### **Umgang**

- **PF2:** „„Es ist ok wie du bist, du bist nicht falsch so wie du bist“ „Jeder Mensch ist so wie er ist“ „Jeder Mensch ist auch anders.“ „Jeder Mensch hat anderes Besonderes“ Das ist das, was ich denke, was wichtig ist, was man weiter geben sollte. Das ist das, was ich den Kindern auch so vermitteln will.“

- **PF2:** „Es sind sehr nachhaltig Erfahrungen die Kinder machen, wenn sie schon zeitig in Situation Kontakt, Berührung mit Menschen erfahren die einfach anders sind als sie selber.“
- **PF2:** „Und dann ist es auch egal, ob du nun klug bist oder nicht. Die Kinder, beispielsweise untereinander, selektieren ja nicht: „Du bist Integrationskind und ich bin ein Teilzeitkind“. Sondern sie sagen: „Du bist mein Freund“ und „Du bist nicht mein Freund“. Und sie sagen: „Du haust mich und du schreist mich immer an.“ Oder sie sagen: „Ich bin in der Sache schneller und besser als du.“ Sie vergleichen sich ja schon, aber nicht nach dem Maßstab wie es Erwachsene tun. Es ist den Kindern wichtiger, dass ein Kind ein integriertes Kind ist. Also ein Kind, das die Regeln kennt, auch einhält und mit dem man zusammen spielen kann.“

### **Kritik**

- **PF1:** „Irgendwo bleibt auch der Sonderstatus, denn das geht gar nicht anders.“
- **PF1:** „Ich denke das liegt auch in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Das liegt bestimmt daran, dass unsere Gesellschaft noch nicht so weit ist.“
- **PF2:** „Es kommt wahrscheinlich auch stark auf die Person drauf an, die es umsetzt und die mit den Kindern zusammen arbeitet.“
- **PF2:** „Da hat sich wahrscheinlich wieder jemand einen neues Wort ausgedacht, um wieder mehr Bewegung reinzubringen und um die Leute zu verändern und um die Leute wieder wach zu machen für die Vielfalt und Recht auf Chancengleichheit und Menschlichkeit. Aber für mich ist das eigentlich selbstverständlich.“

## ***10. Was müsste als Voraussetzung, Ihrer Meinung nach, noch getan werden, damit Inklusion in deutschen KITAs und speziell in dieser KITA umgesetzt werden kann?***

### **Rahmenbedingungen**

- **PF1:** „Es müssten auch sicherlich von der Ausstattung her vieles verbessert und individueller angepasst werden. Das kostet auch sicherlich eine Menge Geld.“
- **PF1:** „mehr Pädagogisches Personal, kleinere Kindergruppen, mehr kleinere Funktionsräume - bspw. für Therapie von vereinzelt schwerst-mehrfach behinderten Kindern“
- **PF1:** „Doch bis jetzt herrscht zu viel: Unsicherheit, Hilflos, allein gelassen.“
- **PF2:** „Anderer Rahmenplan M-V und pädagogische Konzepte in allen KITAs, die auf das „Einschließen und Teilhabe“ von allen Kindern ausgelegt ist.“

### **Umgang**

- **PF2:** „Vermutlich muss das Fachpersonal sensibilisieren werden für das Thema.“
- **PF2:** „Problem ist das Thema ‚Rücksicht‘ auf andere und es müssen alle ‚Menschen gleich behandelt werden‘.“

- **PF2:** „Das gibt es heutzutage nicht in der Gesellschaft. Die Gesellschaft hat andere Grundsätze.“
- **PF2:** „Wenn man Rücksicht, dann in der KITA leben will, wird es ganz schwer, denn Kinder tragen auch Werte aus der Gesellschaft und aus ihrer Schicht mit in den Kindergarten.“

### **Umsetzung**

- **PF1:** „Ich denke, dass die Umsetzung von Inklusion in KITAs möglich ist. Doch müsste dies am Anfang in kleinen Schritten / Teilen passieren.“
- **PF1:** „Hätten Sie vor 3 Wochen mit mir das Interview geführt, dann hätte ich skeptisch beharrt, dass Inklusion nicht umsetzbar und praxisfern ist. Aber in Bozen habe ich life eine Schule gesehen, die inklusive arbeitet.“
- **PF1:** „Es ist wirklich möglich es umzusetzen. Ich denke es im Kindergarten noch eher als in der Schule umzusetzen, weil hier andere, flexiblere Strukturen vorhanden sind.“
- **PF1:** „Rede von Menschen mit Beeinträchtigung“
- **PF1:** „So gesehen finde ich, praktizieren wir, ich möchte nicht sagen umfassend, aber wir leben doch eigentlich danach. Also die Kinder, die hier her kommen, es wird nicht ausgesondert, gruppiert und aussortiert.“
- **PF1:** „Ich denke, dass wir Inklusion schon teilweise in Krippe praktiziert. Wir hatten z.B. mal ein Rolli-Kind dabei, das war kein Problem. Denn der hintere Anbau ist ja behinderten gerecht gebaut(Flachbau, breite Gänge etc.).“

## ***Vorbemerkung***

Das *Ziel der Untersuchung* besteht darin herauszufinden, ob und in welcher Weise Integration oder Inklusion durchgeführt wird. Ich möchte gern herausfinden, wodurch dies beeinflusst wird. Das *Ziel des Interviews* ist es, die unterschiedlichen Meinungen von allen beteiligten Seiten (Leitung der integrativen Kindertagesstätte, Erzieher der Vorschulgruppe, ausgewählte Eltern sowie deren Kinder) bzgl. des Themas Inklusion zu erfragen. Die Ergebnisse werden anonym bei der Erarbeitung meiner Bachelorarbeit berücksichtigt und eingebunden. Ich werde ein Exemplar der fertigen Bachelorarbeit in dieser Kindertagesstätte zur Einsicht hinterlegen.

Besteht Einverständnis mit einer Tonbandaufzeichnung? Sie dürfen dazu auch nein sagen. Sonst würde ich die Antworten handschriftlich festhalten.

<b>Interviewform:</b> Leitfadeninterview	
<b>Interviewer:</b> Friederike Berger	<b>E1- Datum:</b> 2.05.2011 <b>E2-Datum:</b> 4.05.2011 <b>E3-Datum:</b> 4.05.2011 <b>E4- Datum:</b> 10.05.2011
<b>Interviewpartner:</b> (E1) = Migrantin (E2) (E3) hat ein Kind mit Integrationsstatus (E4) = Mitglied im Elternrat	<b>E1- Zeitraum:</b> 11:45 – 12:05 Uhr <b>E2-Zeitraum:</b> 8:00 – 8:20 Uhr <b>E3-Zeitraum:</b> 9:00 – 9:20 Uhr <b>E4- Zeitraum:</b> 7:35 – 7:55 Uhr
<b>Diktiergerät:</b> <b>E1 - ja</b> <b>E2 – ja</b> <b>E3 – nein</b> <b>E4 – ja</b>	<b>E2- // E3-Räumlichkeit:</b> kleiner, ruhiger, gemütlicher, abgeschlossener Raum in der KITA mit großen Fenstern zum Innenhof <b>E1- // E4- Räumlichkeit:</b> im Außengelände der KITA, sonnige Sitzgelegenheit, Vogelgezwitscher → Wunsch der Eltern

### **Gesprächsverlauf:**

(E1) Von Anfang an freundliche, entspannte und interessierte Stimmung/Atmosphäre.

(E2) Von Anfang an aufgeschlossene, freundliche, ausgeglichene, entspannte Atmosphäre und Gesprächsklima. Ich habe den Eindruck, dass E2 sich viel Mühe gegeben hat die Fragen ausführlich und wohlwollend zu beantworten.

(E3) ist etwas angespannt und unruhig, weil es ihrem Sohn nicht gut geht. Er ist erkältet und hat eine erhöhte Temperatur. Sie hat ihn für die Zeit des Interviews kurz in die Vorschulgruppe abgegeben. Sie wollte, den Interviewtermin nicht verschieben, weil sie den ersten schon aus privaten Gründen verschoben und auch einen vollen Terminkalender für die nächsten Wochen hat.

Zwischen durch – etwa bei der 5. Frage – klingelt ihr Handy. Sie entschuldigt sich und führt ein kurzes Telefonat mit der Begründung: es wäre ihre Arbeit. Danach ist E3 bemüht die Fragen zu beantworten.

(E4) Am Anfang zögerlich, kurz angebundene Antworten. Im Laufe des Gesprächs wird die Atmosphäre und das Gesprächsklima entspannter, weicher und die Antworten werden ausführlicher. Nach dem E4 die „Absicherung und Zustimmung“ von mir hatte, dass es o.k. ist einzelne Fragen vorzuziehen oder in ihrer Reihenfolge zu verschieben, wirkte sie erleichtert und entspannter. Auch nach dem sie erst mal zu Ende gesprochen hatte, was sie an der momentanen Situation nicht gut findet, konnte sie ruhiger, gelassener auf meine Fragen antworten. Ich habe den Eindruck, dass E4 sich viel Mühe gegeben hat die Fragen ausführlich und wohlwollend zu beantworten.



## *Fragen an die Eltern*

### V. Allgemeine Fragen

#### **6. *Wie lange geht Ihr Kind schon in diese integrative KITA?***

- **E1:** (K1) seit SO 08 → seit 2,5 Jahren in KITA → 6 Jahre alt
- **E2:** (K2) seit Mai 2006 → seit 5 Jahren in KITA → 6 ½ Jahre alt
- **E3:** (K3) seit SO 08 → seit 2,5 Jahren in KITA → 6 Jahre alt
- **E4:** (K4) seit Apr. 2005 → seit 6 Jahren in KITA → 6 ½ Jahre alt

#### **7. *Darf ich fragen, wie alt Sie sind?***

- **E1:** 26 Jahre alt
- **E2:** 36 Jahre alt
- **E3:** 28 Jahre alt
- **E4:** 41 Jahre alt

#### **8. *Was sind Sie vom Beruf?***

- **E1:** „Ich mache zurzeit gerade meinen Hauptschulabschluss und habe bald meine Abschlussprüfungen. Danach möchte ich gern eine Ausbildung zur Einzelfachkauffrau absolvieren. Am liebsten würde ich dann in einem Schuhgeschäft arbeiten.“
- **E2:** Physiotherapeutin im Krankenhaus
- **E3:** Physiotherapeutin
- **E4:** Diplom Kauffrau – Verwaltung im Krankenhaus

### VI. Themenbezogene Fragen

#### **1. *Wie zufrieden sind Sie mit der Art und Weise der integrativen Arbeit der Erzieher und Sondererzieher hinsichtlich Ihres eigenen Kindes?* (Skala 1super - 6schlecht)**

- **E1:** 2
- **E2:** 1 („Bin sehr zufrieden, besonders im Vergleich zur Vorgruppe. K2 hat sich doch auch ganz gut entwickelt in der Zeit, wo er hier ist.“)
- **E3:** 3
- **E4:** 3

**2. Wie zufrieden sind Sie mit der Art und Weise der integrativen Arbeit der Erzieher und Sondererzieher auch hinsichtlich anderer Kinder der Vorschulgruppe?  
(Skala 1 - 6)**

- **E1:** 2
- **E2:** 1
- **E3:** 2
- **E4:** keine Angaben („Ich finde es schwer einzuschätzen. Man bekommt es ja nicht mit, inwiefern die Erzieher auf die anderen Kinder eingehen. Zu zweitens könnte ich nichts sagen. Müsste ich weg lassen.“)

**3. Was finden Sie beispielsweise an der pädagogischen Arbeit der Erzieher mit Ihrem und den anderen Kindern gut?**

**Einstellung zu / Umgang mit Menschen in KITA:**

- **E1:** „[...] viel Verständnis, Toleranz, Geduld, Offenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber Menschen und Kindern gibt, die anders sind.“
- **E1:** „Ich finde es schön, dass sie auch selber zu allen Materialien gehen und sich die nehmen können.“
- **E3:** „Kinder können sich nach Interessenlage und Fertigkeiten Spiele, Spielmaterialien etc. frei aussuchen und bedienen.“
- **E2:** „Naja, bei dem was man so mitbekommt, dass sie auch auf jeden einzelnen eingehen und versuchen den zu fordern, zu fördern und auch zu gucken, dass sie sich auch ein bisschen anpassen.“
- **E2:** „In der Vorgruppe war ich nicht zufrieden. Da waren 7 integrative Kinder dabei. Der Fokus lag zu sehr auf den Integrativ Kindern und die „normalen“ Kinder liefen so nebenbei.“
- **E2:** „Ich denke oft: Die die es schriftlich haben, dass sie anders sind als die Anderen, auf die wird dann die Aufmerksamkeit gerichtet und die, die „normal“ sind, müssen so nebenbei laufen.“
- **E2:** „Hier oben ist mir, das eben noch nicht aufgefallen. Es ist wirklich so, dass hier alle irgendwo gleich sind. Sie müssen alle ihre Aufgaben machen, und werden irgendwo auch gleich behandelt. Das ist mir sehr aufgefallen hier oben.“

**Angebote:**

- **E2:** „Alle haben dieselbe Aufgabe, aber unter unterschiedlichsten Bedingungen zu erfüllen.“
- **E1:** „Sie geben sich sehr viel Mühe den Kindern ganz verschiedene Dinge anzubieten.“

- **E1:** „Besonders gut gefällt mir, dass die Angebote zum Thema Kultur, Kunst, Theater, Sprache und Sport anbieten.“
- **E2:** „Stundenpläne“ – „Da hatte man als Elternteil den Überblick gehabt und die Kinder waren total stolz, haben es dann auch gezeigt und gesagt „guck mal, heute war ich bei dem und hab das und das gemacht““
- **E2:** „[...] jeden Tag etwas anderes gemacht - ein bisschen Mathematik oder Rechnen oder auch Malen und solche Sachen.“
- **E2:** „Solche Ausflüge sind High-Lights.“ z.B. „Computerkurs, Ausflüge zur Hintersten Mühle, Tierpark, Spielplätze der Umgebung oder in die Kunstsammlung.“
- **E2:** „Wir sind in der Familie eher Kunstbanausen. Aber K2 freut sich auch immer jedes Mal, wenn er dort hinfahren kann.“
- **E2:** „Sie bieten auch Dinge an, die man als Eltern manchmal gar nicht schafft. Aber an der Stelle ist es schön, dass es sich ergänzt. Das die KITA wirklich familienergänzend und –unterstützend ist.“
- 
- **E2:** „Kinder können Räume mitgestalten nach ihren Vorstellungen und Ideen.“
- **E3:** „Angebote vormittags. Es gibt viele verschiedene Angebote. Die Kinder können aussuchen, welche Angebote sie auswählen und mitmachen möchten.“

#### **Erziehungs- und Bildungspartnerschaft:**

- **E1:** „Bei Eltern- und Entwicklungsgesprächen, wurde so positive über K1 gesprochen.“
- **E1:** „Darüber was sie alles kann und schon gelernt hat [...].Da hat mir die Erzieherin auch Bilder gezeigt, die Elisabeth gemalt hat und gelobt. Sie hat mir aber auch gesagt, was K1 noch üben muss und worin sie sich noch verbessern muss bis zum Schuleintritt.“
- **E1:** „Sie hat auch extra so ein Buch.. ein Hefter.. in dem alles gesammelt wird, was sie macht.“
- **E1:** „Meine Kinder gehen gern in die KITA, manchmal sagen sie auch abends: „Mama, ich will noch nicht nach Hause. Du bist zu früh da. Ich will noch ein bisschen spielen.“ „

#### **4. Was finden Sie beispielsweise an den Rahmenbedingungen der Vorschulgruppe gut?**

##### **Räume und Materialien:**

- **E1:** „Ich finde die räumliche Aufteilung und Ausstattung an Materialien der Bildungswerkstatt super.“
- **E1:** „Es ist für Jeden was dabei und es gibt so eine große Auswahl.“
- **E2:** „Ich finde gut, dass es so offen ist.“
- **E2:** „Dass sie die 4 Räume haben und nach Themen sortiert und getrennt ist.“

- **E2:** „Die Räume sind auch so schön groß, da verteilen sich die Kinder ganz automatisch.“
- **E3:** „Materialien und Raumgestaltung -> Raumaufteilung (bspw. Theaterraum mit großem Spiegel und vielen auch ganz einfachen Kostümen, Bau- und Konstruktionsraum, Kreativraum, etc.)“
- 
- **E3:** Halboffene Arbeit
- **E4:** „Das Konzept der Bildungswerkstatt find ich super und sollte auch so beibehalten werden.“

**Pädagogische Fachkräfte:**

- **E1:** „Die Betreuung durch so viele Erzieher in einer Gruppe und dass es einen männlichen Erzieher gibt, find ich toll.“
- **E4:** „Ich finde auch gut, dass es einen männlichen Erzieher in dieser Gruppe gibt. Das ist, glaube ich, auch für Jungs ganz wichtig - für die Entwicklung der Jungen.“
- **E1:** „Ich finde es auch angenehm, dass die ErzieherIn noch so jung sind, und dadurch Verständnis aufbringen was unsere Lebensbedingungen angeht.“

**5. Haben Sie das Gefühl, dass bei der pädagogischen Arbeit etwas verbessert werden könnte? (konstruktive Kritik)**

- 2x NEIN.
- 2x JA.
- **E3:** „Erzieher ist ein Vorbild für die Kinder.“
- **E3:** „Er sollte die Kinder anleiten und unterstützen, beim Erwerb von Streit- und Konfliktkompetenz, sonst sind die Kinder mit den Streitsituationen allein gelassen und überfordert.“
- **E3:** „Integrative Kinder müssen anders, stärker und individueller gefördert und gefordert werden.“
- **E3:** „Dafür ist die intensivere Zusammenarbeit zwischen Therapeuten, (Heil-)ErzieherIn, Eltern und Kind.“
- **E3:** „Kindspezifische Förderpläne mit Eltern besprechen, gemeinsam Ziele und Umsetzung erarbeiten sowie Resümee schließen.“
- **E4:** „Spielanleitung bei und mit den Kindern , Didaktik, weiterhin Angebote auf das einzelne Kind bezogen“

**6. Haben Sie das Gefühl, dass bei den Rahmenbedingungen etwas verbessert werden könnte? (konstruktive Kritik)**

- 3x NEIN.

- 1x JA.
- **K4:** „Wichtig ist, Kontinuität: Personell, zeitlich und auch bei den Angeboten. Damit dieses Konzept was sie haben auch wirklich durchgezogen wird.“
- **K4:** „Man merkt Diskontinuitäten in der KITA bei den Kindern zuhause sofort.“
- **K4:** „Der Personalschlüssel muss bei einer integrativen Gruppe immer gedeckt sein“

**7. Haben Sie Wünsche und Anregungen, wie Integration besser umgesetzt werden könnte, damit möglichst jedes Kind individuell und seinen Fähigkeiten nach gefördert werden könnte?**

- 3x NEIN.
- 1x JA.
- **E4:** „Erzieher mehr Einfluss nehmen sollten auf die, sagen wir mal, Gruppen untereinander.“
- **E4:** „Das man das Spiel auch ein bisschen mehr leitet. Dass man anregt, dass sie zusammen spielen sollen. Dass sie sich einigen sollen, was sie spielen.“
- **E4:** „ Auch die „Bestimmerrolle“ ist irgendwo wichtig. Wer ist der „Bestimmer“. Wer leitet die kleine Gruppe innerhalb der Vorschulgruppe.“
- **E4:** „Es müssen ja jetzt nicht alle Kinder mit allen spielen. Aber, wenn man nun so merkt, diese Gruppe bildet sich heraus, dass man auf diese auch so ein bisschen Einfluss nimmt.“

**8. Haben Sie schon einmal den Begriff „Inklusion“ gehört?**

- 3x NEIN. Nur die Handreichung mit Erklärung den Unterschieden von Integration zu Inklusion.
- 1x JA.
- **E4:** „Es ist ja jetzt ein Thema durch die UN-Konvention.“
- **E4:** „Ich habe es im Bezug auf die Schule gehört. Da gibt es das Thema schon ganz lange, da ist es nichts Neues.“
- **E4:** „Das damit Kinder mit gewissen Einschränkungen dort inkludiert werden, sollen und müssen.“

**9. Was denken Sie über dieses Modell?**

- **E1:** „Ich denke, dass es ein gutes Modell ist, da dahinter viele wichtige Gedanken und Grundsätze stehen.“
- **E2:** „Die Theorie hört sich gut an und es ist ein spannendes Thema.“

- **E2:** „Aber die komplexe Theorie auch immer so umzusetzen, wird nicht einfach.“
- **E3:** „Ja, finde ich gut. Auf jeden Fall. Ich würde mich über Unterstützung freuen und auch versuchen mit zu helfen.“
- **E4:** „Ich denke in der KITA ist es gar nicht mehr so ein Thema. Also auf diese KITA bezogen, finde ich, ist es ja nie ein Thema gewesen. Da diese Kinder ja schon immer da waren. Denn da muss ich sagen, stehe ich dem Thema ganz positiv gegenüber.“
- **E4:** „Ich denke es ist ein richtig gutes Modell.“

**Rahmenbedingungen, um es umsetzen zu können:**

- **E2:** „Hier in der Vorschulgruppe, würde es vielleicht ein bisschen störend sein, unter den jetzt vorherrschenden Rahmenbedingungen, weil sie [d.h. die Behinderten] ja doch besonders sind.“
- **E1:** „Ich glaube, um dieses umsetzen zu können, benötigt man kleinere Kindergruppen pro Erzieher.“
- **E1:** „Erwachsene bzw. der Erzieher, der mit den Kindern arbeitet, ist immer ein Vorbild für die Kinder.“
- **E1:** „Deshalb ist es ganz wichtig, dass diese Person die Grundwerte und –gedanken des Modells zuvor verinnerlicht hat und diese auch vorleben kann.“
- **E1:** „Wichtig ist dabei, meines Erachtens auch, dass der Erzieher die Kinder auch anleitet diese Leitgedanken zu leben und zu verstehen.“
- **E1:** „Ich denke es ist ein Modell bei dem man viel Zeit braucht, es langsam umzusetzen, denn ein Umdenken in den Köpfen der Menschen, erfolgt nicht von heute auf morgen.“
- **E1:** „Oft sind auch Vorbehalte und Ängste gegenüber neuen großen Entwicklungen vorhanden. Deshalb braucht es bestimmt vor allem viel Zeit zum Reden mit den Menschen - mit den Eltern und auch den Kindern.“
- **E3:** „Ich fände es gut, wenn über die Grenze der KITA hinaus eine starke Zusammenarbeit mit anderen Institutionen der Umgebung bzw. der Stadt gäbe. Bspw. zusammen mit dem Behindertenwerk.“
- **E3:** „Damit würde bestimmt gleichzeitig auch anders und individuumsbezogener gearbeitet.“
- **E4:** „Es muss natürlich entsprechend ausreichend mit sonderpädagogischen und pädagogischen Personal unteretzt und umgesetzt werden.“
- **E4:** „Man kann nicht einfach sagen: „So wir machen das so. Wir machen Inklusion und lassen alles wie es war.“. Das funktioniert, denke ich, nicht.“

**10. Denken Sie es wäre ein geeignetes Model, um Kinder optimaler unterstützen und herausfordern zu können?**

- **E1:** „Ich denke, dass es wichtig ist, Kindern so früh wie möglich solche mit Grundsätze wie Akzeptanz, Toleranz, Wertschätzung, Geduld und Rücksichtnahme - wie sie u. A. im Model der Inklusion sind – bekannt und diese erfahrbar zu machen.“
- **E2:** „Ja, die Kinder sollen es ruhig kennen lernen von Anfang an.“
- **E2:** „Denn, wenn Kinder schon von Anfang an Kontakt mit unterschiedlichsten Kindern und Menschen haben, dann sehen sie es als normal an, verschieden zu sein und sind eher tolerant, respektvoll und feinfühlig im Umgang mit den Unterschieden.“
- **E4:** „Es ist wichtig früh damit anzufangen, alle so zu betrachten wie sie sind, und jeder jeden so zu akzeptiert wie er ist. Früher als im Kindergarten kann man eben nicht anfangen.“
- **E2:** „Verschiedenheit wird da nicht als störend, sondern als Normal angesehen.“
- **E2:** „Als K2 in der Krippe war, da waren auch zwei schwerbehinderte Kinder mit dabei. Die Kinder haben sie gut angenommen. Ich meine, dass die Kinder das ja auch irgendwo spüren. Sie waren so vorsichtig und behutsam.“
- **E1:** „Kleine Kinder lernen noch einfach so und nehmen jeden wie er ist.“
- **E1:** „Je größer sie sind, desto mehr sind sie schon „geprägt“ und haben vielleicht auch schon Vorurteile die sie im Umgang behindern.“
- **E4:** „Denn je später man damit anfängt, dann sind die Barrieren schon da, dann haben es die Leute die Beeinträchtigungen haben immer schwer. Schwerer als andere.“
- **E4:** „Und wenn das gelebt wird von Anfang an, und da gibt es ja diese Beispiele hier im Kindergarten, dann find ich ist das eine gute Sache.“
- **E4:** „Und man merkt das ja auch alleine hier beim Straßenfest zum Bsp., wenn aus der Lebenshilfe auch die wirklich doch sehr stark Behinderten dazu kommen, dass das für diese Kinder hier nicht so das Thema ist. Weil das ja schon immer so war. Die Berührungsgängste sind nicht da. Sie gucken nicht komisch. Sie wissen die sind anders. Und ich denke, die meisten akzeptieren, dass auch in dem Umfang.“
- **E4:** „Die Kinder sollten auf jeden Fall damit aufwachsen, um auch einfach zu erkennen, dass die Welt nicht nur so ist wie sie sie kennen – ich sag jetzt mal für normale Kinder – sondern dass es auch etwas anderes gibt.“
- **E4:** „Wir sind ja auch ein sozialer Staat und da gehört die Verantwortung einfach dazu. Also auch Verantwortung übernehmen für Menschen die anders sind und sie auch in unserer Mitte zu akzeptieren.“
- **E3:** „Ja, weil dadurch bestimmt ein anderes Denken in die Köpfe der Menschen rückt. Ein Verständnis, dass es normal ist anders zu sein.“

- **E1:** „Ich selber bin auch nicht in Deutschland geboren und ich bin froh, dass mir so viel Toleranz und Wertschätzung entgegen gebracht wird. Ich möchte, dass auch andere diese Erfahrung machen können.“



## ***Vorbemerkung***

Das *Ziel der Untersuchung* besteht darin herauszufinden, ob und in welcher Weise Integration oder Inklusion durchgeführt wird. Ich möchte gern herausfinden, wodurch dies beeinflusst wird.

Das *Ziel des Interviews* ist es, die unterschiedlichen Meinungen von allen beteiligten Seiten (Leitung der integrativen Kindertagesstätte, Erzieher der einen Vorschulgruppe, ausgewählte Eltern sowie deren Kinder) bzgl. des Themas Inklusion zu erfragen. Ich habe bereits mit einigen von euren Eltern Interviews durchgeführt, d. h. ich habe mich mit Ihnen darüber unterhalten, wie es Ihnen hier in der KITA gefällt. Nun möchte ich mich auch gern mit euch darüber reden. Habt ihr Lust und auch ein kleines bisschen Zeit?

Hier in der KITA und in der Vorschulgruppe gibt es ja ganz verschiedene Kinder (Eltern und ErzieherInnen). Manche sind groß oder klein, dünn oder etwas kräftiger, haben helle oder dunkle Haare, Augen und Haut. Manche brauchen eine Brille, um gut sehen zu können und andere nicht. Manche können gut und super schnell laufen, andere wiederum können das nicht so gut. Dafür können Sie aber wieder ganz andere Dinge gut und manchmal auch besser als andere. Manche Kinder sind lustig, freundlich und hilfsbereit. Aber manchmal sind Kinder, und auch andere Menschen, etwas stänkerig und gemein. Alle Menschen und auch Kinder sind verschieden. Wisst ihr was ich meine?

<b>Interviewform:</b> Leitfadeninterview - Gruppeninterview	
<b>Interviewer:</b> Friederike Berger	<b>Datum:</b> 10.05.2011
<b>Interviewpartner:</b> K1 → seit 2,5 Jahren in KITA → 6 Jahre alt Sie besucht die Vorschulgruppe ganztags. K2 → seit 5 Jahren in KITA → 6 ½ Jahre alt Er besucht die Vorschulgruppe ganztags. K3 → seit 2,5 Jahren in KITA → 6 Jahre alt Er besucht die Vorschulgruppe ganztags. K4 → seit 6 Jahren in KITA → 6 ½ Jahre alt Sie besucht die Vorschulgruppe ganztags.	<b>Zeitraum:</b> 8:40 – 9:00 Uhr
<b>Diktiergerät:</b> ja	<b>Räumlichkeit:</b> Gruppenraum, gemütlich am Tisch beim Essen; ruhige, entspannte Atmosphäre

## ***Fragen an die Kinder***

1. ***Wie gefällt es euch hier in der Vorschulgruppe und in der KITA? gut; schön***
2. ***Was gefällt euch gut? Warum?***

### **Spiele**

- „Es ist sehr schön hier. Es gefällt mir sehr gut hier in d Gruppe, weil man hier so viel spielen kann.“ (K2)
- „Mir gefällt es hier so gut, weil man hier auch elektrische Dinge ausprobieren kann. Also z.B. den neuen CD-Player oder die Computer.“ (K3)

### **Freunde**

- „Ich mag es hier in der Gruppe, weil ich hier meine Freunde habe, und man hier nach dem Essen basteln und spielen kann.“ (K1)
- „Mir gefällt es hier auch so gut, da man hier gute Freunde finden kann.“ (K4)

### **Lernen**

- „Ich finde es hier schön, weil man hier so viel lernen kann.“ (K4).
- „Mir gefällt es, dass man hier für die Schule lernen kann.“ (K3)

### **Rahmenbedingungen**

- „Ich finde es hier so schön, weil draußen so eine große Bücherecke ist.“ (K2)
- „Ich gefällt es hier so gut, weil hier PF1, PF2 und Antje(\*Name der dritten Pädagogischen Fachkraft geändert) sind.“ (K4)

3. ***Was gefällt euch nicht so gut? Warum?***

### **Beim Spielen stören**

- „Mir gefällt es nicht, wenn die Kinder mich beim Spielen stören.“ (K4)
- „Mir gefällt es nicht, wenn klaut und Spielzeug wegnehmen.“ (K4)
- „Mir gefällt es nicht, dass Andre(\*Name geändert; Integrativkind) immer dazwischen redet, wenn ich was/ mit K2 (be-)spreche.“ (K3)
- „Mir gefällt es nicht so gut, wenn andere Kinder uns beim schaukeln stören und runter schubsen.“ (K3)
- „Mir gefällt es nicht, dass Kinder die Schaukeln mit Kreide schon mal angemalt haben.“ (K1)

### **Ärgern**

- Ich find es nicht schön, wenn Andre mich kneift.“ (K1)
- Mir gefällt es nicht so gut, dass Andre(Name geändert)und K3 mich ärgern und mir weh tun.“ (K1)
- Mir gefällt es nicht, dass Robert(\*Name geändert) immer so alle erschreckt.“ (K2)

4. *Was würdet ihr euch noch wünschen, damit es hier in der Gruppe und mit den anderen Kindern noch schöner wird? Was wünscht ihr euch noch von den anderen Kindern wünschen, damit es schöner wird?*

#### **Freunde**

- „Ich wünsche mir, dass ich auch **gute Freunde** habe hier in der Gruppe.“ (K3)
- „Ich möchte, dass wir mit den Kindern und Freunden immer befreundet bleiben.“ (K1)
- „Ich wünsche mir noch mehr Freunde, mit denen ich Spaß haben kann.“ (K2)

#### **Umgangsform**

- „Ich würde mir wünschen, dass **alle Kinder gut und lieb** sind und die **Erzieher** sich darüber **freuen** können.“ (K1)
- „Ich würde mir wünschen, dass die Kinder nett zu anderen Kindern sind.“ (K1)
- „Ich wünsche mir, dass die Jungs und Mädchen bei den ErzieherInnen lieb sind, dann wird nicht so viel geschimpft und es ist schöner hier.“ (K3)
- „Ich würde es schön finden, wenn **alle** schön **teilen**, z. B. mit den Bausteinen und alle welche zum spielen bekommen können.“ (K3)
- „Ich wünsche mir, dass Andre(Name geändert) nicht mehr so böse, sondern besser lieb sein soll.“ (K4)
- „Ich wünsche mir, dass die Kinder uns **nicht** mehr andere **beim Spielen stören**. Das wir das ein bisschen verändern.“ (K2)
- „Ich wünsche mir, dass uns keiner mehr beim schaukeln stört, und wir in Ruhe schaukeln können.“ (K3)
- „Ich wünsche mir, dass K3 immer nett zu anderen Kindern ist.“ (K1)
- „Ich wünsche mir, dass PF2 und Antje immer gesund bleiben.“ (K3)

## **Eidesstattliche Erklärung:**

Ich versichere, die Bachelorarbeit selbstständig und lediglich unter Benutzung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel verfasst zu haben.

Ich erkläre weiterhin, dass die vorliegende Arbeit noch nicht im Rahmen eines anderen Prüfungsverfahrens eingereicht wurde.

Neubrandenburg, den

---